

Livländischer Merkur,

herausgegeben

von

Dr. G. M e r k e l,

ordentl. Mitglied der Kurländischen Gesellschaft für
Literatur und Kunst.

Erstes Bändchen.

R i g a,

in Kommission bei Deubner und Treup.

1818.



Livländischer Merkur

für 1818.

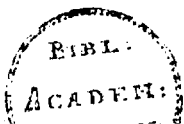
Erster Heft.

Einführung der Schrift:

Von dem „Livländischen Merkur“ wird am 15ten und am letzten Tage jedes Monats ein Heftchen von zwei Bogen erscheinen.

Seine Bestimmung ist, Geistes-Unterhaltung zu geben, und alles — nur Neues, das versteht sich, — was dazu dienen kann, aufzunehmen. Der Herausgeber ladet daher Die eine solche Unterhaltung lieben, zum Abonnement, und Die sie zu geben vermögen, zu Beiträgen ein. Er selbst wird nur mitsprechen, wenn sonst niemand eben das Wort, mit Recht, verlangt hat.

— Man sendet die Beiträge ein: „An die Buchhandlung der Herren Deubner und Treuny in Riga, für den Livländischen Merkur.“



Die Verwandlungen.

Ein Roman?

. Erster Brief.

Hauptmann von Fest an seine
Gattin.

Aus einer großen Deutschen Residenz.

Halt ein, liebes Weib! In Deinen losen
Spöttereien ist zu viel Wahrheit, und sie
treffen eine schmerzende Stelle. Meine Reise
hierher, nach einer so langen Abwesenheit,
war freilich, wofür Du es erklärst, eine Mit-
terfahrt in die Vorzeit; aber empfindsame

Abentheuerlichkeit oder Neugier hätten mich doch gewiß nie auf einige Monate von Deiner Seite verlocken können, wo ich mich so glücklich fühle. Wenn ich zurückkehre, sollst Du mir das einzige Geheimniß verzeihen, das ich absichtlich vor Dir hatte.

Bis dahin straft mich der Erfolg meiner Reise herbe genug. Die Vorzeit, die mich reizte, lebt nur in meinem Innern, und ich trage sie in einer Gegenwart umher, die ihr sehr unähnlich ist. Sie verlegt mich, diese Gegenwart, wo ich ihre Unähnlichkeit tadelhaft finde; und — ich muß Dir nur meine Selbstsucht gestehen! — sie verlegt mich auch da, wo ich fühle, daß die Aenderung eine Verbesserung war.

Doch weg mit trüben Betrachtungen! Eine der holdesten Segnungen unserer Verbindung ist, daß wir uns beide so selten gestimmt fühlen, das Leben ernsthaft zu nehmen. Unsere kurze Trennung soll darin fei-

ne Aenderung wirken; am wenigsten sollen es meine Briefe. Die Erfahrungen, die ich hier mache, sind in der That von der Art, daß es nur auf meine Stimmung ankommt, sie sehr belustigend zu finden.

Ich trete in einen gesellschaftlichen Zirkel meiner ehemaligen Lebenssphäre. Ich sehe umher! Er ist zusammengesetzt, wie vor funfzehn Jahren, als ich * * verließ. Ich erblicke Matronen, die mit weise richtendem Ernst drein sehen, wie es die junge Welt treibt; dann und wann auch mit einer leichten Anwandlung zu thun, als wären sie auch noch jung; — junge Weiber und reife Mädchen, die lachen, witzeln, die Gelehrten spielen, einander mit Liebkosungen überhäufen, alles aber nur aus Coquetterie, weil es hübsch steht; und indeß sie ihre anziehende Rolle spielen, belauschen sie einander mit heimlicher Eifersucht; — aus halberwachsenen Puppen, die das laute Spiel jener bewun-

dernd anstaunen, und es damit so ernsthaft meinen, daß sie kaum erröthen, wenn man sie über dem Versuche ertappt, es kindisch unter sich nachzuahmen. — Aber, ich fasse die Personen näher in's Auge. Ha, die weisen Matronen! Als ich sie das letzte Mal sah, waren sie es, die neckten und witzelten und coquettirten. Die glänzenden Herrscherinnen dort: sie waren damals die stumm staunenden Püppchen, denen die Rolle, die sie jetzt so meisterhaft durchführen, so spaßhaft anstand. — Und die jetzigen Püppchen: wenn ich noch einmal nach zehn oder fünfzehn Jahren wiederkehrte, würden sie lärmten und glänzen; und thät ich's nach dreißig, wieder wären sie es, die den zahnlosen Mund so weise spitzten.

Nicht weniger unterhaltend ist der Blick auf die männliche Welt. Ich kann Dir nicht sagen, wie es mich vergnügt, Fritzchen und Karlchen und Fränzchen, die ich ehemals auf

dem Knie schaukelte, um den hübschen Müttern zu gefallen, als hochgelahrte, oder mystisch = poetische (denn so will es die Mode jetzt,) immer aber zugleich als gärtliche Stutzer, bei den Theetischen dociren, oder hinter den Stühlen der Glänzenden seufzen zu sehen. — Ich fühle, daß ich nicht in ihren Zirkel gehöre. Ich ziehe mich zu einer Gruppe von ernstern Männern zurück, die gar solide Dinge zu verhandeln scheint, und nur von Zeit zu Zeit auf die barocken oder witzigen Aeußerungen der Jugend, mit Kopfschütteln hinlauscht. Wer sind sie? Eben die, welche bei meiner letzten Anwesenheit eben so, wie jetzt jene, mit andern Klappern rauschten.

Alles das kommt mir vor wie eine Maskerade, bei der ich den Versammelten ihre Namen, ich meine, als was ich sie sonst gekannt, in die Hand schreiben und sie bitten möchte, die Larve abzugeben. Im Grunde aber ist die Erscheinung dieselbe, als wenn

man einen Garten oder eine Wiese im Julius wieder besucht, auf der man Anfangs Junius war. Die Kräuter, die damals zart entsproßten, stehn jetzt in Blüthe, und die damals blüheten, rauschen jetzt mit durrer Saat. Nur Schade, daß manches Gewächs, das in der einen Vegetations-Periode lieblich reizte, in der folgenden widerlich zurückstößt. In großen Städten, wo der Wind der Mode und der Intrigue schwül und verlegend über die moralischen Blüthen hinstreift: wie wenige erhalten sich schön!

Du, geliebtes Weib, in stiller ländlicher Häuslichkeit erzogen, tratest mit einem schon ganz gebildeten Karakter in die Gesellschaft. Dich hat sie zu nichts vermocht, als zu der Gefälligkeit, Dich nicht im Außern von ihr unterscheiden zu wollen. Du warst wahrhaft liebenswürdig in allen Phasen des Mädchenlebens. Du bist es jetzt, als beglückende Gattin. Du wirst es meinem Herzen noch

als Matrone seyn. — Ach, was wärest Du erst als Mutter!

Zweiter Brief.

Von demselben, an den Prediger
Sinnig.

Eben daher.

Ihr ernster Rath, mein verehrter Freund, hat so viel dazu beigetragen, meinen Entschluß zu dieser Reise zu befestigen, mir einleuchtend zu machen, wie sehr sie meine Pflicht sei, daß ich Ihnen eine Rechenschaft über den Erfolg derselben schuldig wäre, hätte ich auch einen andern Freund, dem ich lieber meine Erfahrungen klagen möchte! — Klagen? Wie komme ich zu dem Worte? Weiß ich's denn schon so gewiß, daß ich dazu Ursache finden werde?

Ich habe sie denn wiedergesehn, die Frau, die einst so wichtigen Einfluß auf meinen Lebensgang hatte, und neue Ansprüche darauf macht. Gestern Abend erfuhr ich ihre

Wohnung, und heute früh, ehe sie von meiner Ankunft in * * benachrichtigt seyn konnte, eilte ich zu ihr. Es lag mir zuviel daran, sie unvorbereitet zu überraschen. In eben dieser Absicht folgte ich dem Bedienten, der mich anmelden wollte, so auf dem Fuße, daß ich gleich nach ihm in's Wohnzimmer trat. Es war leer. Indeß er weiter ging, sah ich mich in diesem um. Mit einigem Herzpochen, ich gestehe es Ihnen. Es war geschmackvoll, aber in dunkeln Grau menezblirt. Es stimmte mich weich, diese Farbe in einer Nähe herrschen zu sehen, die mich einst — ach! Einst! immer mit Rosenglut überströmt hatte. „Aber das ist doch klug, recht klug!“ sagte ich zu mir selbst. — Bücher lagen auf einem Tische. „Ob wohl Musarion noch ihr Liebling ist?“ Ich blätterte eins nach dem andern auf. Mystische Romane und noch mystischere Gedichte, und ein Paar Bände voll Erbauungen.

Ich sah an den Wänden umher! Madonnen und gemarterte Heilige bedeckten sie. Ueber dem Sopha hing eine heilige Cäcilia. *) Das Bild hatte etwas sonderbar Bekanntes für mich. Endlich entdeckte ich, es liege im Rahmen. Ich selbst hatte diesen ehemals verfertigen lassen, um eine Schalkheit zu üben. Ich hatte ihn ihr an einem Morgen geschenkt, mit einem Gemälde, das zwei junge Unschuldige zeigte, von dem zartesten Ausdruck der ersten schüchternen Liebe verklärt. Erröthend bot Amandus einen Strauß; hold verschämt empfing Amanda ihn, auf einen Wink der Mutter. Das Gemälde erregte Bewunderung bei Allen, die es sahen. Als ich die Empfängerin um Mitternacht von einer Maskerade nach Hause begleitete, nahm ich es wieder in die Hand. Ich drückte eine Feder: die zarte Unschuld

*) Inspirirte Erfinderin der Orgel.

verschwand, und in einer Aretinischen Gruppe erschienen dieselben Personen, — nicht im Beiseyn der Mutter.

Ich konnte jetzt der Neugier nicht widerstehen. Ich drückte die Feder. Die Begeisterte — machte der alten Gruppe Platz. Ich war so überrascht, daß ich mich kaum besinnen konnte, die Kapsel schnell zu schließen, weil ich jemand kommen hörte.

Es trat herein — eines jener Mitteldinge von ältlicher Zofe und Freundin, die gewöhnlich durch eine bedeutende Miene anzuzeigen pflegen, daß sie von ihrer Herrschaft mehr wissen, als grade nothwendig ist; und durch Nachahmung ihrer Manieren, daß sie sich für eben so gut halten. Sie gab mir mit einer weinerlich-weichen Modulation der Stimme und mit frommem Blicke die Nachricht, daß die gnädige Frau bald erscheinen werde; fragte aber zugleich nach meinem Namen. Ich wieder-

holte, was ich dem Bedienten gesagt: „Ein alter Bekannter, mit einem willkommenen Geschäft.“ Sie nahm das mit leichter Leutseligkeit hin, und entfernte sich so unmittelbar hernach, daß ich eine Neben-Absicht ihres Kommens vermuthete. Diese fiel mir auch in's Auge, sobald ich mich umwendete. Sie hatte zwei Thüren hinter sich halb offen gelassen, durch die ich zum voraus gesehen werden, selbst aber auch sehen konnte, daß im dritten Zimmer von mir, die gnädige Herrschaft, vor einem Crucifix knieend, betete. Ich warf einen Blick auf die Cäcilien über dem Sopha, und mir entwichte ein Hm! dessen lauter Ton nicht ganz zu dem der frommen Vergnügung im Cabinet gepaßt haben muß, denn diese endete sofort. Die Dame erhob sich mit feierlichem Anstande, schlug die Arme, in ein großes schleierartiges Tuch verschlungen, leicht über einander, und schwebte langsam heran. Mit

der linken Hand auf meinen Degenknopf gestützt, absichtlich in der ruhigsten Stellung, die ich finden konnte, erwartete ich sie. „Gelobt sei“ — sprach sie salbungsvoll, indem sie über die Schwelle trat, aber von meinem Anblick überrascht, vollendete sie nicht.

„Ein sehr alter Freund, gnädige Frau!“ sagte ich, indem ich auf sie zuing. „Der Hauptmann Jett, der als Second-Lieutenant so glücklich war, sie — zuweilen zu sehen.“

Eine lebhafteste Röthe überflog ihre welfen, gelblichen Wangen, und ihre tiefgesunkenen schwarzen Augen schienen sich mit einem funkelnden Blicke in ihren Hölen hervor zu heben. Sie konnte nicht gleich den Ton finden, in welchem sie zu mir reden sollte, und fuhr also mit der einen Hand an die Wimper, als wenn sie eine Thräne wegwischen wolle, indeß sie mit der andern verbindlich auf das Sopha deutete. Ich mußte Platz dar-

auf nehmen; sie selbst aber sank auf einen Stuhl.

Sie musterte einen Augenblick meine Gestalt. „Hätten Sie mich wohl wieder erkannt?“ fragte sie endlich mit einem schmelzenden Tone.

Ich wollte nicht verbindlich seyn, um die Fremdheit fest zu halten, die mir doppelt nöthig schien, da ich mit einer Beate zu thun hatte.

„Wir sehen es uns Beiden wohl an, gnädige Frau! sagte ich, daß zwanzig Jahr verflossen sind, seit —“

„O, erwiderte sie rasch; Sie haben sich sehr gut erhalten. Aber wir Frauen altern schnell. Sie sind —“

Ich sagte ihr mein Alter, und sie erwiderte es durch die Angabe des ihrigen, um acht bis neun Jahr zu wenig. Denn bei unsrer frühern Bekanntschaft war sie sechs und zwanzig und ich neunzehn; jetzt war sie

zwei Jahr jünger als ich. Es war nicht möglich, mich eines leichten Lächelns zu enthalten; aber sie fuhr fort:

„Ich wußt' es wohl, daß der Himmel Sie meinen Thränen, meinem Herzen wiederschicken würde. Noch gestern verkündete mir es der Geist,“ — (Ich hunte wieder sehr stark;) — „mein Heinrich würde so glücklich seyn, einen Vater zu finden!“ setzte sie kälter hinzu.

Ich brachte das Gespräch auf ihre ökonomische Lage, ihre Geschichte. Als ich vor ein und zwanzig Jahr hier lebte, war ihr Gemahl seit sechs Monaten abwesend, und kam auch erst funfzehn später, nachdem mich ein Duel, um ihretwillen, entfernt hatte, zurück. In dieser Zwischenzeit ward sie heimlich — —

Bald nach seiner Rückkehr ging ihr Gatte mit ihr nach Wien, wo er etwa vor zehn Jahren gestorben ist, ohne ihr, da sie mit

ihm keine Kinder hatte, mehr nachlassen zu können, als einen ziemlich starken Jahreshalt. Wie sie mich versicherte, war sie nun bloß deshalb nach * * zurückgekommen, um besser über die Erziehung des Knaben waschen zu können. Sie versicherte mich, er sei vortrefflich gerathen; ich werde stolz auf ihn seyn. Auch er hatte im Jahre 1813 die Universität verlassen, um zu den Waffen zu greifen. Er war Officier geworden, und deshalb im Militairdienst geblieben. Jetzt sei er in der Garnison zu *; aber noch heute wolle sie ihm eine Staffete senden — —

„Und was wollen Sie ihm melden? Gnädige Frau!“ fragte ich trocken.

(Bestehen Sie nur, der Zug wäre in seiner Art groß gewesen, wenn sie, die fromme Mutter, den Muth gehabt hätte, dem Sohne unser Geheimniß selbst zu eröffnen.)

Mit sichtbarer Betroffenheit antwortete sie: Ich werde auf einen Vorwand sinnen.

Wie nennt er Sie? fuhr ich fort.

„Tante. Aber er mag wohl schon ahnen —“ Sie brach plötzlich ab, und fragte mich um meine Lage. Die Nachricht, daß meine Ehe kinderlos sei, schien behaglich auf sie zu wirken, und ihr Blick wurde so lauerend, daß ich unwillig aufstand. Beim Abschiede umarmte die Heilige mich sehr feierlich. Im Vorzimmer fand ich die Vertraute in einem angelegentlichen Gespräch, mit zwei Männern in einer barockschlichten Kleidung, deren Miene mir gar nicht gefiel. Sie sahen mich alle so bedeutend an: ich glaube, sie haben gemeinschaftlich gehorcht.

Die Wahrheit zu sagen, mein verehrter Freund! Mir ist bei diesem Abentheuer nicht wohl zu Muth. Ich habe die Beaten nie ohne geheimen Schauer betrachten können, und hier mit einer der schlimmsten so sehr verwickelt zu seyn, — Gleichviel! Der Pfad der Pflicht liegt strenge bezeichnet vor mir,

und ich hoffe, ihn mit Fassung gehen zu können. Den jungen Menschen hätte ich am liebsten in seiner Garnison kennen gelernt; aber auf ein Billet, daß ich seiner Mutter darüber schrieb, antwortete sie mir, die Stasfette sei schon fort, — Welche Eile! — und in acht Tagen hoffe sie, mir ihn vorzustellen.

Ich sehe dem Augenblick mit mehr Spannung als Freude entgegen. Darf ich seiner Mutter glauben, daß meine unwillkürliche Versäumniß, für seine Bildung zu sorgen, keinen Nachtheil gehabt? Warum mußte sie mir sein Daseyn erst vor einem halben Jahre melden! — Wird er mich lieben lernen, da wir einander so fremde sind? Noch mehr! Wird' ich ihn meiner Liebe werth finden? Es mag schmerzhaft seyn, so nahe Pflichten zu haben, ohne durch Zuneigung für sie besetzt zu werden!

Dritter Brief.

Von demselben, an den Hof-
rath Z.

— — Wie ich Deutschland wieder fand?
fragen Sie mich. Verstehen Sie darunter,
was es sei, so müßte ich Ihnen die Ant-
wort schuldig bleiben; denn ich habe nur
Eine Stadt, und zwar erst kurze Zeit, beob-
achten können. Wollen Sie aber wissen, wie
das, was ich hier sehe, und von andern Or-
ten her lese, auf mich wirkt? Dann ant-
worte ich Ihnen: Mir ist jeden Augenblick,
als wenn ich in das Haus eines sehr ver-
trauten Freundes, ein halb Duzend Jahr
nach seinem Tode wiederkehrte. Es ist das-
selbe, und doch wieder nicht dasselbe; denn
nichts ist mehr an seinem alten Orte, und
nichts geschieht mehr wie sonst. Ich öffne
das Studir-Zimmer meines Freundes, in
dem ich einst so lehrreiche und glückliche

Stunden verbrachte: es ist zur Kinderstube geworden. Ich wandle schwermüthig zu seiner Baumpflanzung, und finde statt ihrer ein Kartoffelfeld. Ich wende mich zum Fischweiher, dessen Karpfen und Schwäne mein Freund mit eigener Hand zu füttern pflegte: er ist jetzt Roßschwemme und Ententeich. Der Unmuth über dergleichen Aenderungen mag freilich oft ungerecht seyn, aber seiner erwehren kann man sich doch einmal nicht.

— Darüber ist man in ganz Deutschland einig, daß man unter der Französischen Uebermacht sehr unglückliche Zeiten erlebt habe, und daß man Opfer bringen müsse, damit dergleichen nie wiederkehren; aber eben so einstimmig scheinen Alle darin, daß Sie diese Opfer nicht bringen wollen. Jeder möchte behalten, was er etwa während des allgemeinen Unglücks erwarb, und will nur das erstattet sehen, was man ihm dagegen genommen hat. Nicht selten bricht die Un-

geduld der einzelnen Parteien in öffentliche Wildheit aus. Die Regierungen schlagen sie, oft mit Strenge, nieder. Sie haben Recht, aber wenn sonst nichts Befriedigendes geschieht, so glaub' ich doch immer nur einen Arzt zu sehen, der gegen die Symptome einer Krankheit kämpft, statt diese selber zu heben. Auch dieser Ausschlag ist durch Schwefelsalbe bald von der Haut vertrieben, — aber was sind die Folgen, wenn kein inneres Mittel die Säfte verbessert?

(Die Fortsetzung folgt.)

E u r o p a,

als

Ludwig der Vierzehnte den Thron
bestieg, und das jetzige.

Es giebt wohl nichts in jedem Fache des Wissens und Denkens, das dem Forscher reichere und edlere Resultate darbietet, als unbefangene und vielseitig durchgeführte Vergleichen. Vorzüglich für die richtige Beurtheilung der Völkergeschichte und des politischen Ganges der Mitwelt, der die lebende Fortsetzung von jener ist, können schon bloße Versuche der Art sehr wohlthätig seyn. Sie reichen einen Maassstab für die Länge des Weges, den man zurückgelegt hat, also auch für die Hoffnungen, die man vom weitem Fortschreiten nähren darf; sie entlarven ganze Rotten von Spukgestalten, indem sie zeigen, wozu ähnliche Erscheinungen sich ehemals entwickelten; sie weissagen endlich fast

untrüglich, was von dieser oder jener Maaßregel, welche eine augenblickliche Lage als sehr heilsam erscheinen läßt, oft schon für eine nahe Folgezeit erwartet werden muß: denn sie zeigen nach, was sie ehemals gewirkt.

In dieser Rücksicht sind die sechs oder sieben gelungenen Uebersichten bestimmter Zeitalter, welche die neue Literatur Europa's besitzt, — Europa's sage ich; denn nur in Rücksicht auf Poesie und innere Verwaltung haben die einzelnen Völker unsers Welttheils jedes eine besondere Literatur; die eigentlich wissenschaftliche, ist Ein Ganzes von Petersburg bis Lissabon; — diese wenigen gelungenen Gemälde, sage ich, sind ein Schatz von unbestimmbar hohem Werthe. — Eins derselben bilden die beiden ersten Kapitel von Voltairen's „Jahrhundert Ludwig des Vierzehnten,“ und dieses soll hier, mit vergleichenden Anmerkungen begleitet, wieder einmal zur Schau gestellt werden. —

Ja, Voltairen's Schilderung jenes Zeitalters. Er hat freilich das Schicksal aller großen Männer gehabt. Indesß sie ihre Anhänger mit Unrecht fast vergöttern, werden sie von ihren Gegnern wüthend verfolgt und herabgewürdigt, — mit wenigstens eben so großem Unrecht. Vor dem Blicke des Unbefangenen steht er aber da als ein Mann, der die glänzendsten Talente für Poesie und historische Beredsamkeit, mit dem kräftigsten Witze verband, und sie mit genialischem Verstande anzuwenden wußte. — Man nennt ihn oft einen verabscheuungswürdigen Religionspötker. Die Religion, die wahre, verspotten, kann nur ein Narr oder ein Bösewicht, der, um eines Gewinnstes willen, wider seine innere Ueberzeugung spricht. Voltaire war keines von beiden. Erzogen im Schooß der Gallikanischen Kirche, die seit langer Zeit gegen die Annahmen des Römischen Stuhls kämpfte, ging er früh auf

seine Weise in diesen Kampf ein. In's Gesellschafts- und politische Leben getreten, fühlte er, daß auch jene durch übertriebene hierarchische Ansprüche Staat und Volk vielfach verletzte. Auch gegen ihre Ansprüche erhob er sich jetzt; und da seine Gegner ihre Anmaßungen außer ihrem eigentlichen Gebiet, auf die Erklärung stützten, die sie von gewissen Dogmen machten, so griff er endlich selbst — nicht sowohl diese Dogmen, — als die Erklärungen und weltliche Anwendung derselben an, die jene davon machten. Ein Bekämpfer der katholischen Hierarchie also, wo sie ihre Herrschaft zu weit ausgedehnt hatte, scheint er mir, nicht ein Gegner der Religion. In hundert Stellen seiner Gedichte und Schriften, spricht er mit so tiefer und inniger Verehrung für die Gottheit, und so warmem Eifer für die Pflichten der Tugend, daß es seinen erbittertsten Verurtheilern schwer werden möchte,

ihn darin nur entfernt zu erreichen. Und hat ihn noch öfter das Gefühl seines geistigen Uebergewichtes, zu tadelhaftem, bedachtlosem Muthwillen hingerissen: — Brecht meinethalben den Stab über ihn, wenn Ihr wollt! Aber ich rathe Euch doch, einige Rücksicht auf die kleinen Menschen da zu nehmen, die jetzt noch buchstabiren lernen. Einst richten sie Euch, wie Ihr gerichtet habt. — Ich habe keine Verpflichtung, Voltairen zu vertheidigen. Die beiden ersten Kapitel seines Siècle, in denen nichts Muthwilliges vorkommt, sind sehr gelungen, das kann ich als Kritiker beweisen; — und mit diesen will ich mich hier beschäftigen. Meine Bemerkungen selbst werden übrigens beweisen, wie wenig hier ein blinder Verehrer Voltairen's spricht.

Erstes Kapitel.

„Alle Zeitalter haben Helden und Staatsmänner hervorgebracht; alle Völker haben

Umwälzungen erlitten; die Geschichte Aller sind fast gleich für denjenigen, der nur That-
sachen in sein Gedächtniß sammeln will. Wer aber nachdenkt, und, was noch seltener ist, wer Geschmack besitzt, zählt nur vier Zeitalter in der Weltgeschichte, jene glücklichen, in welchen die Künste vervollkommenet wurden, und die, indem sie Epoche in der Entwicklung des menschlichen Geistes machen, der Nachwelt zum Vorbilde dienen.“

„Das erste dieser Zeitalter, welche wahren Glanz besaßen, ist das Philipps und Alexanders, oder das des Perikles, des Demosthenes, des Aristoteles, des Plato, des Apelles, Phidias und Praxiteles. Die Ehre desselben war auf die Gränzen Griechenlands beschränkt; das Uebrige der damals bekannten Erde lag in Rohheit.“

„Das zweite dieser Zeitalter ist das des Cäsar und des August, auch durch die

Namen Lucrez, Cicero, Livius, Virgil, Horaz, Varro, Vitruvius ausgezeichnet.“

„Das dritte folgte auf die Eroberung Konstantinopels durch Mahomet den Zweiten. Man sah damals eine bloße Bürgerfamilie thun, was die Könige Europa's hätten unternehmen sollen. Die Medici beriefen die Gelehrten nach Florenz, welche von den Türken aus Griechenland vertrieben wurden: es war die Zeit des Ruhms für Italien. Schon waren die Künste dort zu einem neuen Leben erwacht. Die Italiener beehrten sie mit dem Namen Tugend (*virtù*), wie die frühern Griechen sie als Weisheit bezeichnet hatten. Alles strebte nach Vollkommenheit.“

„Diese Künste, wiederum aus Griechenland nach Italien verpflanzt, fanden dort einen günstigen Boden, in welchem sie schnell Früchte trugen. Frankreich, England, Deutschland und Spanien strebten

gleichfalls nach diesen Früchten; aber sie gediehen nicht unter jenen Himmelsstrichen, oder arteten zu schnelle aus.“

„Franz der Erste munterte Gelehrte auf, aber sie waren nur Gelehrte; er hatte Baumeister, aber sie waren weder Michel Angelo noch Palladio; vergeblich bemühte er sich, eine Schule der Malerei zu stiften: die Italienischen Maler, die er berief, stellten keine Französischen Jüglinge auf. Einige Sinngebichte und einige freie Erzählungen waren unsre ganze Poesie. Rabelais war zur Zeit Heinrich des Zweiten unser einzige Modeschriftsteller in der Prosa.“

„Mit Einem Worte, die Italiener hatten alles, die Musik ausgenommen, die noch nicht ausgebildet war, und die philosophische Naturforschung, die überall gleich unbekannt war, und Galilei endlich kennen lehrte.“

„Das vierte Zeitalter ist das nach Ludwig dem Vierzehnten benannte. Vielleicht ist es unter allen Vieren dasjenige, das sich der Vollendung am meisten nähert. Bereichert mit den Entdeckungen der andern drei, hat es in gewissen Fächern mehr geleistet, als alle drei zusammen. Zwar wurden nicht alle Künste höher getrieben, als unter den Medici, unter August und Alexander; aber die menschliche Vernunft im Allgemeinen wurde vervollkommenet. Die gesunde Philosophie wurde nur in dieser Zeit gekannt; und unstreitig ist es, daß von den letzten Jahren des Cardinals Richelieu bis zu denen, die auf den Tod Ludwig des Vierzehnten folgten, in unsern Künsten, in unsrer Denkart, in unsern Sitten, wie in unsrer Regierung eine allgemeine Umgestaltung eingetreten ist, die unserm Vaterlande ein ewiges Zeichen wahren Ruhmes bleibt. Dieser glückliche Einfluß hat sich nicht einmal auf

Frankreich beschränkt: er hat sich auf England verbreitet, und hat den Wettstreit entzündet, dessen seine geistreiche und kühne Nation damals bedurfte; er hat Geschmack nach Deutschland, und die Wissenschaften nach Rußland gebracht; er hat selbst das erschlaffte Italien von neuem aufgeregt, und Europa verdankte seine Sittenseinheit und seinen Gesellschafts-Geist dem Hofe Ludwig des Vierzehnten."

„Man muß nicht glauben, daß diese vier Zeitalter frei waren von Unglück und Verbrechen. Die Ausbildung der Künste durch den Fleiß friedlicher Staatsbürger hindert Fürsten nicht, ehrfürchtig, noch Völker auführerisch zu seyn. In Rücksicht auf die Börsartigkeit der Menschen, gleichen sich alle Zeitalter; aber ich weiß nur die genannten vier, die durch große Talente ausgezeichnet wurden."

A n m e r k u n g.

Die vorstehende Einleitung gehört freilich nicht zu jener Zeit, die hier mit der unsrigen verglichen werden soll; aber sie ist zu charakteristisch in andrer Rücksicht, um sie nicht mit einigen Zeilen zu begleiten.

Unstreitig stand Voltaire, in Rücksicht des umfassenden und freien Blickes in den Wissenschaften, auf der höchsten Stufe seiner Zeit: aber welchem Denker unter den Historikern der unsrigen, würde es wohl noch einfallen, die vier glänzenden Kunstperioden des südlichen Europa, für die einzigen großen Zeitalter in der Weltgeschichte anzusehn? — Uns hat tiefere Forschung in der Geschichte und selbst genauere Kenntniß der Erde, gelehrt, daß fast unter allen Himmelsstrichen Völkerfamilien, die sich zur Kultur erhoben, solche Perioden gehabt, und daß selbst in solchen Ländern, die jetzt Wüsten sind, vor Jahrtausenden die Künste zu einer

Vollendung ausblühten, die wir nur noch anstaunen können. Selbst was die philosophische Vernunft betrifft: wie tief stand man zu Ludwigs Zeiten, und steht noch jetzt in manchen Ländern, unter den Hindus, denen es seit Jahrtausenden selber Religionsfag ist, jede Religion, auch die fremdeste, heilig zu achten!

Nicht weniger, als die Beschränktheit seiner Zeit, verräth jene Ansicht die Befangenheit des Franzosen, dem seine Nation der Mittelpunkt und höchster Gipfel der Menschheit ist. Ludwigs des 14ten Zeitalter erscheint dem Verfasser als die eigentliche Blüthezeit der gesammten neuen Europäischen Kultur; gleichwohl aber: welches ist die Kunst, die nützliche oder schöne, welches das Gebiet des Wissens, worin nicht seitdem bei andern Nationen, oder bei den Franzosen selbst, unermessliche Fortschritte gemacht worden?

Endlich: man mußte wohl durchaus selbst ein Künstler seyn, um so kühn und bestimmt, die Zeitabschnitte, in welchen die schönen Künste vorzüglich blühten, als die Hauptpunkte der Menschen-Geschichte aufzustellen. Giebt es denn in dieser keine ruhmvolleren, edleren Kränze zu erringen, als daß geschmackvoll gedichtet, gemalt und gebauet werde? — Eine solche Ansicht ist um nichts gründlicher, als wenn man das Leben eines großen Staatsmannes oder Feldherrn, nach den Witzworten eintheilen wollte, die er in froher Laune gesagt.

Ludwigs des Vierzehnten Zeitalter ist ein stralendes Beispiel mehr, welchen belebenden Einfluß es hat, wenn ein Monarch selber Geist, Verstand und Geschmack genug besitzt, um diese Vorzüge zu schätzen, und ihre Entwicklung zu belohnen. Uebrigens aber ist es — ein Zwerg, der vor einem majestätisch fortschreitenden Riesen her läuft,

wenn wir, was einem Russen so nahe liegt, es mit dem Alexander des Ersten vergleichen.

Ludwigs hochberühmten Feldzüge um eine Gränzfestung nehmen zu sehen, — und Alexanders Siegergang von Moskwa bis in die Tuilerien;

Ludwigs blutige Kriege und hinterlistige Maaßregeln, um die Niederlande, die Schweiz, oder die kleinen Staaten Italiens in eine Art von Abhängigkeit zu bringen, — und Alexanders Zertrümmerung der fast schon vollendeten Universal-Monarchie über Europa;

Ludwigs Stiftung einzelner Künstlerschulen, — und Alexanders Schöpfungen, die, nachdem Er die Ketten des einen Welttheils zerbrach, in die innersten Tiefen des andern, Wissenschaft und Kunst verbreiten;

Ludwigs wortbrüchiger Widerruf des Manteser Edikts, und seine stumpfsinnige Verfolgung der Hugonotten, — und die wahr-

haft erhabene Menschenhuld, mit welcher Alexander Völker, die seit einem halben Jahrtausende zu Boden getreten waren, zu Staats-Bürgern erhebt, ohne Rücksicht auf das, was sie kirchlich glauben:

Welche Punkte zu einer Vergleichung, unter hundert ähnlichen ohne Wahl hervorgehoben!

„Aber mit allem dem läßt sich doch nicht läugnen, daß Corneille, Racine“ —

Nun, nun! Verlaßt Euch nur auf das Genie unsrer Nation.

Von Alexander begeistert, wird sie nebenher die höchsten Lorbeerzweige auch der schönen Künste, ohne Mühe sich brechen. Nebenher! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Mann und die Primeln. *)

Allegorisches Räthsel.

Es ging ein Mann zur Frühlingszeit
Und sahe Primeln stehn,
Und bückt sich schnell; er hatte weit,
Und pflückt ein Paar im Gehn.

Das Primelvolk denkt: „Herrlichkeit!“
Der muß Verdienst verstehn!“
Und jede Primel macht sich breit,
Und jede dünkt sich schön.

Der Mann, sein Sträußchen war bereit,
Ging ohne hin zu sehn. —

G.

*) Schlüsselblümchen.

B r u c h s t ü c k e

aus dem Tagebuche einer Reise durch
Deutschland, im Frühlinge 1817.

Aus Kassel.

— — Vor dem ersten Hessischen Orte, Wis-
senhausen, sah ich auch die ersten Weinber-
ge, und beim Eintritt ins Posthaus bemerkte
ich im Winkel des Vorhauses eine Weinkel-
ter. Ich bat mir sogleich aus Neugier eine
Flasche vom hiergebauten Weine aus. Die
Postmeisterin sagte mir, man ärndte hier
keinen. Ich deutete auf die Kelter hin, er-
hielt aber die Antwort, daß sei eine Essig-
presse. Nicht Wein, sondern Essigberge,
waren also die mit Reben prunkenden Hü-
gel? Keine vielversprechende Ueberraschung
beim Eintritte in ein Land.

Fast so oft der Wagen in einem Hessi-
schen Orte anhielt, hörten wir sogleich rechts
und links Bäche durch die Gassen rauschen.

Ich vermuthete einen Ueberfluß von Fischen, und bat einen Gastwirth, mir zu Mittage Forellen zu kochen. Der treue Hesse fuhr auf, wie der Geist von der Wunderlampe, als Aladdin ihm befohl, ein Roc-Ey zu schaffen. „Ich, Fische kochen?“ — Je warum denn nicht, wenn sie welche haben. — „Alle Fischerei ist herrschaftlich.“ — Aber der Bach hier fließt ihnen ja beinahe in's Haus. Die Fische müssen ihnen fast von selbst in den Kessel schwimmen. — „Was uns von Fischen in die Hände kommt, liefern wir in die kurfürstlichen Teiche ab.“ — So ist wohl in Hessen niemand Fisch, als der Hof. — „Das nicht! Einige Fischereien sind verpachtet.“ — Das ist eine gute Maßregel, sagte ich, um die Fische in hohem Preise zu erhalten. Sonst äße wohl Jeder sie halb umsonst.

Beim Weiterfahren bat ein junger wohlgekleideter Mensch um Erlaubniß, sich mit

‘auf den Wagen zu setzen. Er hatte eine Flinte bei sich. Haben sie eine gute Jagd gemacht? fragte ich ihn. „Bewahre! sagte er; die Jagd ist herrschaftlich. Das kurfürstliche Mandat erlaubt uns nichts zu schießen, als kleine Vögel, die nicht singen.“ Das heißt Sperlinge. Nicht wahr? — „Nun freilich.“ — Es läßt sich nicht läugnen, in den kleinen Staaten herrscht eine sehr sorgfältige, alles beachtende Ordnung.

Da Wasser und Luft, oder doch ihre Bewohner, dem Kurfürsten gehörten, lag es sehr nahe, mich zu erkundigen, wie es denn mit den Produkten der Erde stehe? Diese gehören wirklich ihren Erbauern, wenn sie nämlich die sehr nennenswerthen Abgaben von jedem Acker richtig erlegt haben. Auch darf der Bauer von seiner Heerde schlachten, was er will, wenn er sich den Schlachtzettel dazuvorher erkaufte. Sollten diese löblichen Einrichtungen auch in vielen an-

bern Gegenden Deutschlands getroffen seyn, so sieht man wohl, wie Recht man in großen Staaten daran thäte, sich die Lehrer der Staatswirthschaft aus den kleinen Deutschen kommen zu lassen. Es ist ja wirklich schauderhaft, wie, z. B. in Rußland, Jeder der ein Stück Land besitzt, darauf schießt und fischt, wie ihm beliebt, und essen darf, was er hat, ohne jemand ein Wort davon zu sagen.

Kassel ist bekanntlich eine schöne Stadt. Fast möchte ich sie die schönste in Nord-Deutschland nennen. Wenigstens kenne ich dort keinen öffentlichen Platz, dem ich nicht den Königsplatz zu Kassel vorziehen möchte. Das Straßenpflaster ist eben. Die Umgebungen sind zu herrlichen Gartenanlagen benutzt. Die Gemälde-Gallerie, das Marmorbad mit seiner Ueberladung an Bildsäulen, das Museum, die Drangerien, und endlich noch die Wilhelms-Höhe mit ihren Herrlich-

keiten sind von ungeheurer Kostbarkeit, besonders für einen so kleinen Staat. Einen schneidenden Kontrast damit macht die Stille, die in der Stadt herrscht, noch mehr aber der trübe, ja dumpfe Ernst, der aus dem ganzen Wesen der Einwohner spricht. Jemand, der sich hier einige Zeit aufgehalten, behauptete, wenn man in Kassel jemand herzlich lachen hörte, könne man ohne Gefahr drei gegen eins verwetten, er sei ein Fremder.

Sollte nicht ein Zusammenhang zwischen den Schönheiten Kassels und der finstern Stimmung seiner Einwohner seyn? Mir schienen sie verbunden wie Ursache und Wirkung. Unwillkürlich dachte ich hier immer an die mürrischen Mienen eines Mannes, der eine durch Reize und Geist gleichberühmte Frau besaß. Sie wandte freilich ihre Schönheit und ihren Witz nur an, Fremde zu bezaubern; und der geschmackvolle Putz, den

sie für andre anlegte, richtete die Kasse ihres Mannes zu Grunde.

In Kassel herrscht überall eine Sparsamkeit, die tiefe Armuth anzudeuten scheint, und eine Todtenstille, die auf das Stocken aller Geschäfte schließen läßt. Der Geldgeschäfte haben sich auch hier die Juden so sehr bemächtigt, daß es in Kassel nur einen einzigen christlichen Banquier giebt. Der Buchhandel ist sehr gering. Die Haupt-handlung ist nur ein Nebenzweig einer andern in Marburg. Sie hat fast gar keine eigne Verlagsartikel. Die neuen Schriften, die anderwärts erscheinen, kommen spät her, viele gar nicht; und mitten in Deutschland giebt es eine glänzende Residenzstadt, die von der Deutschen Literatur wenig zu erfahren scheint.

Die Gasthöfe in Kassel sind sehr einfach eingerichtet und öde. An der Wirthstafel des ersten unter ihnen, fand ich in der Re-

gel nur vier Gäste. Das kurfürstliche Theater hat ein ärmliches Innere und ist so unfreundlich, daß ich, so oft ich hineinging, kaum eine Stunde darin ausdauern konnte. Seine Einnahme soll sehr gering seyn. Wer von den Einwohnern im Stande ist, die Bühne zu besuchen, hat sich abonniert; und wenn das Abonnement einmal ungültig ist, bleibt das Haus fast leer. Diese Erscheinung betrübte mich auch um der Schauspieler willen. Ob glänzende Talente unter ihnen sind, weiß ich nicht; unverkennbar aber spielen sie mit so großem Eifer, daß sie alle Virtuosen zu seyn verdienten.

Vielleicht mag Kassel um zehn Jahr früher nicht heiterer und wohlhabender gewesen seyn, als gegenwärtig; sicher aber sind die Einwohner jetzt trüber gestimmt, als jemals. In ihrer Seele lebt die Erinnerung einer Zeit, in welcher Kassel die Hauptstadt eines vier- bis fünfmal größern Staates

war, dessen Einkünfte hier mit Verschwendung verzehrt wurden. Daß dieses nun anders werden mußte, schwebte den Rägern wohl nicht vor, als sie im Jahre 1813 einige Tage lang so enthusiastisch waren.

Nord-Deutschland mit seinen vielen Städten, welche die Ansprüche und den mühsam erzwungenen Glanz einer Hauptstadt zur Schau tragen, ob sie gleich nur der Mittelpunkt kleiner Provinzen sind, kommt mir vor, wie ein zu dicht beplanzter Garten, worin jeder Baum seinen Gipfel um so schneller und weiter in die Höhe treibt, je weniger er Raum hat, durch Ausbreitung der Aeste, seine naturmäßige Gestalt anzunehmen. Das Schicksal solcher Pflanzungen ist immer, daß vier Fünftel der Bäume verdorren, und zwar die am höchsten getriebenen zuerst; die überlebenden aber gewöhnlich so lange ein sehr verküppeltes Aussehen behalten, bis sie als

les um sich her erdrückt haben, was sie be-
enget.

Gestern habe ich denn auch die Wil-
helms-Höhe besucht. Das Wetter war un-
freundlich; aber ich hatte keine Zeit zu ver-
lieren, und so setzte ich mich lieber der Ge-
fahr aus, ein Paar von den dortigen Herr-
lichkeiten weniger zu sehn, als wieder abrei-
sen zu müssen, ohne da gewesen zu sehn.
Diesen Umstand glaube ich anführen zu
müssen, da er vielleicht Einfluß auf mein
Urtheil hatte.

Ich war so glücklich, einen jungen lie-
benswürdigen Mann, von Brandenstein, zum
Gefährten zu erhalten. Wir fuhren bis zur
Löwenburg. Diese in ihrer Art schön aus-
geführte Spielerei, mit ihren theils wirkli-
chen, theils nachgeahmten Alterthümern, be-
schäftigte uns wirklich so angenehm, daß
wir erst, nachdem wir über die Zugbrücke

zurückgekehrt waren, uns darauf besannen, was sie eigentlich sei. Da aber fiel mir die Betrachtung schwer aufs Herz, daß sie mitten in einem kleinen Staate liege, dessen Bewohner einem dürftigen Boden nur selten einige Wohlhabenheit abzwingen können, und dessen Verwaltung die strengste Sparsamkeit üben zu müssen scheint, um nur ihre laufenden Ausgaben zu decken; dessen kräftigste Jünglinge einst bei Tausenden — — Doch diese Nebengedanken liegen so nahe, daß es wohl wenig Beschauer der Wilhelms-Höhe giebt, bei denen sie nicht aufsteigen sollten.

Wir gingen weiter. Den Winterkasten mochten wir nicht erklimmen, weil der Weg dorthin noch voll Schnee lag, und die Aussicht von dort aus nicht schöner fern soll, als aus der Löwenburg. Von dem bleichen Herkules und seiner geräumigen Keule kann ich also freilich weiter nichts erzählen, als daß ich ein Paar Mal zu ihnen hinauf

sah. Sie ließen mich sehr gleichgültig. Auch die große Kaskade sahen wir nicht, weil sie so früh im Jahre noch nicht zu fließen pflegt. Nach dem, was man von ihr sagte, glaube ich nicht viel verloren zu haben. Das Wasser strömt eine breite Treppe von ein Paar hundert Stufen hinunter. Da diese Stufen aber nur niedrig sind, und das Wasser nur einen Zoll Tiefe hat, bildet sich daraus nichts als ein ungeheurer schiefstehender Spiegel, der beim Sonnenschein freilich sehr glänzen mag. Daß seine Einförmigkeit schön sei, kann ich nicht glauben. Auf jeden Fall war das, was wir wirklich sahen, schöner.

Wir standen unter einer Gruppe von alten Bäumen, hinter denen sich eine Felswand mit mehreren Gipfeln hinzog. Plötzlich rauschte es hoch über uns. Wir sahen empor. Ueber einem dieser Gipfel stürzte sich, unvermuthet für uns, schäumend und tosend, eine große Wassermasse herab. In-

dem wir hinaufftaunten, rauschte es rechts und links und hinter uns noch stärker. Von zehn oder zwölf andern bemooßten Felsenspitzen stürzten ähnliche Ströme herab. Alle sammelten sich in ein ziemlich breites Kanalbette neben uns, und stürmten fort. Man führte uns einen Fußpfad durch den Wald hinab. Unerwartet sahen wir die forteilende Wassermasse sich tosend unter einer Brücke durchdrängen, und so stark in einen Abgrund voll Steinen stürzen, daß sie in ungeheuren Schaumwogen wieder bis zur zitternden Brücke hinauffstieg. Von dieser furchtbar schönen Wasserhölle wendete sich unser Weg wieder ab. Wir kamen an einen Kanal, in welchem das Wasser längst der Bergseite aufwärts zu fließen schien. Wir wendeten um eine Waldspitze, und standen neben einem alten Gemäuer, das eine von Pfeilern getragene horizontale Spitze frei herausstreckte. Indem wir fragen

wollten, wovon diese Ruine herrühre, warf sich von ihrer Spitze eine Wolkensäule von Wasserstaub herab, der sich unten wieder zu einem Strom sammelte, und einige hundert Schritte weiter einen breiten offenen Wasserfall gewöhnlicher Art bildete. Endlich standen wir am Fuß der Höhe vor dem großen Becken, in den sich das Wasser, das alle diese Wunder gethan, sammelte. Siehe, da hüpfte es an einer Stelle einige Fuß hoch auf; im folgenden Augenblicke einige Fuß höher, und in der zweiten Minute schon stieg ein prächtiger Wasserstral in die Luft, empor, dessen Höhe man uns, wenn ich mich recht erinnere, auf hundert und funfzig Fuß angab.

Wir erkundigten uns, wie der Künstler hieße, der diese Zauberwerke geschaffen habe? Es war unser Führer selbst. Indem ich Worte suchte, ihm meine Bewunderung

auszudrücken, sahe ich ihn meinem Gefährten, der kein Wort sprach, tiefe, tiefe Bücklinge machen. Mein Gefährte hatte ihm einen Dukaten in die Hand gedrückt. — Jetzt gab er, nach dem Berge hinauf, ein Zeichen mit dem Hute. Das Rauschen aus dem Walde herab, wurde leiser und leiser; der Wasserstral immer niedriger, und verschwand endlich ganz. Das Schauspiel war geendet. Mit dankbarer Rührung stiegen wir wieder in den Wagen.

Leider denkt nicht Jeder so erkenntlich. Man erzählte von einem Reisenden, der nachgeforscht habe, wie viel die Wilhelms-Höhe mit ihrem Wasserspiel gekostet? Er habe berechnen wollen, ob der Pächtertrag sämtlicher Fischereien im Lande, die Zinsen jener Summen abwürfe, und behauptet, die braven Hessen würden die Fische, die sie fangen, selbst essen dürfen, wenn der Berg

da, noch die Gestalt hätte, welche die Natur ihm gab.

Der abscheuliche Mensch!

Rassel kommt mir vor, wie ein schönes Weib ohne Geist. Es ist reich an wissenschaftlichen und Kunstmerkwürdigkeiten, aber sie ruhen, fast ohne Nutzen zu geben. Der Staat ist zu klein, als daß sie für ihn lezendig angewandt werden könnten. Die Kunst-Akademiceen der kleinen Deutschen Ländchen können wohl überhaupt nicht viel mehr werden, als Winkelschulen und kaufmännische Speculationen. Betrachtet man in denselben doch auch die Universitäten fast nur als Mittel, Geld in's Land zu ziehen, und behandelt sie so.

Die kurfürstliche Bibliothek soll sehr ansehnlich, und besonders reich für das Studium der altdutschen Literatur seyn. Ich habe sie nicht besucht, weil es überhaupt

nicht Genuß für mich ist, Büchersammlungen zu besuchen, die ich nicht Zeit habe zu benutzen; dann aber auch, weil ich mich vor der altdeutschen Gelehrsamkeit des Bibliothekars, Hrn. Grimm, fürchtete. Ich finde das enthusiastische Studium des Mittelalters nicht bloß langweilig, sondern es scheint mir ein Symptom, das mich betrübt. Nur diejenigen Zeitalter und Völker, denen die Kraft fehlte, selbst etwas Bedeutendes zu thun oder zu schaffen, legen einen übertriebenen Werth darauf, zu wissen, was Andere thaten oder schufen. Eine Nation ohne Gelehrte ist roh, und kann nur langsame Fortschritte zur Bildung machen. Eine solche aber, bei der Gelehrsamkeit gleichsam ein Lebensgeschäft aller Stände geworden ist, hat ihre schöne Zeit, in Rücksicht der Künste, überlebt; und was noch schlimmer ist, sie pflegt ihrem politischen Untergange nahe zu seyn. Unzählige Mal wiederholt und

nackt steht diese Erscheinung in der Geschichte da. Sie zu erklären, ist leicht. Das allzu sorgfältige Betrachten der Vergangenheit, raubt dem Blicke die unbefangene Schärfe für die Gegenwart; wo das Wissen über-, schätzt wird, ist man leicht ungerecht gegen das Talent, und gelehrtes Râsonnement gilt mehr, als genialische Ansichten und Thatkraft.

Kurz und gut, ich sah die Bibliothek nicht; wohl aber die Gemälde-Gallerie und das Marmorbath. Die Säle der erstern haben nicht, wie die vorige Einrichtung war, die Beleuchtung von oben. Diese ist daher überhaupt so schlecht, daß sich vor mehreren Gemälden gar kein Standpunkt finden läßt, um sie zu besehen; und die zwischen den Fenstern hängenden, sind fast gar nicht zu erkennen. Das war mir um so mehr fatal, da die Gallerie so reich ist an trefflichen Werken. Sie hat viele Rembrands, Pot-

ters, bes. derß schöne Schalkens u. s. w. Viele Gemälde, selbst manche Rubens, lagen noch in den Seitenzimmern auf einander.

Das Marmorbath ist ein einzeln stehendes Gebäude in einem Garten. In der Mitte eines mit Bildsäulen und Basreliefs überladenen Saales ist eine mit Marmor gefütterte Vertiefung, in die man mehrere Stufen hinabsteigt, und die eine auf Säulen ruhende Kuppel über sich hat. Sie zu füllen, sind die gewöhnlichen Vorrichtungen durch Röhren u. s. w. getroffen. Wirklich gebraucht mag diese Anstalt wohl sehr selten seyn, denn sie hat manche Unbequemlichkeiten. Die Statuen u. s. w. sind bekanntlich von einem Hessischen Künstler in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts theils zu Rom, theils zu Kassel selbst gearbeitet. Es sind lauter mythologische Wesen. Ich sah einige vorzügliche Köpfe darunter, aber die meisten Darstellungen sind geschmacklos gedacht, und

mit einer widerlichen Kleinlichkeit ausgeführt. So erinnere ich mich, dort eine Nymphe Callisto gesehen zu haben, die vor Diana steht, um ihr Urtheil zu empfangen. Damit der Beschauer ja genau wisse, wovon die Rede sei, hat der Bildhauer der armen Nymphe einen gewaltig aufgetriebenen Unterleib gegeben, auf den eine andere mit dem Finger hindeutet, indeß eine dritte, wenn ich mich recht erinnere, ihr die eine aufgedrungene Brust mit drei Fingern drückt. Ist das nicht eine Uebersetzung der Ilias in einen Holländischen Bauern-Dialekt? Doch im Vertrauen, im engsten Vertrauen! Den runden Bauch dieser Callisto glaube ich mehr oder weniger in allen Arbeiten neuerer Künstler zu finden, die einen Gegenstand aus der alten Mythologie entlehnten. Die Götterlehre der Griechen und Römer lebt nun einmal nicht mehr für unsre Phantasie. So ist es denn auch jetzt dem entschiedensten Ta-

lent (dem Genie will ich keine Gränze bezeichnen;) unmöglich, seinen Götterbildern jenes überirdische Leben anzuhauchen, das der Hauptreiz der antiken Meisterwerke ist. Sie werden schöne oder häßliche Menschen mit Attributen, sonst nichts.

Aus Frankfurt am Main.

Der gesellschaftliche Ton zu Frankfurt ist derselbe, den man in allen großen Handelsstädten zu finden pflegt, wo die ab- und zureisenden Fremden aus allen Klassen, gleichsam einen ansehnlichen Theil der Bevölkerung ausmachen: ein geistvolles Gemische, das sich aber mehr durch Liberalität, als durch Feinheit auszeichnet. Die Frankfurter selbst haben in ihrem Benehmen eine gewisse markigte Reckheit, die überall den Republikaner zu charakterisiren pflegt. Viele derselben sind weit entfernt, es für eine Begünstigung zu halten, daß ihre Stadt zum

Sitz der Bundes-Versamm'ung ausersehen wurde. Sie fühlen sich durch die Ansprü- che der fremden Diplomaten, vorzüglich der jungen, beeinträchtigt, gleichsam nicht mehr Herr im eigenen Hause. Wie ich sonst wohl bemerken hörte, daß mit einem General leicht- er auszukommen sei, als mit einem Fähn- rich, ist man hier mit den Gesandten viel zufriedener, als mit den Legations-Secretai- ren; ja, man äußerte hier und dort den Vorsatz, bloß um der letztern willen, die Bälle auf dem Cassino aufhören zu las- sen. —

Wie dem auch sei, für den Fremden hat Frankfurt, durch die Anwesenheit der Bun- des-Versammlung, ein eigenthümliches In- teresse gewonnen. Auf einem Ball, den der Baron Leonhardi den übrigen Gesandten gab, hatte ich das Glück, sie alle, nebst ih- ren Familien, zu sehen, und viele von ihnen kennen zu lernen. In Berlin sagten böse

Zungen, die meisten Deutschen Höfe hätten nur solche Männer hergesandt, deren Talente sich mehr dazu eigneten, vor dem Publikum zu glänzen, als wirklich wichtige Geschäfte zu leiten. Gewiß ist es aber dennoch, daß sie einen höchst interessanten Zirkel bilden. Jemand sagte: es ist keiner unter diesen Gesandten, der nicht sogleich wirklicher Legations-Secretair werden könnte. In einem gewissen Sinne ist das ein so großes Lob, daß — es auf sich beruhen mag.

Ich hoffe, man erwartet nicht, daß ich etwa von den Begebenheiten des Balles selbst etwas erzählen werde; aber ein Fragment eines Gesprächs, das ich mit einem Ungenannten während des Tanzes in einem Seitenkabinet hatte, glaube ich denn doch mittheilen zu müssen. Wir sprachen von der Zukunft Deutschlands. Mit einem Seufzer sagte er: „Vor dem Ausbruch der Französischen Revolution glich das Deutsche

Reich einem Schiff, das mitten auf dem Meere von einer langen Windstille gefesselt wird. Jeder geht dann behaglich seiner Phantasie oder seinem Nebengewerbe nach. Frohe Späße werden gewechselt, Spiele getrieben, und jeder vergißt die Bestimmung des Ganzen. Das schlimmste war: im Deutschen Staats-Schiffe hatte man das Gesetz nicht beobachtet, das ehemals jedem Holländischen Seefahrer vorschrieb: Syn Schip moet syn met katten well verzien; und weil denn die Reichs-Katte fehlte, oder vielmehr vor Alter nicht mehr fing, zerfraßen die Mäuse Segel und Tauwerk. Die Französische Windsbraut brach aus: — Wer kennt nicht die Geschichte des kläglichen Strandens, bei welchem de old Katt gar starb! — Nach unsäglichlicher Havarie ist das Schiff zwar wieder flott geworden, aber Segel und Seile sind deshalb noch nicht wieder hergestellt, und en niyc Katt, die der Holländische Schiffer, wenn er die alte verlor, am ersten Landungsorte zu kaufen verpflichtet war, hat man noch nicht finden können. Wer weiß sogar, ob es Biele mit dem Suchen rechter Ernst ist. Auf

jeden Fall können Sie mir glauben, gefunden ist sie noch nicht, und bis dahin“ —

„Aber nicht wahr, der Zirkel, den wir hier versammelt sehen, ist eben so glänzend als merkwürdig?“

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarischer Erzähler.

Nicht grade lauter Neuigkeiten erwarte man von diesem Erzähler, besonders in Rücksicht der Deutschen Literatur. Den meisten seiner Leser mögen wohl dieselben Quellen offen stehen, aus denen er schöpfen kann; aber er wird aus den literarischen Erscheinungen des Tages diejenigen ausheben, welche ihm das meiste Charakterische zu haben scheinen, und wird dieses durch Erläuterungen hervorzuheben suchen.

Dazu gehört:

Urania. Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1818. Mit zwölf Kupfern. Bei Brockhaus.

Nicht sein Werth macht diesen rosenfarbenen Wälzer von 433 Seiten merkwürdig, denn daran ist er der geringste unter den unnützen Dingen seiner Gattung; wohl aber die Art seiner Zusammensetzung. Sie giebt einen Maassstab davon, wie sehr

auch die schöne Literatur in Deutschland zu bloßer Fabrication herabgesunken ist. Einem Buchhändler, der durch allerlei werthlose Compilationen, die er machen ließ, viel Geld erworben, fiel es ein, sich nun auch Gedichte zu bestellen, und er hatte die Dreißigkeit, Prämien auszugeben, für Verseleien von bestimmtem Inhalt und bestimmter Länge, die ihm gefielen. Man spottete: aber er kannte seine Leute besser. Er hat wirklich allerlei eingesandt erhalten; er hat Prämie und Accessit vertheilt; er hat nun sich auch eine Vorrede schreiben lassen, worin er das Belohnte als vortrefflich preist, damit es seinem Wälder Käufer schaffe.

Das gelobte Hauptstück ist eine versificirte Erzählung in drei Gesängen: „Die bezauberte Rose.“ Eine Prinzessin wird in eine Rose verwandelt. Drei Könige versuchen, sie zu entzaubern, aber umsonst; einem Dichter indeß gelingt es durch Singen, und er erhält ihre Liebe. Das also ist es, was Herr Brockhaus so vortrefflich findet. Wie war' er erst entzückt gewesen, wenn der Verfasser den Feensohn, der die Prinzessin entzaubert, nicht zum Dichter, sondern zum — Buchhändler gemacht hätte! Leser von Geschmack werden in dem Dinge, ungeachtet seiner wohlklingenden Versifikation, nichts finden, als eine mühselige Fadase von unendlicher Länge. — Wenn diese die Prämie erhielt: was muß das seyn, dem das Accessit zuerkannt wur-

de? Nun, eine eben so lang ausgespinnene Saalbaderei, betitelt: „Der Todtenkopf,“ die nicht einmal den Vorzug hat, auf eine freundliche Weise lange Weile zu machen, sondern an vielen Stellen widerlich ist. Kurz, vor diesem Midas-Tribunal ertönten nur Marsyas-Lieder. — Besser als diese beiden durch des Verlegers Beifall hochbelohnten Stücke, ist „der Hirt des Riesengebirges.“ Der Verfasser, Hr. v. Fouque, erzählt immer mit Phantasie, auch wo er Wunder fahselte: hier wird man indeß die Remerkung machen, daß er eben kein Meister der Verskunst ist. — Als Lockspeise ist auch ein Gedicht beigelegt, das angeblich von Schiller ist. Ich möchte, der Herausgeber, d. h. Verleger würde gezwungen, das gerichtlich zu beweisen, und dann den zu nennen, der Schiller in solche Gesellschaft zu liefern wagte. — Den besten Einfall giebt der Epigrammatist Haug. Ohne Zweifel auch von dem Mäcen im Buchladen aufgefordert, dessen Speculation zu unterstützen, fragt er ihn, was ihm eigentlich beliebe; stellt in vielen Dichtungsarten Beweise auf, daß er, was man längst wußte, ein sehr wißiger Kopf, und ein sehr mittelmäßiger Dichter ist, und giebt am Ende — nichts.

Nicht glücklicher ist der goldspendende Verleger mit der Prosa gewesen. Unter andern hat ihm Hr. von Hormair vier und funfzig Seiten mit ei-

nem historischen Salmigondi über Philipvine Welserin gefüllt. Die Liebesgeschichte der schönen Frau war in ihrer Art die spießbürgerlichste, welche die Geschichte kennt. Was von ihr zu sagen war, hätte kaum zwei Seiten gefüllt: der Verf. hat also auch von so vielem andern gesprochen, daß man überrascht ist, nicht auch von den Wiener Krampfeln etwas zu lesen.

Die Kupfer sind matt gedacht und geschmacklos überladen: hat der Verleger sie nicht selbst erfunden, so hatte er doch gewiß auch eine Prämie auf ihre Vortrefflichkeit gesetzt.

Man abonniert auf den Jahrgang dieser Schrift zu Riga in der Buchhandlung der Herren Deubner und Treun, mit 8 Rubel S. — Dieselbe wird sie auch vertheilen.

Auswärtige machen, wie bei andern Zeitschriften, Ihre Bestellungen durch die Post.

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung bewilligt, daß nach Abdruck, und vor dem Debit derselben, ein Exemplar davon für die Censur-Committee, eins für das Ministerium der Aufklärung, zwei für die öffentliche Kaiserliche Bibliothek, und eins für die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, an die Censur-Committee eingesandt werden.

Riga, den 15. Januar 1818.

Dr. H. Albanus,
Königl. Gouv.-Schulen-Dir. und Ritter.

Livländischer Merkur

für 1818.

Zweiter Heft.

Die Verwandlungen.

(Fortsetzung.)

Vierter Brief.

Hauptmann von Fests an seine
Gattin.

Freue Dich, mein theures Weib! Meine
Reise hat eine Frucht gebracht, die ich nicht
von ihr hoffen konnte; ich habe ein Aben-
theuer gehabt, das mir das Geschäft eines
fahrenden Ritters, das Du mir vorwirfst,
reich belohnt.

Gestern früh tritt unangemeldet eine Frau
in mein Zimmer, deren Kleidung bürgerlich

gut, deren Gesicht aber, so zu sprechen, eins der unanständigsten war, das ich in meinem Leben sah. Die breit auseinander stehenden frechen Augen, die trotzig spitze Nase, die tief herabgesenkten Mundwinkel auf beiden Seiten einer eingekniffenen Unterlippe, — Kurz, sie trug alle die physiognomischen Kennzeichen, über die wir so oft disputirten, wenn ich das Zusammentreffen einiger derselben als Kennzeichen weiblicher Verworfenheit aufstellte.

Ich betrachtete sie mit einer Art von Verwunderung. Sie schlug ein Papier aus einander, und zeigte ein Spitzen-Jabot, von dem sie mir versicherte, es sei ein Meisterstück. Ich verstehe mich nicht auf so etwas, antwortete ich, und mache dergleichen Einkäufe nicht selbst. „Ach, erwiderte sie; wüßten Sie nur, wer es gearbeitet hat, Sie würden einige Dukaten nicht ansehen. Eine junge Pariserin, wunderschön, noch nicht

sechszehn Jahr alt, und noch ganz unschuldig.“

Ich war im Begriff, das Weib zur Thüre hinaus zu werfen; indeß faßte ich mich noch zeitig genug. „Lassen Sie ihre Adresse hier, sagte ich spöttisch; und damit gut.“

„Nein, versetzte sie; das geht nicht an. Die Mutter ist strenge, sehr strenge. Aber jetzt ist sie krank; sie wird es wohl nicht lange mehr machen, und die Leuten sind so arm. Ich glaube, sie mögen heute nichts zu essen haben, so verweint sah das Mädchen aus, als sie mir die Spitzen gab. Die Medicin kann nicht aus der Apotheke abgeholt werden, sagte sie.“

Hat die Frau keinen Mann?

„Nein, der ist in Paris gestorben.“

In Paris? Und eine Pariserin, kommt nach Deutschland ihren Witwenstand zu verleben, und weiß sich nicht zu helfen? sagte ich laut auflachend.

Die Frau wurde halbböse. „Die Mutter ist eine Deutsche, sagte sie; auch der Vater war ein Deutscher: aber die Tochter ist in Paris geboren. O, sie sollen sehr angesehenen Leute gewesen seyn.“

Ein Bärenführer etwa?

„Warum nicht gar! Er war ein Gelehrter.“

Ei! Und wie hieß er?

„E — ng.“

Die Arme sanken mir vor Erstaunen herab; und ich starrte das Weib lange an, ehe ich mich zu der Frage sammelte: wo das Mädchen wohne?

Sie weigerte sich, mir es zu sagen, und erinnerte mich dadurch, wen ich vor mir habe, und was hier zu thun sei. Ich bezeugte ihr meinen lebhaften Wunsch, das Mädchen zu sehen, und sprach von einer reichen Erkennlichkeit.

Eben hörte ich Johann im Nebenzimmer. Ich eilte hinein, und befahl ihm leise, der

Frau, wenn sie fortginge, unvermerkt zu folgen. Sie hatte ihn noch nicht gesehen, und er ist schlau.

Indeß er durch die Hinterthüre voraus auf die Straße flog, kehrte ich zu der Frau zurück, und machte ihr meinen Auftrag recht dringend. Sie lächelte — o! wie gräßlich! — über mein Feuer. Ich wollte die Spitzen behalten, aber: „Nein! sagte sie; die muß ich zurück bringen. Wenn das Mädchen erst wieder Geld hat, ist nichts mit ihr zu machen.“ Ich drückte die Daumen ein, vor Zorn, aber ich besann mich noch, griff mit der krampfenden Hand in die Tasche, und gab ihr einen Dukaten zur Belegung ihres Eifers. So schlich sie fort. Mir war, als sähe ich eine Eule den leisen Mörderflug um einen Taubenschlag kreisen.

Aber ich muß Dir wohl erklären, warum mich der Name L—ng so lebhaft ergriff. Ich kannte einst einen jungen Mann,

glänzend von tausend Vorzügen, reich an gelehrten Kenntnissen, mit wetterleuchtendem Witz, den sein gleichsam elektrischer Geist auf alles hinstrahlte, was ihn berührte, von edelstolzem Karakter. — So trat L — ng vor zwanzig Jahren in * * auf, um irgend eine Laufbahn zu finden, die ihm entspräche. Kaum war er erschienen, so war er Mode geworden. Er war der Schmuck der gelehrten, der Held der schön=geistreichen, der Liebling der vornehmen Zirkel, die Anspruch darauf hatten, zugleich für gebildete zu gelten. Seine Einfälle und Urtheile gingen von Mund zu Mund, und wenn etwas Son=derbares sich ereignet hätte, oder ein neues Gedicht oder Gemälde erschienen war, so rief man: „Das muß man L — ng erzäh=len!“ oder: „Was sagt L — ng davon?“ Man war gewiß, ein neues Bonmot von ihm zu erhalten, oder wollte seinen Aus=spruch als eine Autorität anführen können.

Sonderbar schien es schon damals mir und vielen, daß eben dieser so viel geltende Mann nie selbst eine gelehrte Arbeit, oder nur eine poetische Blatte gab. Späterhin, als ich noch manchen ähnlichen Menschen — Seinesgleichen fand ich nicht wieder, — beobachtet hatte, wurde mir das wohl erklärbar. Seine Gelehrsamkeit war nicht die Frucht mühsamen Studiums: sein genialischer Geist, dem bei jedem Buche, das er las, — wie ein andrer ausgezeichnetes Kopf von ihm sagte, — auch zwei oder drei andere deutlich wurden, die sich darüber, dafür und dagegen schreiben ließen, und der jede dieser Ansichten rasch verfolgte, hatte seine Kenntnisse gleichsam im Sturm zusammengegraben. Dieselbe Lebhaftigkeit aber machte es ihm unmöglich, bei irgend einem Gegenstande so lange zu verweilen, als schriftstellerische Behandlung desselben forderte. In seinem Pult nicht bloß, auf seinen Tischen

und Stühlen lagen eine Menge Anfänge von Schriften umher, und er sagte selbst einmal, daß er jeden Morgen nach einer ruhigen Nacht, ein Buch oder zwei anzufangen pflege; aber geschrieben hat er keins, so viel ich weiß. Dafür schöpften seine Freunde, weit unter ihm an Geist und Wissen, bei ihm Ideen zu Werken, mit denen sie sich in der Literatur unsterblich machten.

In Rücksicht auf die schönen Künste, war er ganz eigentlich ein „ohne Hände gebohrner Raphael.“ Er besaß Gefühl, Phantasie, Geschmack, kurz, die Hauptbestandtheile des Kunsttalents, aber sie schienen, wenn ich so sagen kann, in ihm einzeln für sich zu blühen: er hatte durchaus nicht die Fähigkeit, etwas zu schaffen. Nicht das kleinste Epigramm konnte er regelrecht formiren, bei all' seinem Wize. Aber indem man dieses an ihm bemerkte, schien diese Abwesenheit gewisser Fähigkeiten, kein Mangel zu sehn.

Man brauchte ihn nur eine Viertelstunde über einen wichtigen Gegenstand sprechen zu hören, um fast zu glauben, sein Geist sei zu groß für die wirkliche Ausübung einer Kunst, der schriftstellerischen, wie jeder andern. L—ng fiel mir ein, als ich einst vom Themistokles las: „die Flöte zu spielen, verstand er nicht, wohl aber aus einer kleinen Stadt eine große zu machen.“

Leider eignete sich die Zeit, in welcher er zu ** auftrat, nicht dazu, ihm eine Laufbahn dafür zu eröffnen. Es war jene, in welcher die Erschöpfung und Kränklichkeit des vorigen Regenten, aus hundert Winkeln eine Schaar jener lichtscheuen Geschöpfe um ihn hatten zusammenkriechen lassen, die gar nicht bemerkt werden, wenn sie nicht Gelegenheit finden, ihre Narrheit oder Börsartigkeit, als Weisheit und Gottseligkeit zur Schau zu tragen. Sie benutzten die ehrwürdige Religiosität des kranken Fürsten,

ihn bei seinen Zeitgenossen herabzusetzen. Indeß sie seinen frommen Sinn durch Geistererscheinungen und Orakel überspannten und zerstörten, prägten sie jeden religiösen Wunsch, den er äußerte, zu einer abentheuerlichen Verordnung, und jeden leichten, bei seiner Gutmüthigkeit schnell vergehenden Unwillen, zu einer tyrannischen Verfolgung aus. Wenn sie etwas zurück hielt, wahre Greuel zu verüben, so war es der glückliche Umstand, daß rund um den Staat her, den sie mit giftigen Nebeln umnachteten, es helle blieb, und sie nur zu sichtbar das Gespött der Nachbarn waren. Eine Zeit, nicht sowohl furchtbar, als ekelhaft, der ich aber eben deshalb einen recht genau unterrichteten Geschichtschreiber wünschte, damit ihre Schilderung als warnendes Schreckbild bestände, wenn irgendwo momentane Begünstigung der Umstände dies verderbliche Geschlecht wieder aus seinen Löchern hervorlockt. Als der

Monarch starb, schwanden diese Nachtgestalten schnell wieder in ihre Dunkelheit zurück, aber sie hatten denn doch die letzten Jahre eines Prinzen, der im Karakter alle Reime wahrer Größe trug, vergiftet und verunziert, und dem Staate selbst große Nachtheile zugezogen.

Alle helle und gesunde Köpfe zu ** waren voll Erbitterung gegen jene Menschen; vor allen aber stieß L — ng über von gerechtem Spott, der grade deshalb nur desto tiefer verwundete und unversöhnlicher geahndet wurde. Als ein nur zu bekanntes kirchliches Edikt erschien, wodurch die Aufklärung um ein Jahrhundert zurückgeworfen werden sollte, rief, er aus: „B — er kommt mir vor wie ein Toller, der sich einbildet, er brauche nur den Mund zu spitzen und kalt zu blasen, so sei der Winter da!“ Der Einfall wurde auf den Regenten selbst gedeutet, und ihm hinterbracht. Jetzt riethen alle

Freunde — ngß ihm, nicht die Folgen zu erwarten, und er, voll Verdruß gegen sein Vaterland, vielleicht auch geblendet von den großtönenden Ideen, die damals in Paris das Lösungswort zu sehr kleinlichen und schändlichen Handlungen waren, beschloß dort hinzuzufiehen.

Er ging nicht allein. Ungeachtet seiner nicht vortheilhaften Bildung, — er hatte eine breite, eckigte Gestalt und verschobene Schultern, — hatte der helle, edle Geist, der aus seinen schönen Augen, seinen — freilich etwas wulstartigen — Lippen und seinem Benehmen sprach, eine Eroberung gemacht, die ihm von den vornehmsten Lüstlingen und den schönsten Stutzern umsonst beneidet wurde. Die Baronesse von H**, Hoffräulein eines Nebenhofes der Residenz, hatte ihn interessant, dann liebenswürdig gefunden. Eine hohe, jünonische Schönheit, mit einem Verstande und einem Karakter,

für den dergleichen Gestalten nur zu oft täuschende Erwartung zu erregen pflegen, weil sie ihn ausdrücken.

Sie war es, die ihn eines Morgens von der Gefahr benachrichtigte, die ihm bevorstand. Um Mittag fügte sie das Versprechen hinzu, ihn zu begleiten; und mit Einbruch der Nacht waren sie auf dem Wege nach Paris, wo, nach damaliger Sitte, ein gerichtlicher Kontrakt sie verband. In ** redete man zwei Wochen von „Krates und Hipparchia,“ und sie waren ihrem Schicksale überlassen.

Dies entsprach indeß nicht den Erwartungen, mit denen sie nach Paris gekommen waren. Hatte man L — ng in Deutschland zu keck gefunden, so fand ihn die entfesselte Revolutionswuth zu zahm. Obendrein sah man auf ihn, schon weil er ein Fremder war, mit Vorurtheil herab. Man erwartete von einem solchen, daß er es schon als

ein Glück betrachten sollte, in Frankreich zu leben, statt daß er darauf gerechnet hatte, man werde ihm, mit Freude einen solchen Mann gewonnen zu haben, schnell einen Wirkungskreis zugestehen. Er versuchte die öffentliche Aufmerksamkeit zu erwerben, und wurde als verdächtig eingekerkert. Zwar wurde er wieder entlassen, aber er versank in Dürftigkeit, und endlich, vor Mißmuth, in Krankheit. Wie ein schützender Engel stand seine Gattin neben ihm. Sie hatte ihn in den Kerker begleitet, sie ermunterte ihn immer zu neuer Hoffnung und Thätigkeit, und als er erlag, erhielt sie ihn durch Arbeiten. Alte Bekannte aus Deutschland, die ihn in Paris aufsuchten, fanden ihn in einem Kellergeschoß auf einem Strohlager, und die gewesene Hofdame einige Schritte von ihm an — Waschzuber; ihn voll tiefem Gram, sie mit ruhigem, ergebenem Sinn.

Ich gehörte zu seinen engern Freunden

in **; die Wahrheit zu sagen, ich war Gehülfe bei der Quasi-Entführung gewesen; durch mich waren späterhin auch Unterhandlungen, wiewohl vergeblich, mit der Familie der Baronesse angeknüpft worden: sie selbst hatte kein Vermögen, und ihre Verwandte sagten sich mit Härte von ihr los. Als ich seine traurige Lage erfuhr, sendete ich ihm eine Summe, die mir grade überflüssig war. Sie beantwortete meinen Brief, da er krank war, und ihr Schreiben, ein Meisterstück weiblichen Zartstans und edler Dankbarkeit, rührte mich tief. Ein zweiter Brief, den ich einige Monate später schrieb, kam zurück: er war in der Zwischenzeit gestorben, und sie hatte Paris verlassen. Wohin sie gegangen, wußte man nicht.

Die Erinnerung an diese beide, mir unendlich theure Menschen, hat mich sehr oft gebeugt. Jetzt, so romanhaft es war, konnte ich mich von der Vorstellung nicht los ma-

chen, der Zufall habe mir die Witwe meines unvergeßlichen Freundes wieder zugeführt. Als ich Johann die Treppe heraufkommen hörte, setzte ich schon meinen Hut auf, und ergriff meinen Stock.

Er war dem Gange des Weibes glücklich gefolgt, ohne von ihr bemerkt zu werden, bis zu einem abgelegenen Häuschen. Ich trieb ihn ungeduldig vor mir her, mir es zu zeigen.

Daß eine Frau L — ng in dem Hause wohne, erfuhr ich schon unten. Drei Stiegen kletterte ich hinauf, und gelangte in den Vorraum einer Dachkammer, wo die bekannte Trödlerin eben mit einem äußerst lieblichen, etwa funfzehnjährigen Mädchen in einer lebhaften, obgleich leisen, Unterhaltung schien. Die Kleine hielt das Papier mit den Spizen in der Hand und schluchzte; das Weib sprach in einem trozigen Tone. Sie sah sich um; mein Anblick überraschte sie, und

es entfuhr ihr: „Da ist der Herr selbst!“ Die Kleine schlug die Händchen vor die Augen.

Führen Sie mich zu ihrer Frau Mutter! sagte ich, so sanft ich bei meiner Bewegung konnte.

„Das geht nicht!“ rief die Kupplerin, und trat vor die Thüre. Die Kleine nahm ihre Hände von den Augen, und sah mich mit einem stolzen Blicke an. Selbstgefühl auf den Werth dieser Mutter sprach aus ihm.

„Ich komme in der redlichsten Absicht!“ sagte ich, schob das Weib aus dem Wege, und öffnete mir selber die Thüre.

Auf einem nur halb und mit Stroh gefülltem Bette, lag mit geschlossnen Augen und in reinlichen Lumpen eine Gestalt — das zerreißendste Bild der Erschöpfung, das ich jemals sah.

Langsam näherte ich mich. Sie schien eine Anstrengung zu machen, um die Augen zu öffnen; dann sah sie mich starr an.

„Sind Sie Madame L — ng?“ fragte ich.

Sie nickte matt mit dem Kopfe.

„Gebührne Baronesse H *?“ fuhr ich fort.

Sie ließ den Kopf auf das Kissen zurücksinken, und antwortete leise, aber mit dem Tone einer gewaltsamen Entschlossenheit: „Ja!“

Die Thränen stürzten mir aus den Augen. „Ich bin Fest,“ sagte ich mit schwankender Stimme.

In ihre Augen stieg ein fieberhaftes Feuer auf. Ohne sie von mir zu verwenden, winkte sie ihrer Tochter. Manon! rief sie, so laut ihre schwindelsüchtige, zerstörte Lunge erlaubte.

Das Mädchen flog herbei. Die Mutter erhob sich mühsam. Mit beiden, wie zum Beten in einander geschlagenen Händen deutete sie auf mich hin.

„Manon! Der wird Dir Vater seyn!“ leuchtete sie.

Unwillkürlich und tief erschüttert, reichte auch ich die Rechte empor, wie zum Schwure. —

Das Mädchen warf einen zweifelhaften Blick auf mich; dann auf jenes Weib, das auch hereingetreten war. Dieser Blick riß mich zu einer Unbesonnenheit hin, die mich ewig schmerzen wird.

Ich fuhr auf das Weib los, und rief: „Wenn Du, schändliche Kupplerin, je wieder einen Fuß hersehest,“ — Sie flog schon die Treppe hinab. Das Mädchen umfaßte meinen Arm. „Ach, weinte sie; wovon retten Sie mich!“

Dieser Vorgang entging der Aufmerksamkeit der Kranken nicht. Sie erkundigte sich; und wenige Worte, die uns entschlüpfen, ließ sie den Zusammenhang errathen. Sie verbarg ihr Gesicht in's Kissen, und weinte bitterlich. — Nur mit Mühe gelang es mir, sie für den Augenblick von ihrem

Gram abzugiehen, indem ich ihr von dem höchsten Glück meines Lebens, von Dir erzählte. O, hättest Du die Blicke voll froher Ahnungen gesehen, die ihr halb erloschenes Auge dabei immer auf ihre Tochter warf! Du, geliebtes Weib, Du hast durch deine Tugenden auch jenen Stachel entfernt, der lebenslang nicht aufgehört hätte, mich zu foltern, den Gedanken, ich habe durch meine Uebereilung die letzten Augenblicke der Armen verbittert. Sie dachte Dich als Mutter ihrer Manon, und war glücklich.

Was ich für sie zu thun eilte, brauch' ich Dir wohl nicht zu sagen. Leider erklärte der Arzt, sie könne aus ihrem Dachstübchen nicht fortgetragen werden, wenn die wenigen Tage, die sie noch zu leben habe, nicht in Stunden verwandelt werden sollten. Er hatte nur zu richtig geurtheilt. Sie ist nicht mehr, seit heute früh. — Fast mit Gewalt entfernte ich die Tochter von ihrer Leiche,

und brachte sie in mein Gasthaus, wo ich ihr ein besondres Zimmer geben ließ, und sie der Wirthin bringend empfahl. Sobald es möglich ist, werd' ich sie in eine Pensions-Anstalt bringen, bis ich sie in Deine Arme führen kann.

Ob ich das darf? Ich würde Dich beleidigen, wenn ich Dich fragte. Der Himmel selbst hat uns gegeben, was wir so sehnlich wünschten. Dies Mädchen, das an nichts und niemand ihre Hoffnungen und Rücksichten hängen kann, als an uns, sie wird uns Tochter seyn, — und eine zärtlichere als tausend andre Elternpaare haben, da alles, was sie empfängt, freiwillige Liebe giebt. Lehre dieses Mädchen, die einzige Verlassenschaft zweier sehr hochachtungswerthen Menschen, lehre sie werden, was Du bist; — wenn es sich lernen läßt, ein so reines, edles und liebenswürdiges Wesen zu seyn.

Fünfter Brief.

An den Prediger Sinnig.

— — Noch ist der junge Mensch — Was ist es, das in mir widerstrebt, ihm den Namen zu geben, der ihm von mir gebührt? Ist die Stimme des Blutes wirklich nichts, als die Gewöhnung an die Idee eines nahen Verhältnisses? — Noch ist er nicht angekommen; aber die Mutter scheint entschlossen gewesen, die Zwischenzeit nicht zu verlieren. Immer deutlicher wird es mir, daß sie einen Plan hat, vor dem ich schaudre, selbst indem ich über ihn lache.

Es war mein Vorsatz, sie nicht eher wieder zu sehen, als bis der junge Mensch eingetroffen ist; aber sie sandte mir zwei so dringende Einladungen, daß es unartig gewesen wäre, nicht zu kommen. Ich ging denn heute früh zu ihr. Sie empfing mich mit einem herzlichen, zutraulichen Tone, wie

er vor zwanzig Jahren zwischen uns herrschte: aber er stand der alten Frau so läppisch, und war gegen einen Mann meines Alters so unpassend, daß ich mich nicht ganz, so sehr ich bemühte, eines sarkastischen Lächelns erwehren konnte.

Sie bemerkte es, und sogleich veränderte sie den Angriff. Da sich die zärtlichen Erinnerungen bei mir nicht wieder erwecken ließen, wollte sie mir wenigstens Hochachtung einflößen. Aber, aber — Es scheint in der Natur zu liegen, daß Personen, die in ihrer Jugend keine Vorstellung davon hatten, diese reizende Lebensperiode lasse sich anders, als durch Ausschweifungen genießen, auch nicht begreifen können, daß das Alter durch etwas anders achtungswerth seyn könne, als durch Frömmerei. Indem sie sich bemühte, mir zu zeigen, wie edel und gebiegen ihre Denkungsart jetzt sei, verlor sie sich in mystische Aeußerungen der son-

derbarsten Art. Der Ernst, mit dem ich sie anhörte, schien ihr ein Beweis, daß sie Eindruck mache, und sie schwang sich immer höher. Ich erfuhr, wie, wo und wann der Geist einst plötzlich (beim Besuch eines Klosters. Kaum nur enthielt ich mich einer boshaften Frage! —) zu ihrem Herzen gesprochen; wie sie seitdem Tage und Nächte auf ihren Knien „mit Gott im Gebete gerungen;“ wie endlich das Heil in ihrer Seele immer mächtiger geworden; welche hohen Kräfte ihr von demjenigen verliehen, der in den Schwachen am mächtigsten sei u. s. w.

Sie wissen, mein edler Freund, wie ehrwürdig mir wahre Frömmigkeit ist, jene, die sich schweigend durch Handlungen ausspricht, und wie sehr mich eben deshalb jede Frömmelei empört. Sie können sich also denken, was es mich kostete, an mich zu halten. Ich that es indeß lange, auf Kosten meiner Tas-

backsdose; bis — Ja wahrlich, sie fing endlich an auszumalen, wie ihre Frömmigkeit mein künftiges Alter versüßen könnte, welches ein erbauliches Leben wir zusammen führen würden.

Nun gerieth ich in Hitze.

Haben Sie den Zufall schon lange, gnädige Frau? sagte ich.

„Welchen Zufall?“

Ich habe einmal in einem medizinischen Werke gelesen, Leute, die in frühern Jahren — ihre Nerven nicht geschont, verlorren in spätern die Kraft, die Folgen einer Erkältung durch einen Schnupfen auszusondern. Sie wirke dann entweder Bicht oder — Andächtelei. Sie scheinen sich sehr erkältet zu haben, gnädige Frau! setzte ich hinzu, indem ich aufstand.

Ihre Augen funkelten vor Grimm. Sie stand im Begriff aus der Rolle zu fallen. Endlich, mit zitternder Lippe:

„Sie sind ein argeß Weltkind!“ sagte sie, indem ich Abschied nahm.“ Aber ich gebe Sie darum nicht auf. Unser Sohn soll s in Gebet mit dem meinigen verbinden, um Ihre Bekehrung zu erblicken.“

Nun hatte sie mich wirklich wie mit einem Skorpionstachel verletzt. — „Unser Sohn!“ Sollte der Bursche auch schon dem Heuchelgesindel beigefellt seyn? O Gott! — Nun, ich hoffe dann die Kraft zu finden, mich schnell und schweigend loszureißen, und mit meiner liebenswürdigen Schützlingin, von denen Ihnen meine Frau erzählt haben wird, — der Tochter des theuersten Freundes meiner Jugend, — unter meine alten Bäume zurück zu fliehen.

Sechster Brief.

Fest an seine Gattin.

Erfreut, theures Weib! hat mich Deine Antwort unaussprechlich; überrascht nicht im geringsten. Ich wußt' es ja wohl, wie Dein Herz die Gabe aufnehmen würde, die ich an dasselbe legte. Seit der Ankunft Deines Briefes, den die Kleine schluchzend vor Entzücken laß, nennt sie mich Vater, und hat mich dringend gebeten, sie nicht unter Fremde zu bringen, sondern im Gasthose bei mir zu behalten, bis ich sie nach Hause führte: so ganz und innig ging der Gedanke in ihr Gefühl über, daß sie uns angehöre. Ich habe ihren Wunsch erfüllt, und damit sie indeß ihre Zeit nicht verlore, ihr Lehrer für Musik und Zeichnen angenommen. Sie hat in beiden früher bei ihrer Mutter einen kleinen Anfang gemacht; aber jetzt ist sie ganz begeistert von der Vorstellung, schon

mit einiger Geschicklichkeit darin, vor Dir zu erscheinen.

Heute früh, da sie hörte, daß Posttag sei und ich Dir antworte, wünschte sie, Dir auch zu schreiben. Ich willigte ein, aber ich gestehe Dir, ich sah der Probe, auf die sie selbst sich da stellen wollte, mit einiger Unruhe entgegen. Ein funfzehnjähriges Mädchen, das in einem solchen Verhältniß, als sie seit Deinem liebevollen Briefe sich zu Dir fühlen muß, ohne Dich zu kennen, — Phrasen machen gekonnt, wohl gar verbindliche, hätte in meinen Augen nur noch wenig Werth gehabt. Meine Besorgniß war vergebens. Als ich nach zwei Stunden zu ihr hinüberging, um den Brief anzusehen, den sie geschrieben, saß sie mit glühenden Wangen und thränenvollen Augen da, und gestand mir, sie könne keine Worte finden. Vor ihr lagen mehrere Anfänge eines Briefes; aber sie bestanden immer nur aus den Worten:

„Liebe Mutter! Wie glücklich bin ich!“ oder:
„Liebe Mutter! Ich bin so glücklich!“ Nur
einer, der ganz unten lag, und der, wie sie
mir sagte, der erste war, hieß: „Liebe Mut-
ter! Der Vater hat mir erlaubt, Sie so
zu nennen.“ Ich schloß sie gerührt an mei-
ne Brust, und versprach, an Dich zu bestel-
len, was sie nicht aussprechen könne. Nicht
wahr, es ist geschehen?

Bei der Gelegenheit hab' ich übrigens
entdeckt, daß die Kleine sehr zierlich schreibt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Großbritannien.

So oft eine Völkersfamilie sich von jener klimatischen Kultur, die jedes Volk der Natur seines Landes verdankt, durch die Vermischung derselben mit andern klimatischen, zu jener höhern erhebt, welche man die Weltkultur, die Blüthe der menschlichen Geisteskraft nennen kann, so oft sehen wir auch eine Reihe von Handelsstaaten sich nach einander zu vorherrschendem Glanze empor-schwingen. Das liegt in der Natur der Dinge. Da jene höhere Bildung nur die Frucht des Völker-Verkehrs ist: wie sollten die Schöpfer und Werkzeuge desselben, nicht die frühe, reichste Frucht davon ärndten?

Jeder einzelne dieser Staaten, wie ihn die Reihe trifft, behält die glänzende erste Rolle, bis sein allgemeiner Verkehr seiner eigentlichen Machtbasis, der erworbene Reichthum seiner Verfassung nicht mehr entspricht.

Dann geht der Vorrang an ein breiter, besser basirtes Volk, von der Handelsstadt über an ein handeltreibendes Land. So wurden Tyrus und Sidon von Carthago, so die vielen kleinen Handelsstädte des mittlern und südlichen Italiens, von Venedig und Genua, die ein ansehnliches Gebiet erworben hatten, diese wiederum von Portugal, — die Hansestädte von den Niederländischen Provinzen, und alle endlich von England in Schatten gedrängt; und dies erfährt wahrscheinlich einst dasselbe Schicksal von den Amerikanischen Völkern, die einen so unermesslichen Raum in ihre Heimath verwandeln können. In diesem Augenblick aber: wie herrlich und wie furchtbar zugleich, steht England da! Wie gegründet ist der Stolz jedes Britten auf sein Vaterland, — und auch die Eifersucht jedes fremden Volkes auf dasselbe! Statt uns aber bei dem Bewundern dieser majestätischen Erscheinung auf-

zuhalten, wollen wir sofort unsern Maaßstab an dieselbe legen, um die Bedingungen ihrer Dauer kennen zu lernen.

Es ist hergebracht, das Hochgebeihen Englands seiner jetzigen Verfassung zuzuschreiben. Das scheint mir indeß nur in einem sehr beschränkten Sinne wahr. Es hat nicht immer dieselbe Verfassung gehabt, — wenn wir darunter nämlich nicht bloß die formelle Theilung der Autoritäten, sondern, wie sich von selbst versteht, Maaß und Gewicht jedes Theils derselben, den andern gegenüber, verstehen: gleichwohl aber mußte es genau den Weg zurücklegen, den es gegangen ist, um seinen gegenwärtigen Standpunkt zu erreichen; nach einander alles das seyn, was es wirklich war, um zu werden, was es ist.

Wäre das Parlament Heinrich des Achten, der Königin Elisabeth, und vorzüglich des Protektors Cromwell, der den Grund zu

Englands gegenwärtiger Bedeutung legte, das gewesen, was das Parlament Georg des Dritten ist, nie hätte England seine jetzige Größe erreicht. Und eben so wenig, wenn das Parlament geblieben, was es unter den zuerst genannten Regenten war. Damals bedurfte England einer fest zusammenhaltenden Monarchengewalt, um alle Parteien in Eine Masse verwachsen zu lassen, und so dem Staatskörper jene Energie zu geben, die es seit den freieren Verhältnissen, welche mit Wilhelm von Oraniens Thronbesteigung eintraten, so unwiderstehlich entwickelt hat. Nicht also seiner Verfassung, sondern dem Glück, diese zu wiederholten Malen nach seinem veränderten Charakter und äußerem Verhältniß, modificiren zu können, verdankt Großbritannien den Reichthum und die Macht, wodurch es jetzt blendet und schreckt.

Mit dieser Bemerkung stehen wir bei den Fragen, deren Beantwortung uns Eng-

lands Zukunft entschleiern wird. Sie sind: Haben sich sein innerer Karakter und seine äußern Verhältnisse seit Wilhelm dem Dritten nicht so sehr verändert, daß wieder eine neue Modifikation nothwendig ist? Und hat es Wahrscheinlichkeit, ja, ist es möglich, eine solche zu finden, und sie durchzusetzen, die beiden entspricht? Das erste halte ich für gewiß; das zweite scheint mir wenigstens höchst problematisch.

Je vollkommener angemessen die jetzige Verfassung Englands einem Volke war, das aus ziemlich geringer Mittelmäßigkeit nach Reichthum und Macht emporstrebte, desto weniger kann sie es ihm noch seyn, nachdem es Besitzer von der Hälfte aller Schätze ist, die auf der Erde in Umlauf sind, und mit seinen Tiefenarmen alle Welttheile umschlingt.

Lassen Sie uns den Gehalt dieser allge-

meinen Vermuthung durch einen forschenden Blick auf das Einzelne prüfen. Zuerst wollen wir ihn auf das Innere Englands werfen.

Der ungeheure Tribut, den es durch seinen bewaffneten Handel von allen Welt-Gezenden erhebt, haben es mit Schätzen überfüllt, ohne daß das eigentliche Volk dabei reicher geworden ist; ja, es ist dabei verarmt. Dort, wie überall, ist der Reichthum in den Händen Einzelner, höchstens gewisser nicht menschenreicher Klassen. Die Uebrigen sind viel schlimmer daran, als in ärmern Ländern. Denn der unermessliche Luxus hat eine Menge von Gegenständen zu unerlässlichen Bedürfnissen wenigstens des anständigen, geachteten Lebens gemacht; die sich von dem Erwerb des producirenden Fleißes, dessen Lohn doch nur nach dem wahren Bedürfnisse zur physischen Fortdauer, abgemessen wird, nicht erschwingen lassen. Daher fühlt sich der Englische Fabrikant oder Handwer-

fer mit einer Summe Geldes in unglückseliger Dürftigkeit, mit der sich ein Sächsischer zur ruhigen Musse vollkommen ausgestattet glaubt. — Eben diese Reichen haben ferner ihren Genüssen eine Breite gegeben, durch welche ein großer Theil der Bevölkerung von dem solidesten Erwerb, vom Landbau, theils verdrängt, theils verlockt worden ist, zu andern Erwerbsarten, die höheren Gewinn versprechen, der aber unsicher ist, und von Zufälligkeiten abhängt, deren Aufhören die Verlockten plötzlich in's tiefste Elend stürzt. Die wechselnden Bedürfnisse des Handels, und des in die Angelegenheiten der ganzen Erde verwickelten Staates, vergrößern diese auf den Zufall angewiesene Masse noch mehr. Jeder beschlossene Krieg, in dessen Folge Matrosen und Soldaten gepreßt werden, entreißt viele Tausende ihrem bürgerlichen Erwerb, und jeder Frieden liefert sie an die Klasse der

Bettler ab. Jede Unterbrechung des Handels mit irgend einem Lande, jeder Wechsel in der Mode, wodurch gewisse Artikel außer Gebrauch kommen, ja, jede Maschine, durch die bei einer Fabrikation wieder eine Anzahl von Menschenhänden erspart werden kann, vermehrt die ungeheure Masse von Menschen, die nicht wissen, wovon sie sich am nächsten Tage sättigen sollen. Man nehme die unerschwinglichen Abgaben hinzu, deren die Regierung bedarf, nicht um England, sondern seine Eroberungen zu schützen, und man wird begreifen, warum seine Armentaxe die jährlichen Gesamt-Ausgaben manches andern blühenden Staates übersteigt, und fast der sechste Theil seiner Staatsbürger durch diese Taxe ernährt werden muß.

Diese Bettler aber, und alle die Millionen, welche die Möglichkeit vor sich sehen, es bei dem ersten Wechsel in der Politik,

ober — der Mode zu werden, bilden eine sehr große, sehr reizbare Masse, die mit unruhiger Aufmerksamkeit die Maaßregeln und den Gang der Regierung, — selbst gegen das Ausland, bewacht. Sie hat wohl Ursache dazu. Denn von diesen Maaßregeln hängt das Wohl und Wehe jedes Einzelnen und seiner Familie ab; die Regierung aber kann darauf nur geringe Rücksicht nehmen: sie hat für die halbe Erde zu sorgen.

Wir haben vor ganz kurzer Zeit unter diesen dürftigen Volksklassen so heftige Tumulte entstehen gesehen, daß das Parlament einwilligte, die Habeas-Korpus-Akte zu suspendiren. Die Ministerial-Blätter behaupteten, es sei eine Revolution dabei beabsichtigt gewesen; die Oppositions-Blätter läugnen das. Ich mag nicht einmal eine Vermuthung aufstellen, wer Recht hatte. Das Factum, das mich allein hier angeht, und das niemand läugnet, ist: es giebt eine sehr

große Volksmasse in England, die bei dem Glanz des Staates sich unglücklich fühlt, und die von der Regierung mit Ungestüm fordert, sie solle in einem andern Charakter handeln, als bisher: ihr also vorschreiben, sie enger beschränken will.

Eine zweite Masse der Art sehen wir in den großen, volkreichen und geldreichen Städten, welche bei Einführung der letzten Parlaments-Organisation nur unbedeutende Dörfer waren, also keine Repräsentanten wählen dürfen. Sie fordern dieses Recht; niemand kann ihre Forderung unbillig finden, gleichwohl ist sie noch nicht erfüllt, und es wird nicht geschehen, so lange sich es vermeiden läßt. Denn das Anwachsen der Stimmenzahl im Unterhause, würde es den Ministern sehr erschweren, die Mehrheit zu behalten, wäre also wieder eine Beschränkung der Regierung.

Endlich: die wirklich Repräsentirten selbst,

dem größten Theile nach, messen die Güte der Maaßregeln, welche die Regierung trifft, darnach ab, ob der Handelsverkehr steige, und ob die drückenden Lasten, welche sie tragen, dadurch gemindert oder vermehrt werden; und damit sie für den Augenblick darauf rechnen können, ihre Vortheile beachtet zu sehen, fordern auch sie eine Aenderung in allen den Verhältnissen und Gegenständen, welche den Ministern die Möglichkeit geben, ihren, andern Zwecken nachstrebenden, Willen im Parlament durchzusetzen. Auch diese Masse also fordert eine Beschränkung der Regierung.

Lassen sie uns jetzt auf die auswärtigen Verhältnisse der Letztern sehen. Die ganze, eigentliche Macht-Basis des unermesslichen Staates besteht in den neun bis zehn Millionen eigentlichen Engländern, die in den drittheil Millionen Schotten ziemlich unfreundschaftlich gesinnte Genossen haben. Die

übrigen 57 Millionen Menschen, die ihm gehorchen, müssen durch die Anstrengung jener in Gehorsam erhalten werden. Wahrlich, schon eine schwierige Aufgabe für die Dauer, wenn England und seine Unterthanen allein in der Welt wären: aber es giebt fast keinen Staat auf der Erde, mit dem es nicht in Verhältnisse verwickelt wäre, welche Machtanstrengungen noch viel höherer Art erfordern. Der Gang der Angelegenheiten und seine Eroberungen selbst, haben ihm in manchen Staaten eine Art von Dictatur gegeben, von der es nicht zurückweichen kann, ohne von den der Vormundschaft Entlassenen sogleich feindlich behandelt zu werden. Die Größe seines Handels und seiner Besitzungen haben ihm eine Menge eifersüchtiger Nebenbuhler erweckt, die es eifrig bedrängen würden, wenn sie aufhören dürften, es zu scheuen. Wiche es freiwillig um Einen Schritt, sogleich würde es um hun-

bert andere zurückgedrückt. Und wieder hat die Regierung keine Mittel auch dagegen, als die Leistungen jener zwölf Millionen Briten, die allein ihr dafür bürgen, daß ihr die Hülfquellen ihrer andern Besitzungen offen bleiben. Ihr Bestehen hängt also davon ab, daß sie mit immer wachsender Energie und immer unbehinderter, über jene Leistungen schalte. Das geringste Stocken oder Fehlschlagen darin, setzt die auswärtige Bedeutung Englands in Gefahr. Die Regierung muß nach Unumschränktheit streben. Daß sie es wirklich thut, ist so unverkennbar, als das Bestreben der Volksmassen nach dem Gegentheile.

Großbritanniens Lage läßt sich also in folgenden Sätzen kurz darstellen. Das Wohlbefinden aller einzelnen Engländer in ihrer Heimath, fordert Beschränkungen der Regierung; das Bestehen des Staates aber eine Erweiterung ihrer Macht. Siegt die erste

Partei, so werden die Bedeutung Englands im Auslande, seine Eroberungen, und mit beiden drei Vierteltheile seines Welthandels allmählich verloren gehen. Siegt die Regierung, so büßt die Nation ein, worin sie ihren Stolz und ihr Glück setzte; die Verhältnisse der einzelnen Volksklassen werden immer drückender, ihr Leistungsvermögen immer geringer werden. Die Regierung wird, um die Unruhen niederzuschlagen, schnell bis zur absoluten Willkühr fortschreiten müssen, und das End-Resultat ist wieder Einbuße der Eroberungen und des Welthandels. Denn dieser verträgt sich nur mit republikanischen Staatsformen. Ein streng monarchischer Staat kann seinen eignen Handel bis zu hoher Blüthe emportreiben. Der Welthandel liegt außer seiner Natur, die ihm vorschreibt, ein militärischer zu seyn. Carthago erobern konnten die Römer; seinen Handel fortzusetzen, vermochten sie

nicht; selbst damals nicht, als seinen Cäsaren nicht nur alle Länder, die einst Carthago gehörten, sondern auch alle, mit denen es gehandelt und gekrieget hatte, unterworfen waren.

Großbritannien steht auf einem hohen Gipfel. Zwei Pfade sind vor ihm, aber beide führen abwärts. Stille zu stehen, ist unmöglich; vielleicht könnte es sich aber ein halbes Jahrhundert hindurch schwankend oben erhalten, wenn es nicht von zwei jugendlich aufstrebenden Nebenbuhlern gedrängt würde, die ihm jede Unentschlossenheit unmöglich machen. Es wird hingeschleudert werden durch äußere Gewalt, wohin es wenigstens gemächlicher selbst gehen kann, wenn es der innern Nothwendigkeit folgt. Einer von jenen Nebenbuhlern kann fast jeden Küstenpunkt des weiten Britischen Reiches schmerzlich treffen, ohne eine bedeutende Erwiederung zu fürchten, da es selber kein

Land besitzt, als seine Heimath, in der es stark ist, und keinen Aufstand zu besorgen hat. Der andere kann, wenn er eine Anstrengung machen will, jede Befestigung, die Großbritannien auf dem festen Lande zweier Welttheile hat, mit Uebermacht angreifen.

Wenn dereinst sich beide verbänden, — Unsre Enkel schon sehen die Britische Nation vielleicht auf die Reichthümer und den Kunstfleiß ihrer Heimath beschränkt, — die übrigens vollkommen hinreichen, eine Nation, die eine gute Verfassung besitzt, glücklich zu machen. —

B r u c h s t ü c k e

aus dem Tagebuche einer Reise durch
Deutschland, im Frühlinge 1817.

(F o r t s e t z u n g.)

Lieffurt bei Weimar.

Mein erster Gang heute früh war wieder in den Park. Er war mir so neu anziehend in der Morgen-Beleuchtung, als gestern in der abendlichen, ob er mir gleich ganz andere Erinnerungen vor die Seele rief. Als ich diese Abweichung bemerkte, fand ich auch bald die Ursache davon. Es waren Abendscenen, in welche mich die Dämmerung des Abends zurück versetzt hatte. Der frische sonnenhelle Morgen erweckte, was ich vor zwanzig Jahren in ähnlichen Frühstunden gedacht, gesehen, gefühlt. So sehr mechanisch wirkt die Außenwelt auf unsern Geist, wenn wir uns gehen lassen.

Es giebt indeß noch einen andern Ort

bei Weimar, der mir einst lieber war, als dieser Park, und ich beschloß, ihn sogleich zu besuchen. Ich gieng aus dem Stern über die Landstraße vor dem Thore weg, und suchte am Rande des Weichs den wohlbekannten Fußpfad auf, den ich sonst täglich über die Wiesen am Ufer der Ilm, nach Tieffurt zu gehen pflegte. Statt seiner fand ich einen Pfahl mit einer Tafel, deren Inschrift bei 8 gl. Strafe verbot, einen Fußpfad zwischen der Chaussee und der Ilm einzuschlagen. Der Tafel gegenüber zählte ich die 8 gl. ab, um sie sogleich erlegen zu können, und brach nun queer durch das Gesträuch des Weichs, den Hügel hinab, um meinen lieben Fußpfad wieder zu suchen. Ich fand ihn auch wirklich, mit allen seinen Primeln und Wasserpfügen, wieder. Jede Stelle, wo ich sonst mühsant an diesen letztern vorbei auf der Bergwand geklettert war, glaubte ich wieder zu erkennen. In meinem

Leben bin ich in keinem Garten mit so großem Genuß gelustwandelt, als hier, wie man zu sagen pflegt, durch Busch und Brache. Eine Veränderung fand ich indeß doch auch schon hier. Der Fußpfad führte nicht mehr, wie sonst, zu der Tieffurter Brücke, sondern bog, viel früher zu einem langen hölzernen Steige ab, der über die Ilm führte. Auf diesem gelangte ich zu einer Schenke. Offenbar verdankte also der Fußpfad sein Daseyn nicht mehr den gebildeten Spaziergängern aus Weimar, sondern etwa nur noch den Boten, welche die Bedürfnisse der Schenke aus der Stadt holten. Auf die Gefahr, daß man mich ein wenig bespöttele, gesteh ich, daß mich diese Bemerkung sehr verstimmt: aber ich sollte noch viel größere Aenderungen finden. Den Selteneingang in den Park der verstorbenen Herzogin, der längst der Ilm durch eine Gruppe hoher Pappeln führte, und den ich immer zu gehen pflegte,

fand ich durch einen Stall geschlossen. Mißmüthig suchte ich den großen Eingang, neben dem ehemaligen Wohnhause der Herzogin; auf. Er stand offen: aber von dieser Seite war ich sonst selten hineingekommen, und so erschien mir auch der ganze Garten so verändert, daß ich selbst an der Rosenlaube gleichgültig vorüberging, in der sich einst Wieland unvermuthet zu einem Abendessen einfand, das ich Falk und einigen Freunden gab. — In einer Seitenpartie des Parks sah ich eine Heerde Ziegen weiden. Das war mir doch zu arg. Voll Eifer eilte ich nach dem Hause, in dem ich einst einen ganzen Sommer bei dem Gärtner gewohnt hatte. Ich wollte dem Manne den Unfug anzeigen, ihn gleichsam darüber zur Rede setzen. Er war — vor mehreren Jahren — begraben worden, und hatte nicht einmal einen Nachfolger erhalten. Ein Bauer des Dorfes hatte jetzt den Auftrag, den Park in

Ordnung zu erhalten, so gut erß verstände. Mit trüben Empfindungen, wie man sie vor einem Krankenbette hat, irrte ich im Garten umher, und stieß überall auf Spuren, daß — Nun, daß der aufsehende Bauer weder die Kenntnisse, noch die Verpflichtungen eines Gärtners hatte. Auch die Ilm hatte durch eine Ueberschwemmung das Ihrige zur Zerstörung ihres eignen interessantesten Schmuckes beigetragen. Selbst die Brücke, die zu den jenseitigen Bergpfaden führt, hatte sie weggerissen. Durch einen großen Umweg gelangte ich zu ihnen, und kletterte zu der Steingrotte hinauf, die auf der Spitze des Hügels liegt. Hier schrieb ich einst in drei verschiedenen Sommern, den besten Theil meiner „Rückkehr ins Vaterland,“ meiner „Vorzeit Livlands“ und des kleinen Romans: „Eine Reisegeschichte.“ Ich setzte mich an den Eingang der Grotte hin, und sah schwermüthig auf den verwaisten Park hinab, der

alle seine so merkwürdigen und anziehenden Bewohner verloren hat; auf die schöne Gegend hinter ihm, deren stiller Frieden, seit ich sie zum letzten Male sah, durch so große weltgeschichtliche Begebenheiten erschüttert wurde. Mir fiel ein, daß der Weg nach Dömannstadt hinter der Grotte vorübergeht, nach Dömannstadt, wo Wieland einst ein ruhiges Glück im Alter fand, — und überlebte. Fast unwillkürlich stieg ich hinter der Grotte hinauf, um den Weg zu sehen, den ich sonst mit froher Spannung zu dem genialischen Weisen gewandelt war. Früher kehrte ich zu der Grotte zurück, und sank wieder auf den steinernen Sitz hin. — Ich sah dieselben Sonnenlichter durch das Laub der Bäume vor meinen Füßen spielen, denen ich vor zwanzig Jahren in süßer Träumerei zugehört hatte. Dasselbe Lied der Finken und Zeisige, das ich damals hörte, erklang in den Wipfeln über mir, und in den Wipfeln

zu meinen Füßen. Wie damals summten Hummeln um mich her; wie damals zogen große Schnecken in Menge ihre glänzenden Spuren langsam über Gras und Gestein. Ich vergaß, daß all dieses Leben die zwanzigste Generation seit jener war, die mir einst in meiner Einsamkeit Gesellschaft leistete. Mit jugendlichem Frohgefühl sprang ich auf, und selbst die Unart meines Jünglingsalters, laut zu denken, kehrte mir wieder. Ich rief aus: „Nur der Mensch stirbt, weil er sich eine Individualität erkünstelte. Alles übrige Leben in der Natur verjüngt sich nur, da sie immer denselben Charakter neu ausprägt. Was liegt an den Einzelnen des einzelnen ausgearteten Geschlechts! Waren Sie edle und große Menschen? Wohl dir, daß du sie gekannt hast! Sie sind dahin? Vorüber daran! Suche andere Erscheinungen, dich zu erfreuen und zu erheben. Wie lange, so bist du vergangen wie sie!“ —

Gleichsam getröstet, stieg ich schnell den Hügel hinab, ging gleichgültig durch den Park, und nicht den Fußpfad, sondern die gesetzliche Chaussee nach Weimar zurück.

Ermüdet und erhitzt kam ich in der Mittagsstunde dort an, kleidete mich schnell um, und begab mich zu einer Mahlzeit, bei welcher Herders treffliche Tochter die Wirthin machte, und Wielands ältester Sohn auf mich geladener Gast war.

Rhena in Mecklenburg.

— Die drückendsten und unbilligsten Gesetze pflegen am wenigsten beachtet zu werden. Weil jedermann dabei interessirt ist, sie zu umgehen, pflegt der Weg um sie herum, ein völlig eingetretener Pfad zu seyn. Ich fand daher in Schwerin keine Schwierigkeit, ob ich gleich mit der Extrapost angekommen war, meine Reise mit der sehr bequemen und eleganten Equipage meines Gastwirths, für wenig mehr als den halben Preis der Post,

nach Lübeck fortzusetzen. Meine Gesellschaft war ein Edelmann aus der Gegend und der Gastwirth selbst, der uns angeblich mitnahm, eigentlich aber nur die Gelegenheit benutzte, kostenfrei eine Lustreise zu machen. Man wird gestehen, ich hätte mir meine Gesellschaft nicht besser wählen können, um das Land im Wagen zu studiren.

In einem Dorfe, wo wir anhielten, bemerkten wir, daß sich Leute in dem Hinterhofe sammelten. Wir folgten ihnen. So eben setzte ein Zimmergesell den Kranz auf das vollendete Sparrwerk eines kleinen Schweinestalls, und hub nun an zu erzählen, wie daß — König Salomon einst den Tempel zu Jerusalem erbaut habe. — Ich war neugierig, welchen Uebergang er davon auf sein so eben vollendetes Werk finden würde. Er sprang hinüber, durch die allerdings sehr richtige Bemerkung: So prächtig auch Jerusalem gewesen, habe es, aus bekannten Ur-

sachen, doch kein Gebäude, wie das gegenwärtige, enthalten. Sein Publikum lachte herzlich, ich aber stellte Betrachtungen über den Nachruhm an, der den Namen des weisen Juden-Königs von dem Giebel des Schweinestalls einer Mecklenburgischen Dorfschenke ertönen ließ. —

An der Thüre des Gasthofes vor dem Städtchen Rhena, wo wir zu Mittag aßen, saß ein Mann mit Jabot und Manchetten, und las. Er stand auf, begrüßte uns mit sehr ernstern Mienen, und setzte sich dann gedankenvoll wieder mit seinem Buche hin. Bald darauf entfernte er sich, und ließ es liegen. Mit der Erwartung, wenigstens Montesquieu's Geist der Gesetze zu finden, schlug ich's auf, und fand: „Glorioso, oder der große Teufel,“ einen vermuthlich allen Stubenmädchen bekannten Banditen-Roman. Als wir zu Tische gingen, fand sich der gravitätische Mann uneingeladen dazu, nahm den Ober-

platz ein, und machte herablassend den Wirth. Ich fing das Gespräch mit einem Lobspruche auf seine Lectüre an. Er stimmte herzlich bei, erklärte aber doch übrigens das Bücherschreiben überhaupt für eine Tagedieberei, mit der sich Menschen beschäftigten, die nichts Nützliches gelernt hätten. Man kann denken, daß ich ihm sogleich sehr lebhaft Recht gab; aber nun forschte ich mit großer Theilnahme nach, wer unser Weiser sei? Er hatte kein Hehl, daß er sich nun schon drei Wochen in Rhena aufhalte, und täglich acht bis zehn Tanzstunden gäbe. Im Herbst bereise er große Städte, Parchim und Grabow.

Das freundliche Kumpeln einer Regelsbahn lockte meine Reisegefährten in den Garten, und ich folgte ihnen. Hier fanden wir einen ehrsamem Zirkel von Männern in Schlafjacken von buntem Kattun, Schlafmützen und ausgetretenen Schuhen. Die Titel: Herr

Senator, Herr Stadt-Boigt u. s. w. belehrten uns bald, daß wir in dem Kreise der vornehmsten Honoratioren von Rhena waren, und der Anstand, mit dem sie sich jeder seine Flasche Bier geben ließen, zeugte für ihre ansehnlichen Glücksumstände. Auf jeden Fall waren es die hohen Gönner, von deren Wohlwollen das Glück unsers vornehmen Tanzmeisters in dieser Stadt abhing, solide und wohlhabende Männer, die nicht nöthig hatten, die großen Städte Parchim und Grabow zu beziehen, um Brod zu finden. Wir mischten uns in ihr Spiel, und ich, der ich keine Kugel zu halten verstehe, ich warf — Nein, ich prale gewiß nicht! — ich warf in einer halben Stunde zweimal alle Neun. Ha! rief ich aus, wenn das die Jenaer Literatur-Zeitung erführe! Ich möchte wohl wissen, ob sie nicht Respect für meine Talente bekommen würde? — sie, die wöchentlich sechs Mal „Besenstiel,“ höchstens „drei

Holz"*) zu werfen pflegt. Fast hatte ich Lust, mir von den anwesenden Autoritäten von Rhena, ein besiegeltes Zeugniß über den Vorgang ausfertigen zu lassen.

Auf unserer Weiterreise äußerte der Baron seine Empfindlichkeit über den vornehmen Ernst, mit welchem der Tanzmeister uns behandelt hatte. Ich vertheidigte ihn mit der Bemerkung, daß gravitatische, steife Wesen sei den Leuten ohne innern Gehalt eben so nothwendig, wie den Insekten ohne Knochen, die harte Haut oder Schaale. Das ganze Ding würde keinen Halt haben, wenn seine Lockerheit nicht wenigstens mit einer harten Decke maskirt wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) So wird gerufen, wenn nur Ein Fegel, und wenn nur drei fielen.

Literarischer Erzähler.

Leben und aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Christen aus der protestantischen Kirche, von J. A. Kanne, Professor. — Nebst angehängter Selbstbiographie des Verfassers. 2 Bde.

Ein merkwürdiges Buch, — das ich übrigens um sehr viel nicht möchte geschrieben haben! Unsern fanatischen Mystikern ist es eine hohe Autorität, fast wie die Heiligen-Legenden den Katholiken gewisser Klasse. Von den denkenden Theologen dagegen, welche der Verf. Neologen zu nennen für gut findet, sagt er in der Vorrede, sie würden es verhöhnen, mit Roth bewerfen u. s. w. Da hat er sich denn doch geirrt. Die vernünftige Ansicht, daß die mystische Ueberspannung eine Krankheit sei, also wohl Mitleid, aber nicht Haß erregen müsse, ist zu allgemein verbreitet, als daß jene Männer bei diesem Buche viel mehr gethan hätten, als lächeln.

Die Hoffnung des Verf. auf ein wenigstens literarisches Märtyrerthum, ist völlig fehlgeschlagen. Ich bedaure ihn! Die Leute seiner Sekte streben nur nach Einem noch eifriger, als nach der Märtyrerkrone; nämlich nach Herrschaft und Macht, um selbst verfolgen zu können. Wo hat je die ruhige Vernunft einem Menschen einen Scheiterhaufen entzündet? Nur Schwärmer verbrannten einander, oder machten gemeinschaftliche Sache gegen die Wahrheit. —

Auch für diejenigen aber, die weder Mystiker noch Theologen sind, hat dies Buch Interesse; nämlich das einer Sammlung von psychologischen Krankheitsgeschichten, aus denen sich der Charakter eines in der Stille immer fortdaurenden, aber alle zwanzig bis dreißig Jahr irgendwo in bedeutender Verbreitung ausbrechenden Uebels, ziemlich genau abziehen läßt. Es besteht in einer Ueberspannung der Phantasie, die, wo sie etwa sich zu einem sehr hochmüthigen Geist und zu einem Hange zur Trägheit gesellt, Wesen entstehen läßt, die sich selbst für heilig halten, Unbefangenen aber mehr oder weniger verrückt scheinen.

Herr Kanne hatte schon als Knabe Anfälle davon. Wie er selbst erzählt, lief er dann in den Wald, und brachte Nächte damit zu, Christum zu bitten, daß er ihm doch erscheinen möge. Einmal kam es ihm vor, als wenn es auf einen Augenblick

sehr helle um ihn würde,*) und nun glaubte er, sein Wunsch sei ihm doch wenigstens halb erfüllt. Man kann denken, mit welchem Hoheitsgefühl er auf seine Mitschüler herabgesehen haben mag. Jene Einbildung hatte ihn noch nicht verlassen, als er die Universität bezog. Was er hier von Eichhorn und andern gesunden Theologen hörte, wollte nicht dazu passen, daß jenes Hellwerden eine Erscheinung gewesen. Seine persönliche Eitelkeit fühlte sich dadurch gekränkt: sein ehrwürdiger Lehrer schien ihm nun ein Neolog. Er setzte indeß doch das Studiren fort; denn in allem, was er geschrieben hat, zeigt er mannigfache gelehrte Kenntnisse, selbst in den beiden Vorreden des Buchs: nur scheinen sie selten zu gesunden, vernünftigen Gedanken ausgearbeitet. Jenes Hellwerden, worin er einen Beweis seines höhern Werthes sah, war eine fixe Idee, die ihm überall eine verdrehte Richtung gab. — Nachdem er die Universität verlassen hatte, ging er durch sehr mannigfache Lagen. Eben jene Verschobenheit seines Geistes aber war wohl Ursache, daß er für keine dieser Lagen lange paßte: er verließ

*) Der berühmte Nicolai hatte einst in einem Hämorrhoidal-Fieber eine viel bedeutendere Vision, sah viele hundert Geister; aber er ließ sich Blutigel gehörigen Ortes ansetzen, und die Geister verschwanden. Diesen Fingerzeig sollten die gegenwärtigen Geisterseher nicht unbenuzt lassen.

sie, und sah denn in dieser, durch ihn verschuldeten Unthätigkeit, eine wunderbare Führung der Vorsehung. Jetzt ist er Schullehrer in Nürnberg, und in dieser ruhigeren Lage ist es ihm eingefallen, die gedruckten Nachrichten von Leuten, die in frühern Zeiten an eben der Krankhaftigkeit litten, als er, zu sammeln, und sie theils wörtlich, theils im Auszuge noch einmal drucken zu lassen, mit Zusätzen, in welchen sie als Heilige behandelt werden.

Da finden wir einen Menschen, Namens Hemme Hagen, der sich einbildete, Gott frage ihn: Wenn sein dreijähriges Kind in's Feuer falle, ob er es aufheben würde? Er antwortete: Nein, Herr! — und als sein Kind wirklich fiel, und, wie er glaubte in's Feuer, so griff er wirklich nicht zu. — Da finden wir eine Jungfer Beata Sturm, die vor 91 Jahren einmal behauptete, sie habe das veränderte Wetter erbetet, das am 1sten April eintrat. — Das Kunststück, das diesen Wunderthätern am häufigsten gelingt, ist, daß sie Geld geschenkt kriegen, wenn sie welches brauchen. Sie gehen in ihr Kämmerlein und beten: bald klopft ein Bote an, und bringt Geld, das sie also nun nicht durch Arbeit zu verdienen brauchen. Sie haben ordentlich einen Kunstausdruck für dieses müßige Zehren von Almosen. Sie nennen es: „vom Glauben leben.“ Ihr Hochmuth, wie es scheint, erlaubt ihnen dabei nicht einmal Dankbarkeit gegen die Geber. Gott hat es

ihnen gesendet: die Geber sind nur Werkzeuge. — Hr. Kanne rath indeß, nur mit Vorsicht sich zu diesem „vom Glauben leben“ zu entschließen. Mit Recht! Man muß mit seinen Phantasieen schon Aufsehen gemacht haben, wenn es vielen Leuten einfallen soll, sie durch Almosen zu unterstützen, — und die meisten dieser unerwarteten Gaben mögen wohl nur Pralerei seyn. Hat doch einer dieser Menschen, der bekannte Sichter, von sich gerühmt, und sein Biograph, und wieder Hr. Kanne, hier nachergählt, der Oesterreichische Hof habe ihm hundert Dukaten wöchentlich Gehalt angeboten, wenn er die Stelle eines Legations-Sekretärs bei einer Gesandtschaft an einem kleinen Italienischen Hofe annehmen wollte.

Als Schluß mag hier zur Gemüthsbergehung ein Theil des Gebets stehen, wodurch obenbesagte Jungfer Beata Sturm schon Wetter gemacht zu haben behauptet:

„Ich bin nur ein schlechtes Weibsbild, aber wenn ich etwas verspräche, so wollt' ich's auch halten. Du aber bist der große Gott, der nicht lügen kann. Du hast versprochen, wenn wir dich anrufen in der Noth, so wollest du uns erhören. — Willst du uns nicht erhören, warum hast du es in dein Wort setzen lassen? Ich für mich habe keinen Nutzen davon, du magst mich erhören, oder nicht; aber es ist mir um Deinen Namen zu thun, daß

der auch einmal wieder gerettet würde." Da erscheint denn der Schöpfer des Weltalls als jemand, der von der Jungfer Sturm erinnert werden mußte, auf seinen guten Ruf zu achten.

Mit Unwillen habe ich auch die Biographie des ehrwürdigen Aug. Herrmann Franke in dieser Gallerie gefunden, des Stifters des Hallischen Waisenhauses. Der gehört nicht hierher. Der verband mit seinem Phantassieschwunge, einen sehr praktischen Verstand und redliche, fluge Thätigkeit. Aber das ist so ein hergebrachter Kunstgriff gewisser Leute, ihre Partei mit großen Namen zu schmücken, auf die sie keinen Anspruch hat.

Man abonniert auf den Jahrgang dieser Schrift zu Riga in der Buchhandlung der Herren Deubner und Treum, mit 8 Rubel S. — Auswärtige machen, wie bei andern Zeitschriften, Ihre Bestellungen durch die Post.

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung bewilligt, daß nach Abdruck, und vor dem Debit derselben, ein Exemplar davon für die Censur-Committee, eins für das Ministerium der Aufklärung, zwei für die öffentliche Kaiserliche Bibliothek, und eins für die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, an die Censur-Committee eingesandt werden.

Riga, den 15. Februar 1818.

Dr. H. Albanus,
Pöf. Gouv., Schulen, Dir. und Ritter.

Litländischer Merkur

für 1818.

Dritter Heft.

Die Verwandlungen.

Ein Roman.
(Schluß.)

Siebenter Brief.

An den Prediger Sinnig.

Heute verlebte ich einen sehr peinlichen Tag! Ich bin so im Innersten mit mir selbst zerfallen, daß ich mir Gewalt anthun muß, Ihnen die Vorgänge desselben zu erzählen; aber es soll recht umständlich geschehen. Vielleicht erleichtert das meinen Unmuth, und Sie haben mich künftig desto weniger darüber mündlich zu fragen. Denn ohne tiefen Gram, fürcht' ich, werde ich wohl nie daran denken können.



Wissen Sie also, daß Frau von * * mir heute früh, in einem Billet voll Zärtlichkeit und Salbung, meldete: „unser Sohn“ sei angekommen; sie erwarte mich zum Mittagessen, um mir „das theure Interpfand vorzustellen, durch das es dem allweisen und allgütigen Lenker unsrer Schicksale gefallen habe, unsre Herzen zu prüfen, und unauflöslich zu verbinden.“

Immer also, immer wieder der wahrhaft gräuliche Anspruch, mir aus den Folgen eines Jugendstreiches ein Joch zu zimmern, das ich bis ans Grab tragen soll! Ich war damals noch nicht zwanzig, sie wenigstens sieben und zwanzig Jahr. Beim Himmel, Freund, ich war der Versührte! —

Voll Unruhe, die nichts Zärtliches oder Angenehmes hatte, ergriff ich meinen Hut, um einen Gang im Thiergarten zu machen. Auf meinem Gesicht muß Unheil in sehr leserlichen Zügen gestanden haben, denn Ma-

non erschraf sichtbar, als sie mich beim Abschiede ansah. „Vater! sagte sie langsam; Können — Sie — solchen Gram haben?“ Es war, als werde sie irre an mir. Ich suchte sie zu beruhigen. Sie strich mir leise mit einem Finger die Furchen von der Stirn, und aus ihren Augen fielen Thränen. Um ihren Gedanken eine andre Richtung zu geben, empfahl ich ihr, vorläufig einige Anstalten zur Abreise zu machen, von der sie immer mit Sehnsucht spricht.

Die neue Bewegung, in welche mich der kleine Vorgang setzte, milderte die frühere; die freie Luft, der helle Himmel wirkten mit, und ich war kaum ein Paar mal die Promenade auf und ab gewandelt, so hatte ich meine Heiterkeit wieder gewonnen.

Einige junge Officiere kamen mir laut lachend und lärmend entgegen. Indem ich ihnen ausbog, sah ich den einen an. Sein Gesicht erweckte eine unangenehme Erinne-

rung in mir; ich konnte nicht auffinden an was. Bald besann ich mich, daß er viel zu jung sei, als daß ich ihn ehemals in * * gekannt haben konnte. Schon dacht' ich nicht mehr an ihn, als er mit seiner wilden Gesellschaft zurückkam. Indem wir zusammen trafen, befand sich ein kleiner Bettelknabe zwischen uns, der einen Topf mit Brühe trug; wahrscheinlich war sie ihm für einen Kranken geschenkt worden. Eben der junge Officier, der mir vorhin so aufgefallen war, machte einen leichten Sprung, ohne den Knaben zu bemerken: der Topf stürzte auf die Erde hin, und zerfiel in Scherben. Das arme Kind stieß ein Zetergeschrei aus, und fuhr sich mit beiden Händen ins Haar. „Bestie, schrei nicht!“ rief der junge Mensch, und hob sein Stöckchen, um ihm einen Schlag zu geben. — — —

Mit einer leichten Wendung fing ich seine Hand auf, und warf zugleich dem Kna-

ben einige Groschen hin. Der rohe Jüngling stieß ein Schimpfwort gegen mich aus. Ich wandte mich ruhig um, und fragte: „Was beliebt?“ Seine Gefährten rissen ihn schnell fort: aber ich hatte jetzt entdeckt, welche Erinnerung in meiner Seele erwacht war. Solch schwarzes krauses Haar, in jedem Zuge dieses Gesicht, hatte der Chevalier N., mit dem ich mich einst wegen Frau von ** geschlagen hatte. Mit dem wüthenden Blick, den mir dieser Officier gab, mit so gerunzelter Stirn und eingebissener Unterlippe — Das Bild steht unauslöschlich vor meiner Erinnerung! — that er damals den entscheidenden Stoß auf mein Herz. Ich war so glücklich, ihn zu pariren, und mit einem tiefen Stich in die rechte Schulter zu erwidern, der meinen Gegner entwaffnete.

„Sonderbar!“ dacht’ ich, „daß mir diese Gestalt, grad’ in dieser Stunde erscheinen

muß! Oder täuscht mich vielleicht nur die Phantasie, da ich mit verwandten Gegenständen beschäftigt bin?" Eben schlug eine Glocke und mahnte mich, daß die bestimmte Stunde da sei.

Im Gesellschaftssaale der Frau von ** fand ich zween Männer, jenen Vertrauten, den ich bei meinem ersten Besuche im Vorzimmer gesehen hatte, und einen andern, den ich noch nicht kannte. Daß er ein Eingeweihter des heiligen Zirkels sei, vermuthete ich sogleich, und sein Benehmen bewies mir's. Es hatte jene erkünstelte Einfachheit und Demuth, die sich einem geübten Auge bald als ein durchlöcherter Mantel des Hochmuths und unbändiger Eitelkeit verräth; Blick und Stimme jene widerlich weiche Gefälligkeit, die man nur etwas scharf zu beobachten braucht, um in ihr den Dünkel zu entdecken, daß sie Herablassung sei. Sein ganzes Wesen war — ein zu tiefer Rück-

ling, nach dem man sich wieder zu hoch empor steift.

Aber was sollten diese Männer bei der bevorstehenden Scene hier? — Mir fiel endlich ein, daß ich von Frau von ** gefordert hatte, bei der ersten Zusammenkunft mit dem Jünglinge, solle durchaus nichts von näherer Erklärung vorkommen. Wahrscheinlich, dachte ich, soll die Gegenwart dieser Fremden dazu dienen, jeder Aufwallung vorzubeugen. Ich sagte ihr schon in Gedanken etwas recht Erkenntliches über ihre kluge, feine Sorgfalt — Da ging die Flügeltüre in langsamer Stättlichkeit auf, und meine gute Meinung war widerlegt. Mit feierlicher Kühlung geschminkt prunkte Frau von ** herein, an ihrer Hand — Entsetzen Sie Sich nicht, mein Freund! — derselbe bößartige Krauskopf, mit dem ich so eben die Scene auf der Promenade gehabt. —

Was doch eigentlich auf meinem Gesichte, dessen Plauderhaftigkeit, wie Sie wissen, nur zu groß ist, vorgegangen seyn mag? Schwatzte es auch diesmal aus, was in meinem Innern schnell nach einander regte wurde, so muß es Schrecken, Wuth und Hohn geschrieen haben. Ich glaube es fast; denn Frau von ** schien plötzlich aus der Nothe gekommen, und der junge Mensch auch, ob durch den Ausdruck meiner Uebersraschung, oder durch seine eigene, weiß ich nicht.

Sie besann sich, und stellte mir ihn als Lieutenant Stern, ihren Zögling, vor.

„Wir kennen uns schon!“ sagte ich ziemlich trocken, und fragte sie, wie sie sich befände? —

Ich sah die Männer an. Aus ihren Mienen sprach ein gewisses Staunen über getäuschte Erwartung zu deutlich, als daß ich noch über den Zweck ihrer Gegenwart hätte

ungewiß seyn können. Sie sollten Zeugen seyn, weiß Gott, zu welchem Zwecke. Jetzt glaubte ich, das ganze Komplott zu durchschauen, und lächelte mit unwillkürlichem Spotte. Die hochpoetisch angelegte Scene war in prosaische Gesellschaftlichkeit übersetzt, und wir — gingen zu Tische.

Meine Unbefangenheit hatte sich so vollkommen hergestellt, daß mich die Gespräche der Heiligen belustigten. Noch hatten wir die Suppenlöffel nicht hingelegt, als über das ewige Thema dieser Menschen schon angestimmt wurde, über die Ausartung des Zeitalters, vorzüglich der protestantischen Geistlichkeit, die gar nicht lehre, was sie solle.

„Ohne Zweifel, sagte ich zu dem Fremden, der das behauptete, sind Sie Selbst Theolog?“

Nein, er war ehemals Zollbeamter gewesen.

„Nun, erwiderte ich, so nehmen Sie mir's nicht übel, wenn ich den Theologen, vorzüglich den geprüften, und durch eine lange Amtsführung gereiften, mehr über ihr Fach glaube, als Ihnen; grad wie ich lieber Sie, mein Herr, zu Rathe ziehen würde, als den gelehrtesten Superintendenten, wenn von Contrebande die Rede wäre.“

Ha, sagte er, das Christenthum geht Jeden an, ist die höchste Angelegenheit jedes Menschen.

„Es zu üben, ja! Es zu lehren aber gehört nur denen, die dazu durch Studium gebildet und von dem Staat berufen wurden.“

Der Ruf des Geistes ist höher, als alle Berufung durch Menschen.

„Nur Schade, antwortete ich, daß Jeder einen solchen Ruf träumen oder erlügen kann. Münzer und Knipper Dolling gaben auch vor, ihn zu haben. In jeder Religion, unter den

Budhaisten, unter den Mahometanern, ja selbst bei den Anhängern des Fetischismus in Afrika, finden sich von Zeit zu Zeit Leute, die eine höhere Erleuchtung und Frömmigkeit durch Deklamiren und Possen beweisen wollen, um sich andere zu unterwerfen. Da daß aber die Ordnung und Ruhe in der Gesellschaft stört, ist es Unfug, und wenn sich ein solcher Prophet nicht durch Verbote weisen läßt, seine angebliche Erleuchtung für sich zu behalten, mußte er — unschädlich gemacht werden.“

Hier fiel mir der gottselige Hausfreund in die Glanke, mit einer Betrachtung über die Vermessenheit alles weltlichen Râsonniren, wo von Ueberirdischem die Rede sei; über die Verstocktheit und Hergenshärte der Weltkinder, welche bald die heftigsten Strafen des Himmels herbeiführen mußten, wenn man den gottgesandten Heiligen widerstrebe.

Zufällig hatte ich Tages vorher die Geschichte des Burschen gehört. /

„Sind Sie vor Kurzem wieder in L. gewesen?“ fragte ich ihn.

Er bejahete es.

„Was macht mein alter Freund D.? Den Kaufmann meine ich, der am neuen Markte wohnt.“ Dieser Kaufmann hatte den Menschen zum Studiren unterstützt, und ihm dann die Erziehung seiner Kinder anvertraut. Er hatte seinem Wohlthäter dadurch gedankt, daß er die Mutter seiner Zöglinge verführte, und dann verließ.

Er antwortete mit einiger Betroffenheit, ich weiß nicht was, sammelte sich aber bald wieder, und fuhr in vorigen Tone fort. Ich wollte ihn durchaus stumm machen, weil es mich schon verdroß, mit ihm an Einem Tische zu sitzen.

„Haben Sie im vorigen Sommer Wisbaden besucht?“ fragte ich ihn also wieder.

Dort hatte er den falschen Spieler gemacht, war ertappt und schimpflich fortgejagt worden.

Diesmal verlor er denn wirklich die Haltung so sehr, daß er anfang, etwas über die Gebrechlichkeit der menschlichen Tugend herzusammeln; doch bald ermannete er sich noch einmal, und spielte den großen Trumpf dieser Sekte aus: der Lasterhafte sei oft dem Heil viel näher, als der nie gefallene Schlasfe, und ein bekehrter Sünder dem Erlöser theurer, als der immer untadelige Gerechte.

„Doch wohl nur der reuige Sünder, erwiderte ich lächelnd, der seiner Fehlritte immer mit Zerknirschung gedenkt, nicht aber auf sie seine Heiligkeit gründet. Uebrigens danke ich für den glänzendsten Heiligenschein, den der Himmel zu vergeben hat, wenn er dadurch erkaufte werden müßte, daß man auf Erden einmal Schurkereien verübte.“

Hier brach der Lieutenant, der neben mir saß, in lautes Gelächter aus, und schwur

„bei allen Teufeln, ich hätte ihm gut gegeben!“ Dieser pöbelhafte Triumph, der' mir wahrscheinlich schmeicheln sollte, indeß er offenbar die Mutter kränkte, schnitt mir durchs Herz. Ich sprach während der übrigen Mahlzeit so wenig als möglich, und sobald sie geendigt war, bat ich den Lieutenant, mich zu besuchen, damit wir uns näher kennen lernten, und eilte fort. Frau von ** und alle schienen in völliger Verstimmung, und sahen sich mit sonderbaren Blicken an, die zu fragen schienen: „Also ist das wirklich fehlgeschlagen?“

Ich kehrte graden Weges in meinen Gasthof zurück, und schloß mich ein. Manon erschien sogleich an meiner Thüre; aber ich scheuete die Blicke des guten, theilnehmenden Kindes, und ohne aufzuschließen, bat ich sie, mich ein Paar Stunden allein zu lassen.

Ich lief indeß bald mit großen Schritten auf und ab; bald warf ich mich so heftig in

einen Stuhl, daß er fast zerbrach. Es ist mit den Verletzungen des geistigen Gefühls, wie mit denen des Körpers. In der Hitze der Handlung schmerzen sie wenig, aber desto heftiger, wenn sie vorüber ist.

„War das, fragte ich nun auch mich selbst, die Stunde, der ich so fern her, mit so freudiger Spannung entgegen reiste? War dieses das erste Erblicken, das Kennenlernen des Menschen, der — Deines Sohnes? Was hofftest du davon, und was ist geworden?“ —

Bald machte ich mir selbst bittere Vorwürfe, und schrieb es der Störrigkeit meiner Empfindung, der Strenge meiner Forderungen an die Menschen, zu, daß alles so kalt, so nichts sagend vorübergegangen war. Aber wenn ich mir nun erklären wollte, wie ich mich eigentlich hätte benehmen sollen, immer wurde es durch den Charakter der Menschen, mit denen ich zu thun hatte,

widerlegt. Ich fühlte es, ich konnte gegen diese mich nur so benehmen, wie ich gethan. — Das führte mich auf die Gestalt des jungen Menschen. Diese Unähnlichkeit mit mir und seiner Mutter — sie ist noch mehr blond, als ich; — möchte noch hingehen: aber diese Aehnlichkeit mit — Bald fand ich denn aber wieder, daß so etwas keinen hinreichenden Grund abgab, wo wichtigere Zeugnisse —

„Hab' ich dergleichen?“ fragte ich mich, und mit dieser Frage sah ich den Weg, den ich gehen muß.

Hier ist mein Entschluß. Ich will Nachforschungen anstellen; und finde ich nichts, daß mir beweist, ich werde betrogen, so will ich den Jüngling auf seiner Laufbahn väterlich unterstützen, — aber aus der Entfernung. So lange er sich nicht sehr ändert, mag ich ihn nicht in meiner Nähe wissen. Fast nie bin ich von dem ganzen Be-

sen eines Menschen gleich beim ersten Anblick so widerlich zurückgestoßen worden, als von dem feinigern.

Achter Brief.

A n D e n s e l b e n .

Aus K — g.

Der Ort selbst, von dem ich Ihnen schreibe, mein verehrter Freund! wird Ihnen schon sagen, daß ich auf dem Rückwege bin, also, daß es mit meiner Angelegenheit zu einer raschen Entscheidung gekommen sei. So ist es! Die Schlinge, welche mir Arglist legte, ist schnell und plötzlich aus einander gefahren, wie — wie die Verwickelungen eines Romans, welchen der Verfasser im Anfange auf vier Bände anlegte, und aus Ueberdruß schon am Ende des ersten schloß. Lachend seh' ich darauf zurück. Ist mir doch selbst die Beschwerde meiner Reise

durch das Auffinden meiner Manon so überschwenglich belohnt!

Um Ihnen den Bericht recht vollständig zu erstatten, muß ich zu dem Abende zurückkehren, an dem ich meinen vorigen Brief schloß; er lieferte mir noch einen sehr charakteristischen Zug von meinem angeblichen Sohne, einen Fingerzeig, was ich von dieser Verwandtschaft hoffen mußte.

Raum hatte ich meinen Brief zur Post gesandt, und mich zum Thee gesetzt, so besuchte mich Herr Lieutenant Stern. Er schien überrascht, mich in weiblicher Gesellschaft zu finden; ich aber eilte, Manon einmal über das andre, „meine Tochter“ zu nennen. Ich glaubte, Sie hätten keine Kinder, sagte er betroffen. Was meinen Sie dazu, daß die Mutter ihn schon von dem Umstande unterrichtet hatte? — Ich ließ die Frage unbeantwortet, und führte ihn bald hinüber in meine Zimmer, wo ich das Gespräch auf

leichte wissenschaftliche Gegenstände brachte. Er ist nicht ohne Kenntnisse; aber das Wohlgefallen, das ich darüber empfand, wurde wieder vernichtet, als er mit der Bitte hervortrat, ich möchte ihm zehn Friedrichsd'or borgen: seine Mutter habe sie ihm versagt, und er müsse eine Ehrenschild tilgen. Sie wissen, junge Leute pflegen das so zu nennen, wenn sie die Unehrlichkeit begingen, mehr zu verspielen, als sie bezahlen können.

Dies Anmuthen an einen Mann, den er erst seit wenig Stunden kannte, und dem eine gute Meinung von sich zu geben, ihm doch so wichtig seyn mußte, — verdoppelte meinen alten Widerwillen gegen ihn. Ich bedauerte kalt, ihm heute nicht dienen zu können, fügte aber hinzu, wenn er mich morgen noch besuchen wolle, hoffe ich es zu vermögen. Er ging mit sichtlicher Erbitterung.

Am folgenden Morgen war mein erster Gang zu dem Prediger, der ihn getauft hatte. Der Name desselben war der Mutter entchlüpft, als sie mir einmal recht umständlich erzählte, was sie für sorgfältige Vorsicht habe anwenden müssen.

Der alte Mann empfing mich sehr freundlich. Er erinnerte sich sogar, daß wir ehemals zuweilen einen frohen Nachmittag irgendwo zusammen verlebt hätten. Als ich ihm mein Anliegen vortrug, einen Tausschein über ein vor zwanzig Jahr „Heinrich Stern“ getauftes Kind zu erhalten, lächelte er, eilte aber, sogleich meinen Wunsch zu erfüllen.

Wir setzten uns beide an das aufgeschlagene Tauf-Register und suchten. Bei dem dritten Monat nach meiner damaligen Abreise von * * fingen wir an. Wir kamen zum achten, zum neunten: vor banger Erwartung klopfte mir das Herz. — Auch der zehnte ging vorüber, ohne daß wir et-

was fanden. Ich konnte schon vor Freude nicht mehr sitzen, sondern lief im Zimmer umher.

— „Wie aber, wenn sie dir vorsätzlich einen andern Prediger nannte? Oder wenn dieser Prediger die Handlung in einem andern Kirchenbezirk verrichtete?“ — Kleinslaut schlich ich wieder an das Buch. Auch den eilften Monat gingen wir fruchtlos durch, und schon wollte ich das Nachsuchen aufgeben: da — da — am Ende des zwölften Monats — — Ich fiel dem Manne mit einem freudigen Ausruf um den Hals, und bat ihn, mir zwei Exemplare eines Taufscheins auszufertigen. Er that es mit der gefälligsten Bereitwilligkeit; und als der Schein — als mein Freibrief aus der verhasstesten Halle, die mir jemals gestellt worden, vor mir lag: ich umarmte den wackern Mann noch einmal. Er drückte mir mit Wärme die Hand, wies aber die Gebühr,

die ich ihm, freilich zwanzigfach, hinlegte, zurück. „Mich dünkt, sagte er, aus Ihrem Benehmen schließen zu können, daß ich Ihnen mit dieser Kleinigkeit einen sehr großen Dienst geleistet habe. Schmälern Sie mir die Freude nicht dadurch, daß es für Geld geschehen seyn soll.“

„So geben Sie es den Armen!“ rief ich. „Aber Ihrer freundlichen Theilnahme glaube ich damit danken zu müssen, daß ich, unter der Bedingung des Verschweigens, Ihnen entdecke, welch' eine Wohlthat es mir ist, daß dieser Knabe zwölf Monat nach meiner ehemaligen Abreise aus ** geboren wurde.“

Er hörte meine Erzählung aufmerksam an.

„Ich kann Ihre Vermuthungen, sagte er, zur Gewißheit erhöhen. Ich erinnere mich der bitteren Glossen noch sehr gut, die man darüber machte, daß der Chevalier N., so-

bald er von der erhaltenen Wunde geheilt war, der erklärte Liebhaber eben der Frau wurde, deren guten Ruf Sie mit Gefahr Ihres Lebens — Er war als vorzüglicher Fechter bekannt — gegen ihn vertheidigt hatten. Aber Ihre Absicht, den jetzigen Vorgang geheim zu halten, billige ich nicht. Eben diese schändliche Clique, der Sie entgangen sind, stiftet gefährlichen Schaden, durch die Frömmerei, in die sie ihre Verworfenheit verlarvt. Sie macht das Volk irre durch frechen Tadel des bestehenden Gottesdienstes und der Lehren, die es von seinen Geistlichen erhält; sie verleitet es zu Aberglauben und Müßiggang; sie berauscht es in Schwärmerei, in der es zu jeder Ausschweifung fähig ist. Freilich beschränkt sich vorjezt ihr Einfluß nur noch darauf, hier und dort durch Gassen-Predigten und Winkel-Conventikeln einen kleinen Volksauflauf zu veranlassen, den die Polizei leicht über-

mannt; aber ihre Pralereien mit gestifteten Wundern und hohen Verbindungen fangen an, in Regionen des gesellschaftlichen Lebens zu wirken, von denen man es nicht vermuthen sollte. Glauben Sie mir: so jung der Most noch ist, den sie vertheilen, es ist derselbe, aus dem der Gisttrank reifte, mit welchem einst selbst der Schneider Johann aus Leiden, einst ganze Städte und Völker rasend machte, und Unheil herbei führte, das nur durch Kriegsheere und Blutvergießen niedergedrückt werden konnte. Sie müssen, Sie dürfen einen Vorgang nicht verheimlichen, der dazu dient, dieses Gelichter in seiner wahren Gestalt zu zeigen.“

Ich machte ihm die Einwendung, daß ich, hier ohnehin ein Fremder, nicht die Verpflichtung habe, mich zu compromittiren; daß in allem Geschehenen am Ende doch nichts läge, das sich gerichtlich machen, und so erweisen ließe, daß es den Menschen nicht an

Ausflüchten, selbst an Beschönigungen fehlen würde; daß die Bekanntmachung einen sehr nachtheiligen Einfluß auf das Schicksal des jungen Mannes, und selbst auf meine Ruhe haben könnte. Endlich versprach ich ihm, meine Geschichte jemand mitzutheilen, der sie in einen Roman verkleidet, und die Personen, es versteht sich, gehörig verschleiert, dem Publikum vorlegen möge.

Jetzt eilte ich nach Hause. Manon fiel mir um den Hals, und küßte mich so feurig als einen Liebhaber, da ich ihr ankündigte, daß wir noch heute Abend abreiseten. Ich ertheilte Johann die nöthigen Befehle dazu, und nun überlegte ich, wie ich mein Dokument zu benutzen habe.

Abzureisen, ohne mich gegen Frau von ** zu erklären, war nicht thunlich; die Arglistige würde die schlimmste Auslegung gemacht, vielleicht mich durch neue Ansprüche beunruhigt haben. That ich ihr meine Erklärung

mündlich, so mußte ich eine ärgerliche Scene fürchten. Schrieb ich ihr: wer weiß, wozu sie den Brief benutzte, möchte er auch noch so vorsichtig abgefaßt seyn. — Ich schrieb endlich unter ein Exemplar des Lauffscheines ganz kurz: „Da Lieutenant Fest zwölf Monate früher ** verließ, und die Mutter seitdem in zwanzig Jahren nicht sah, ist es unmöglich, daß er den Inhalt dieses Scheins veranlaßt haben kann.“ Dies Papier beschloß ich selbst der Frau von ** versiegelt einzuhändigen, mit der Erklärung: Ich sei im Begriff abzureisen; die Veranlassung werde sie aus dem Geschriebenen erfahren. — Sie werden gestehen, mein Plan war so schonend für meine Gegnerin, als meine Sicherheit erlaubte. Aber der Zufall oder der Himmel selbst, vereitelte meine gute Absicht, und bereitete ihr eine empfindlichere Strafe.

Der Tag verging mir mit Anstalten und Abschiedsbesuchen. Endlich um fünf Uhr

Abends machte ich mich auf den Weg zu Frau von **. Vor mir her gingen ein Paar Gruppen Männer und Frauenzimmer; zu meiner Ueberraschung in dasselbe Haus, endlich auch in die Zimmer, wohin ich wollte. Ich hatte keine Stunde mehr in ** zu verlieren, und folgte ihnen also unbedenklich.

Frau von ** empfing sie, und auch mich mit ihrem apostolischen Gruße. „Gelobt sei Jesus Christ!“ sagte sie. „Guten Abend!“ erwiderte ich.

Ach! rief sie aus: wie freut es mich, daß Sie grade zu rechter Zeit kommen, Theil an unsrer Andacht zu nehmen.

„Ich? — Je nun, warum nicht!“ Die Neugier reizte mich, und ich blieb.

Auf ein Zeichen, daß sie mit der Hand gab, ließen sich alle Gegenwärtige auf die Kniee nieder,

„Damit werden Sie mich verschonen!“ sagte ich. Meine Kniee sind nicht biegsam

genug. — Sie wissen, gnädige Frau!“ fügte ich leiser hinzu, „daß sie ehemals geschmeidiger waren.“

Sie verzerrte mit Gewalt ein Lächeln, das auf ihrem Munde schwebte, und winkte mir, mich auf den Sopha zu setzen. Sie selbst knicete dann an dem Ende desselben neben einem kleinen Tische hin. Da die Andächtigen alle Fronte gegen den Sopha gemacht hatten, drückte ich mich in eine Ecke desselben, um nicht im Mittelpunkt des Halbzirkels, als sei ich ihr Göze, zu thronen. Dafür betrachtete ich die Gesichter desselben: Männer mit plumpen Physiognomieen; junge, verschmigte Mädchen mit buhlenden Augen; alte Weiber mit wahrer Verruchtheit in den andächtigen Mienen. Denken Sie Sich meinen Ekel! Auch die verhasste Kuppelerin war unter ihnen! Ich würdigte den Abschaum keines zweiten Blickes.

Jetzt aber trat der Erspieler auf, und

begann eine Rede herzupoltern. Er schilderte in allerlei Anekdoten die Ausartung des Zeitalters, die Erschlaffung des Glaubens, und die Wohlthat des Himmels, der den armen gesunkenen Völkern nun wieder Propheten erwecke. Dann kam er auf den Werth der Bekehrung, und wie viel mehr ein Sünder werth sei, der sich zum Glauben bekehre, als ein weltlich Tugendhafter und Kluger, der nie gefallen. Zuletzt brach er in ein Zorngericht aus, über die hartherzigen, verstockten Sünder. — Aber ich weiß nicht, wie es kam, daß ich ihn ansah, und mit meinem Stock einigemal an meine Stiefel klopfte. Ob ihn das etwa an andere Stockbewegungen erinnerte, die er in Wisbaden — nicht bloß gesehen hatte? Genug, er verwirrte sich in der Schilderung, zu der ich, glaube ich, sitzen sollen, und schloß bald darauf. Ein Chorus tiefer Seufzer ächzte ihm Beifall.

Jetzt erhob sich Frau von **, lehnte sich an das Tischchen, warf ihren Schawl malarisch über ihren linken Arm, hob dann beide zusammengelegten Hände und die weit aufgerissenen Augen gen Himmel, —

Diese Geste erinnerte mich an die Cäcilia hinter mir. Ich sah hin: in der That, so war die jungfräuliche Heilige gemalt; auch die Farben ihrer Kleidung waren die, in welchen Frau von ** dastand: himmelblau und blaß rosenroth.

Ein augenblicklicher Muthwille ergriff mich; oder warum soll ich nicht auch sagen, der Geist? — Ich neigte mich leise zurück, und berührte den Rahmen. Die Feder sprang, Cäcilia verschwand; es erschien, was Sie wissen. (S. den 2ten Brief.) Vor den Knieenden stand das innerste Geheimniß ihrer Andacht entschleiert.

Das Auge eines der Mädchen traf zuerst das Bild: ihr entfuhr ein Ausruf. Die

Blicke der andern folgten allmählig dem ihrigen, der sich gar nicht mehr schien losmachen zu können. O, daß ich Ihnen das Schauspiel malen könnte, das mir jetzt die Gesichter darboten! Ein unwillkürlich wohlgefälliges Lächeln zuckte über jedes, hier auf gespißtem Munde, hier aus weit auseinander klaffenden Lippen. Jedes suchte es schnell zu Ernst oder Zürnen zu verarbeiten, aber indeß sich die Augenbrauen in die Höhe oder zusammen zogen, lachten das Auge selbst und die Lippen noch lange fort. Die Mädchen ficherten einen Augenblick laut auf. Die alten Weiber zogen die Mundwinkel nieder und schmakten. Den plumpen Gesellen blies das zurückgehaltene Lachen die Wangen zu Pausbacken auf. Der Erspieler vergaß sich zu einer prüfenden Kennermiene. Endlich folgte auch das Auge der begeisterten Prophetin den Blicken ihrer Gemeine, und — Nie sah ich eine ausdrucks-

vollere Personifikation des Entsetzens! Ihr Kopf beugte sich hinten über; ihr Haar schien sich zu struppen; ihre Augäpfel drangen hervor; — immer noch hielt sie die zusammengelegten Hände empor, und aus den bleichen, zitternden Lippen dehnte sich die letzte Sylbe des „Offenbar“ — womit sie eben ihren Vortrag begonnen hatte, noch eine Viertelminute lang fort. Ich indeß legte ruhig den mitgebrachten Brief auf das Tischchen, stand auf und ging langsam und stolz aus dem verächtlichen Kreise, aus der Thüre, aus dem Hause.

Vor dem Gasthose fand ich meinen Wagen schon bespannt und alles in Ordnung. Ich hob Manon hinein, und wollte ihr folgen, da kam jemand eilig auf mich zu. Es war Herr Heinrich Stern.

Sie verreisen? fragte er.

„Zu dienen! Nach Hause.“

Sie versprochen mir gestern, wenn ich Sie heute —

„Es ist wahr! sagte ich lachend. Da man indeß zur Reise viel Geld braucht, so thut es mir leid, Ihnen nur die Hälfte geben zu können.“

So nahm ich noch die Kache, den Sohn des Chevalier R. mit fünf Friedrichsd'or zu beschenken, und stieg in die Kutsche.

Nach einer ununterbrochenen dreitägigen Reise, — Sie wissen, mein Wagen ist äußerst bequem; — halten wir hier ein Paar Rasttage. In einer Woche hoffe ich Sie zu umarmen.

Neunter Brief.

Hauptmann Fest an seine
Gattin.

Wir kommen, geliebtes Weib! Wir kommen! Wir sind Dir schon nahe! Wenig

Tage, nachdem Du diesen Brief empfangen hast, biegt ein wohlbekannter Wagen unter den hundertten, die täglich an unserm Thore vorüber rollen, vorsichtig von der staubigten Heerstraße ab, zu dem Zirkel alter Linden, der seitwärts ein schönes Geheimniß verbirgt, unsre glückliche Einsiedelei. Langsam rollt er den Abhang hinunter, zu dem Damm zwischen unsern Teichen: dann geht es rasch wieder hinauf vor das Haus, und zwei Köpfe, die Augen funkelnd vor Begier, Dich zwischen den Säulen zu entdecken, fahren hervor. Der Wagen hält. Ich stürze mich an Deine Brust, und fühle mich in Deiner innigen Umarmung über alle Widerwärtigkeiten meiner Abwesenheit getröstet. Aber jetzt, da wir ins Haus treten wollen — Sieh! da steht eine demüthig=liebliche Mädchengestalt, beschämt sich halb vergessen zu sehen, und neigt sich tief vor Dir, und faßt ehrerbietig Deine Hand, sie zu küssen, indeß

ihre Auge voll Zutrauen dem Deinigen die Frage zublitz: ob sie den zweiten Kuß auf Deine Lippen drücken darf? „Da! sage ich prunkend, da hast Du sie! Blick her! Das ist die Stirn und das Auge meines L. Dieser zierlich stolze Nase, dieser reizende Mund schmückten einst ein Mädchen, das nur von Dir an wahrem, weiblichem Vollgehalt übertroffen wird!“ —

Uebrigens erwarte nicht, daß ich Dir Zweck und Inhalt meiner Reise erzählen werde. Hinunter mit der Erinnerung in die Nacht der Vergessenheit! Bist Du neugierig, so ließ meine Briefe an unsern wackern Prediger. Frägst Du mich? Ich stelle Dir Manon hin, und sage: „Zu Krebsen ging ich aus, und fischte!“ —

*) Ueber die Freilassung der Livländischen
Bauren;

und die Schrift:

Ideen und Vorschläge zur Realis-
sation eines Grundeigenthums
für die Livländischen Bauren.
Vom Kronsländmeyer E. M. Schrö-
der, im Jahre 1818.

„Nichts halb zu thun, ist großer Geistes Weise.“

Auch die größte Schöpfung oder Unter-
nehmung, und sollte sie die Lage eines Welt-
theils oder der gesamten Menschheit um-
gestalten, läßt sich auf einen einzigen glück-

- *) Der Herausgeber war im Begriff, eine Beur-
theilung der genannten Schrift niederzuschrei-
ben, als ihm dieser Aufsatz eingesandt wurde,
dem er ohne Bedenken den Vorzug giebt, und
der mit seiner eigenen Ansicht übereinstimmt.

lichen Grund = Gedanken zurückführen. In der Regel aus einer genialisch = freien Ansicht im Großen und Ganzen, entsprungen, stellt er die Idee auf. Unter Angriff und Vertheidigung, und unter immer wiederholten Versuchen, reißt diese fort, bis endlich der zweite Gedanke, der sie vollendet, hervorgebracht ist, jener der weisesten Ausführung. Dieser aber pflegt nur die Frucht unbefangener durchdachter, tiefer Kenntniß der Einzelheiten zu seyn. —

Dank sei es vorzüglich der erleuchteten Menschenhuld des erhabenen Monarchen, Der Rußlands Thron durch Seine Tugenden verherrlicht: in der großen Angelegenheit der Livländischen Bauerschaft ist der Sieg der Idee entschieden, und nur jener zweite Gedanke wird noch gesucht, *) und mit einem

*) Der berühmte Eisen arbeitete 1762 einen Plan aus, zur Aufhebung der Leibeigenschaft in Livland; 1767 ein ganzes Werk ähnlichen Inhalts.

wahrhaft ehrwürdigen Eifer von Mitgliedern des Adelsstandes selbst gesucht.

Er scheint gefunden. Aus der obengenannten kleinen Schrift, ungeachtet nur 19 Seiten lang, geht hell und erschöpfend hervor die auffordernde Möglichkeit, daß Livlands Adel, wie er dem in den beiden Schwester-Provinzen ein edles Beispiel in Rücksicht auf die Verbesserung in der Lage seiner Bauren gab, nun auch in der völligen Erreichung des großen Zweckes der Baurenfreiheit, ein glänzendes Muster werden könne.

Ich kenne den Umfang dessen, was ich hier sagte; ich weiß, daß ich es beweisen müsse, und will es thun, indem ich die Leser ersuche, das gegenwärtige gesetzliche Ver-

(S. Gadebusch Livl. Bibl. Th. 1.) Diese Schriften sind nicht gedruckt worden; aber sind sie auch nicht mehr in der Handschrift da? Es wäre wichtig, auch die Ansichten dieses genialisch-praktischen Kopfes zu kennen.

hältniß der Livländischen Bauern fest ins Auge zu fassen. Hier ist sie:

Die Gutsbesitzer in Livland haben nun einmal, als solche, ein doppeltes Eigenthum: den Boden, und durch diesen die Menschen, von denen er bestellt wird, und denen Abtheilungen desselben eingewiesen sind, von welchen sie leben.

Es war der erhabene Wille Sr. Majestät, des sorgsamen Vaters aller Seiner Unterthanen, daß diese zahlreiche Menschenklasse, das Landvolk, gegen mögliche Willkühr der Habsucht und jeder Leidenschaft, geschützt werden solle. Ihre persönlichen Rechte wurden erweitert und unter die Obhut genauer sprechender Gesetze gestellt; der Werth der Abtheilungen des Bodens, welche den Hausvätern zugewiesen sind, wurde untersucht, und ihre Leistung dafür in ein billiges Gleichgewicht mit demselben gesetzt; es wurde ferner (S. 32. der Bauer = Verordnungen vom

Jahre 1804) gesetzlich verordnet: „daß jeder Bauernwirth das ihm zugetheilte Land, für dessen Nutznießung er die bestimmten Leistungen zu entrichten hat, für sich und seine Erben ungestört besitzen soll;“ — wogegen er aber auch, nach §. 4. eben dieser Verordnungen, „weder seine Lebensweise, noch seine Wohnstätte, ohne Genehmigung der Gutsherrschaft, verlassen darf.“

Seit der Allerhöchsten Bestätigung dieser Verordnungen sind vierzehn Jahre verflossen. Demjenigen, der immer in der Mitte der Wirkungen derselben lebte, mögen sie unmerklich seyn: wer nach einer längern Abwesenheit in unsre Provinz zurückkehrt, schlägt mit dankbar-bewundernder Rührung, über die wohlthätigen Aenderungen im Wohlstande und in der Bildung des Landvolkes, die Augen zu dem Throne empor, von dem so vielfaches Heil für Livland, für ganz Ruß-

land, und das gesammte Europa ausgegangen ist. —

Jetzt ist der Zeitpunkt da, die erhabene Handlung zu vollenden, ein ganzes Volk von Leibeigenen in wahre Staatsbürger zu verwandeln, das Wort der persönlichen Freiheit über den Baurenstand Livlands auszurufen. Es ist natürlich, es ist für lebhaft Empfindende unvermeidlich, sich bei diesem Gedanken wieder einmal dem enthusiastischen Aufwallen des Gefühls hinzugeben, das unter Alexanders des Unsterblichen Regierung durch so mannigfache Wunder und so häufige, entzündet wird. Je gerechter der Enthusiasmus für jene Idee aber ist, desto nothweniger ist es auch, die Art ihrer Realisirung allseitig zu erwägen, damit der Gehalt derselben durch nichts, das sich vermeiden ließ, gemindert werde: es ist Pflicht, jede Schwierigkeit genau zu prüfen.

— Die erste und wichtigste, die sich darbietet, ist:

Die Gutsbefitzer werden auf den letzten Anspruch verzichten, für Eigenthümer der Person ihrer Mitbürger, der Landarbeiter, zu gelten; aber ihrem zweiten Besizthume, dem Boden, den sie jenen bisher, auf die in den Verordnungen von 1804 bestimmte Bedingungen, zu ihrem Unterhalt überließen, diesem entsagen sie dadurch nicht, und können es nicht, ohne ihren eignen Untergang.

Die Landarbeiter und die Erbscholle, von der diese bisher lebten, werden also durch jene Freisprechung von einander getrennt, wenn man keinen Ausweg findet, sie, ohne Ungerechtigkeit gegen die Eigenthümer des Bodens, vereint zu erhalten.

— Sie können, als freie Menschen, den ihnen nicht gehörenden Boden verlassen, sobald sie es ihrem Wohle gemäß finden, einen andern zu suchen.

Nothwendiger Gegensatz: Der Eigenthümer des Bodens kann sie entfernen, so bald er es seinem Wohle entsprechend glaubt, seinen Boden andern zu überlassen.

— Sie sind, auch wenn sie in der Heimath zu bleiben beschließen, als Freie nicht an die Bedingungen gebunden, die sie sich in ihrem vorigen Zustande, als Erbgehörige, gefallen lassen mußten: sie haben das Recht, sich um bessere zu bemühen.

Nothwendiger Gegensatz: Der Eigenthümer des Bodens ist nicht, den Freien gegenüber, an die Bedingungen gebunden, auf die er seine Ländereien vorher den Erbgehörigen überließ: er hat das Recht zu versuchen, ob er sein Eigenthum vortheilhafter ausgeben kann. Da er fernerhin nicht mehr das Recht hat, sie zu zwingen, für ihn zu arbeiten, trägt er auch nicht die Pflicht, ihnen das Mittel des Unterhalts zu lassen, wofür sie bisher arbeiteten.

Freilich wird er der Urne der Freigelassenen immer noch bedürfen, um seine Aecker nutzbar zu machen; wie sie einen Boden haben müssen, um sich von der einzigen Kunst, die sie verstehen, ernähren zu können: aber da sie das Recht erlangten, den höchsten Preis zu fordern, den sie erhalten können, hat er das Recht, sich um den wohlfeilsten zu bemühen. Findet er es seiner Lage angemessen, sein ganzes Gebiet durch Tagelöhner für sich bestellen zu lassen: es steht ihm frei, und die Noth wird ihm in den Freigelassenen selbst diese Tagelöhner liefern. Will er die bisherigen Bauerländereien verpachten: er kann es, und mit jedem Pächter die einträglichsten Bedingungen abschließen, zu denen sich dieser nur verstehen will. —

Die persönliche, völlige Freilassung der Bauren in Livland würde also alle die vielen Tausende von Familienvätern, welche sich, durch §. 32. der Verordnungen von 1804, ei-

neß erblichen Besizthums erfreuen, aus demselben verstoßen, und sie dem Zufalle preisgeben, ob und wo und auf was für Bedingungen es ihnen gelingen möge, eine neue Ansiedelung als Pächter oder Kätbner zu finden; oder ob sie gar nur als Tagelöhner in einer Jahreszeit reichliche Nahrung erwerben, in der andern dem Mangel überlassen seyn mögen.

Das heißt: die völlige Freilassung der Bauern in Livland wäre eine sehr schmerzliche Verschlimmerung ihres jetzigen Zustandes, da sie dadurch um den Genuß der Rechte kämen, welcher sie durch die Verordnungen von 1804 genießen,—

wenn (ich wiederhole es,) man nicht einen Ausweg findet, der den Freizulassenden den Besiz ihrer jetzigen Ländereien zusichert, ohne daß den Eigenthümern derselben Unrecht geschieht.

Man hat dazu vorgeschlagen, die bisherige Besitzart in Erbpacht zu verwandeln; aber es dringt sich dabei die Frage auf: soll jeder Bauernwirth verpflichtet seyn, sein Gesinde auf die bisherigen Bedingungen in Erbpacht zu nehmen? — „Ja?“ So ist er nicht freigelassen. — „Nein?“ So hat natürlich der Eigenthümer auch nicht die Verpflichtung, es ihm so zu überlassen. Die Schwierigkeit ist dadurch nicht gehoben.

Der Verfasser der obengenannten Schrift stellt ein Mittel dazu auf; — nach meiner Einsicht, das einzige ganz entsprechende, das sich finden läßt.

— Ehe ich dieses aber auseinandersehe: man wisse, der Mann, der es vorschlägt, offenbar ein hell und reif denkender Kopf, ist seit dreißig Jahr in unsrer Provinz als Landmesser, seit funfzehn als praktischer Landwirth thätig; man ist also bei ihm eine

genaue Kenntniß der Verhältnisse in derselben anzunehmen berechtigt. —

Sein Vorschlag ist folgender:

1) „Den gegenwärtigen Gefindestwirthen ihre Ländereien für einen verhältnißmäßigen Preis (käufllich) zu überlassen.“

Nach dem Maaßstabe, dessen sich die Livländische Creditsocietät bedient, und seinen eignen Local-Kenntnissen, schätzt Hr. Schröder den Viertel-Hafen im Durchschnitt auf 750 Rubel Silber. Durch Erlegung dieser Summe, würde der freie Bauer Eigenthümer des Landes, ohne daß sein Besitz von irgend einer Frohnleistung beschwert wäre.

Da sich aber nicht annehmen läßt, daß der Bauer diese Summe baar erlegen kann, soll

„2) er dieses Kapital, bis zur gänzlichen Tilgung desselben, dem Gutbesitzer mit 6 Procent verrenten.“ *)

*) In der Schrift selbst ist dieser Satz der dritte.

Diese jährliche Rente würde zugleich die Entschädigung für die bisherigen Frohndienste seyn, die ja auch nur als Interessen vom Kapitalwerthe des Gütchens zu betrachten sind. Die Zahlung in Geld würde von der einen Seite dem Bauer die Möglichkeit erleichtern, sein Gütchen besser zu bewirthschaften; dem Gutsherrn aber sogleich die nöthige Summe in die Hand liefern, die Bearbeitung seiner Hofsländereien und seine übrigen wirthschaftlichen Maaßregeln, ohne Störung und ohne Opfer, fortzusetzen.

Damit aber dies gespannte Verhältniß endlich aufhöre, und der Bauer völlig freier Eigenthümer seines Landes (und so in Livland ein wahrer, glücklicher Baurenstand gebildet) werde, der Gutsbesitzer aber zum

Ich erlaube mir einige Abweichungen in Nebensachen, um so vielleicht den Hauptgedanken in helleres Licht zu setzen.

Besitz seines Kapitals gelange, schlägt Herr Schröder vor:

„3) Daß der Kapital-Preis des Landes auf dem Wege einer billigen Amortisation allmählig abgezahlt werde.“

Er fügt zugleich Tabellen bei, aus welchen hervorgeht, daß ein Viertler, der jährlich jene 45 Rubel Silb. Renten, und noch einen Abtrag von $7\frac{1}{2}$ Rubel S. erlegt, in 33 Jahren jenes Kapital abgezahlt haben wird. Man wird dies sogleich möglich finden, wenn man sich erinnert, daß ein jährlich wachsender Theil jener 45 Rubel Silber, nicht mehr als Rente, sondern als eine Zulage zum Abtrage des Kapitals betrachtet werden muß. Da nemlich dieses im ersten Jahr um $7\frac{1}{2}$, im zweiten Jahr um 15, im dritten Jahr um $22\frac{1}{2}$ Rubel kleiner wird, so beträgt die geleistete Abzahlung im 6ten Jahr, den Abzug der Rente mitgerechnet, schon 53 Rubel, und die Abrechnung für das 7te Jahr ist 11

Rubel Silb. u. s. f. Im 33sten Jahr würden die jährlichen 52 Rubel, der letzte Rest des ganzen Kapitals seyn, und die Zahlung hörte auf. Die Richtigkeit der Berechnung ist durch die Tabelle erwiesen.

Zwei große Schwierigkeiten scheinen sich der Ausführung dieses Planes entgegen zu stellen.

Man wird fragen: „Woher soll ein Viertelhäfner das baare Geld nehmen zur jährlichen Erlegung der Rente und des Abtrags, also $52\frac{1}{2}$ Rubel Silb.“ — Herr Schröder sagt, auf seine Local-Kenntnisse gestützt: „Nach seiner Meinung könne ein solcher Bauer, bei einer ordentlichen, nicht durch Frohnen behinderten Wirthschaft, diese Summe jährlich erzielen.“ Man kann hinzusetzen: Besonders, da er den Dienstlohn und den Unterhalt der Knechte und Mägde, die er nur zur Abtragung der Frohnen hielt, ersparen wird. Nur die Abzahlung für

daß erste Jahr, in so fern diese durchaus pränumerirt werden müßte, würde also noch schwer zu bewirken scheinen. Aber wie mancherlei Auswege würden sich dazu finden lassen? Z. B., daß man die Einrichtung ein halbes oder ganzes Jahr vor ihrer Ausführung bekannt machte, damit die Bauren Anstalten träfen; Zerlegung der Pränumeration auf vierteljährliche, oder monatliche Termine; im schlimmsten Falle Hülfskassen für die Bauren, welche ihnen das Fehlende vorschöffen, und zu deren erstem Fonds vielleicht selbst die überflüssig werdenden Bauermagazine dienen könnten; — Veranstaltungen für die Gutsbesitzer, welche es auch den weniger Begüterten möglich machten, des Pränumerirens zu entbehren u. s. w.

Eine zweite Frage ist: „Woher sollen die Tagelöhner oder Knechte kommen, mit welchen die Gutsbesitzer, statt der bisherigen Frohnleistungen der Bauren, ihre Hofswirth-

schaft treiben können?“ Diese werden durch Ausführung jenes Vorschlages selbst aufgestellt. Man erinnere sich nur, daß die Bauernwirth die jene Knechte und Mägde, die sie um der Frohnen willen hielten, nicht mehr nöthig haben, sie also entlassen werden. Herr Schröder behauptet, die dienende Menschenmasse sei so beträchtlich, daß sie sich nicht ganz in Höfen und bei Bauern in neue Dienste würde unterbringen lassen, sondern daß der sechste Theil derselben übrig bleiben würde. Dieser könnte auf wüsten und entbehrlichen Hofsländereien als Pächter oder Kåthner angesiedelt werden, und würde als solche dem Gutsbesitzer ein neues Einkommen verschaffen.

Herr Schröder fügt nur hinzu, diese Methode würde den Vortheil gewähren, daß die Freilassung sich nach Gutbefinden, auf einmal oder allmählig, ausführen ließe; aller weiteren Empfehlungen enthält er sich. Wozu auch, wo die Sache selbst so unwiderleglich spricht? Jedem Unbefangenen muß es einleuchten, daß auf die vorgeschlagene Weise die größten, wie die kleinsten Zwecke der Freilassung der Bauern erreicht würden. Läßt sich mehr sagen? — H.

M a n c h e r l e i.

Besuch in Barbarossa's Kaiser-Pal-
last, im Jahre 1817.

Man hatte mich in Frankfurt auf die Ueberbleibsel einer Hofburg von Friedrich Barbarossa aufmerksam gemacht, die ich in Gellnhausen finden würde. Ich hielt dort also ein Paar Stunden an. Diese ehemals-
liche Reichsstadt ist jetzt eine der erbärmlich-
sten Ackerflecken, der aber in einer nicht reiz-
losen Gegend liegt. Die Häuser sind auf
und ab an ein Paar hohen Hügeln gebaut.
Vor der Stadt ist ein Bergpaß, der wahr-
scheinlich eine historische Berühmtheit erlangt,
und den alliirten Mächten den Feldzug in
Frankreich erspart haben würde, wenn Gene-
ral Brede im Herbst 1813 ihn besetzt hätte,
statt Napoleon in Hanau zu erwarten. Was
ihn von dem ersten abhielt, ist, so viel ich
weiß, nicht öffentlich angezeigt worden, aber
die Unterlassung hat wenigstens ein Paarmal
hundert tausend Menschen das Leben gekostet.

Nur mit Mühe trieb ich jemand auf, der
mir den Weg zu dem alten Pallaste zeigen

wollte. Es schien den Einwohnern gar zu sonderbar, daß ein Fremder Lust habe, dies alte Gemäuer zu besehen. Endlich führte uns ein barfüßiger Bube Berg auf Berg ab durch eine Menge kurzer und schmutziger Gäßchen vors Thor, und pochte endlich an ein Haus, um den Herrn Schullehrer von Gellnhausen zu bitten, daß er uns die alte Kaiserburg öffnen möge. Der Herr Schullehrer der ehemaligen Reichsstadt war auf dem Felde, um Kartoffeln zu stecken. Wir gingen also hin, um das Gebäude wenigstens von Außen zu besehen. Es ist noch immer eine ansehnliche Masse unverwüstlich dicker Mauern davon übrig, und eine Reihe von zehn oder zwölf ganz erhaltenen kleinen Säulen. Wahrscheinlich halfen diese einen Gang bilden, der aus dem eigentlichen Pallaste in die Hofkapelle führte, die noch ganz da steht. Sie reizte unsre Neugier so sehr, daß wir eine alte verbrochene Stiege hinauffletterten, um zu versuchen, ob die morsche Thüre unsern Kräften nachgeben würde, oder ob wir nicht wenigstens durch die Fenster hineinblicken könnten. Ein Mann im Hemde und mit bloßen Füßen sah von der Straße aus uns

fern Bemühungen lachend zu, und versprach uns endlich, wenn wir durch seinen Keller gehen wollten, uns in die Hofkapelle zu führen. Wir folgten ihm durch ein Paar halb unterirdische Gewölbe, die zu Wein-Niederlagen gedient zu haben schienen, dann wieder einige krachende Treppen hinauf, und standen vor einer Hinterthüre der Kirche, die uns schon von weitem offen schien. Wir irrten uns indeß. Die Thüre klappte zwar handbreit, aber inwendig war ein Betstuhl vorgeschoben. Unser Knabe wußte einen Ausweg. Er kletterte durch ein Fenster über der Thüre hinein, und es gelang ihm, das Hinderniß wegzuschaffen. Endlich — endlich traten wir denn mit großer Spannung in das sieben hundert Jahr alte Heiligthum, und fanden das Innere — einer recht schlechten Dorfkirche, deren Gutsheerrschaft sich etwa mit ganz schmucklosen Sizen behilft. Diese Hofkapelle Barbarossa's hatte nämlich einer Gemeinde bis vor einem Jahrzehende zu ihren kirchlichen Versammlungen gedient. Weiter hinauf ging also auch die Alterthümlichkeit der innern Einrichtung nicht, und das war ein geringer Lohn für die viele Mühe,

die uns das Hineinbringen gekostet hatte. Noch neckten wir einander darüber, als sich ein anderer Mann in einer schwarzen Weste ohne Ärmel bei uns einfand. Er wurde von unserm ersten erwachsenen Begleiter als Herr Rektor begrüßt, und erwiderte das durch ein Herr Schulze. Diese Standes-Personen in schmutzigen Hemden paßten vortrefflich zu der Dorfkirche im Kaiser-Pallaste.

E i n M u t r i .

Vor Kurzem fand ich folgende Stelle in dem literarischen Wochenblatte des Herrn von Rogebue:

„Mutri ist eine seltsame (?) Art von M o d e = G e d i c h t e n (?) der Hindostaner, die aus 16 trochäischen Zeilen bestehen. In den ersten Zwölfen (zwölf?) scheint eine Frau sich mit ihrem Geliebten zu unterhalten. Plötzlich wird sie von einem Zwischenredner befragt, wen sie meine? und nun giebt sie einen ganz fremden Gegenstand. Z. B. Als ich den Weg entlang ging, faßt er mich bei meinem Kleide. Er hörte nicht, was ich ihm sagte; er antwortete nicht. — Wer denn, meine Schö-

ne? Dein Geliebter? Nicht doch, mein
Freund, eine Distel."

Der Herausgeber macht die Bemerkung dazu: „Ohne selbst ein Hindostaner zu seyn, wird man das pikante dieser Scherzgedichte schwerlich begreifen."

Mich dünkt, diese Bemerkung thut den Hindostanern Unrecht. Ich habe zwar den Artikel „Modegedichte" in allen Theorien der Dichtkunst vergebens gesucht, — (Ein sonderbarer Mangel! Das literarische Wochenblatt wird doch nicht, wo es auf Charakterisirung einer fremdartigen Dichtungsart ankommt, eine Gattung angeführt haben, die keine ist!) — aber mich dünkt, selbst aus dem Wenigen, was die versuchte Erklärung schließen läßt, geht hervor, daß die Form der Mukri's eine der zartesten und reizendsten ist, die für das Epigramm, besonders für die Charade, erfunden werden kann. Ein wahrer Dichter, — und die Hindostaner haben dergleichen seit Jahrtausenden, — muß darin etwas sehr pikantes aufstellen können. Ich freilich brachte nichts hervor, als Folgendes, das den Hindostanern ein Ungeheuer scheinen würde.

Ernst'ger Stirn voll Runzeln,
Eng beschränkten Sinnes
Alles fest bandeln; —
Was ihm nicht mündet,
Mit der Krallenspfote
Läppisch frech zerreißen; —
Wo's ihn näschtig lüftet,
Sänftiglich nur täheln; —
Kraftlos, boshaft pfauchen,
Gift'gen Speichel sprühen;
Dann mit frommen Mienen
Schmeicheln, streicheln, schnurren,
„Wen karaktrisirst Du?
„Etwa deine Nase?“ —
Nein, das literarische
Wochenblatt in — — —

B.

Literarischer Erzähler.

Das Bücher-Verzeichniß der jetzt in Leipzig waltenden Messe soll 24 Bogen stark seyn. — Vier und zwanzig Bogen, bloß mit Titeln von Büchern gefüllt, die im letzten Halbjahre gedruckt wurden.

oder im nächsten gedruckt werden sollen! Ich will nicht sagen, daß man davor zurückbeben könne, aber das wird man nicht läugnen: wer, wie der Erzähler, über die Produkte der Deutschen Literatur sprechen will, werde gut thun, alles Frühere mit Stillschweigen zu übergehen, um seinen Athem für die ungeheure Masse des Neuesten aufzusparen.

Leider ist von diesem noch nichts Bedeutendes in Riga angekommen. Statt der Anzeigen von Gedrucktem, möge hier also ein kurzer Auszug aus einem ungedruckten Aufsatz stehen, der anonym eingesandt wurde, und den der Herausgeber nicht den Muth hat, ganz drucken zu lassen.

Er heißt: *Äußere Charakteristik und Biographie der Deutschen Literatur.*

Der Verfasser vergleicht sie zuerst mit der Literatur der Griechen und Römer, und findet einen großen Vorzug der letztern darin, daß ihr ganze Klassen von Schriftstellern fehlten, welche die Deutsche hat; unter andern die Philologen und Geschichtsklitterer. „Denn, sagt er, ist die Literatur eines Volkes, der in schriftstellerisches Wort gefaßte Theil seiner in lebendigem Umlauf befindlichen und fortreisenden Gedankenmasse, welche Störung, und wie überflüssig ist es, unaufhörlich aus Schulen Hunderte von Stimmen so laut als möglich verkündigen zu hören, was diese oder jene vor zweitausend Jahren üblichen Worte oder Sitten eigentlich be-

deuteten; aber in welchen Geringsfügigkeiten große Begebenheiten bisher nicht ganz richtig dargestellt worden. Für die Unterrichts-Anstalten zum Besten der Jugend ist das recht gut: aber wozu das in den öffentlichen Gedankenwechsel der Völker über die Gegenwart, mischen? — Selbst die Hofbälle in Deutschland werden aber nicht selten von Pedanten entworfen, und von Pedanten bemakelt.“ — Was in der Aussicht Wahres liegt, bleibt den Lesern zu finden überlassen.

Nach einer ähnlichen Vergleichung mit der Englischen und Französischen Literatur, fragt der Verfasser:

„Wer schreibt in Deutschland für den Druck? Alles! Männer, Frauen und Knaben. Wenn frühere Reiseschreiber bei jeder Stadt anmerkten, was sie für Schriftsteller enthalte, so können künftige es als Merkwürdigkeit aufführen, ob und wie viel sie z. B. Lehrer, Prediger, oder selbst gerichtliche Beamte an einem Orte fanden, die nicht Schriftsteller waren. — Betrachtet man die Schriftstellerei als öffentliches Reden, so ist die Deutsche Nation die geschwägigste, die es jemals gab. Aber haben alle diese Redenden Beruf dazu? Innern schwerlich, aber desto entschiedener einen äußern. Bei der großen Anzahl von kleinen Staaten in Deutschland, haben die meisten Beamten aller Klassen einen so geringen Gehalt, daß sie nicht leben kön-

nen, wenn sie nicht schreiben. Gibt es in England und Frankreich Einzelne, die Schriftsteller sind, weil sie kein Amt und kein Vermögen haben, so sind in Nord-Deutschland Tausende (?) gezwungen, neben ihrem Amte sorgfältig zu berechnen, wie viel sie von der nächsten Büchermesse für ihren Haushalt gewinnen können. — Mit Unwillen und Mühsung erinnere ich mich, in einem Deutschen Fürstenthume, das nicht zu den kleinsten gehört, den Vicepräsidenten eines der bedeutendsten Collegien, einen sehr wackern Mann, voll Kummer gesehen zu haben, weil er keine Buchhändler-Aufträge für die nächste Messe hatte.“

„Dies Uebel, fährt der Verf. nach einigen Zwischensätzen fort, gehört zu denen, die sich durch sich selbst erhalten und verschlimmern. Bei der ungeheuren Anzahl von Schriftstellern und Schriften, und da gewöhnlich über einen und denselben Gegenstand zehn Schriften zugleich erscheinen, die schlechten liegen bleiben, die guten nachgedruckt werden, können die Verleger verhältnißmäßig nur wenig Honorar geben, und der Schriftsteller um des Gewinns willen, ist gezwungen, viele Bogen zu füllen, um die Summe heraus zu bringen, deren er bedarf. Nun mag ein Geübter zwar wohl in einem Tage; glaube ich, einen Bogen für den Druck schreiben: aber kann er auch prüfen, was er schreibt, das Geschriebene feilen; — oder nur in ei-

ner Woche so viel wirklich Neues, wirklich des Schreibens Werthes, denken?“ —

Um zu zeigen, welche Gedankenlosigkeit in der Deutschen Schriftstellerei möglich ist, führt der Verfasser ein neues „literarisches Wochenblatt“ an, dem man „gefährliche politische Grundsätze,“ und „schiefe Urtheile“ vorwerfe. Er findet das ungerecht, da der Verfasser eigentlich gar nicht nach Grundsätzen spreche, und gar nicht urtheile, sondern offenbar nur, so schnell die Feder laufen kann, niederschreibe, was ihm in dem Augenblicke einfalle. Er schlägt daher vor, die Schrift, zur Beseitigung alles Streites, künftig „das augenblickliche Wochenblatt“ zu nennen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dem Sänger des Yngurd.

Wer sprudeln sah, wie du, der Dichtung Quell,
Der liebt entzückt im ew'gen Buch des Lebens,
Der schaut das Reich der Welten rein und hell,
Und fremd ist ihm der Trug des Lügenstrebens;
Das Neue sieht er keimen in dem Alten,
Im scheinbar Bösen selbst der Gottheit Wasten.

In heil'ger Weih' erhob sich dein Gemüth,
Der Menschheit deine inn're Welt zu künden,
Und alle, die die Sehnsucht aufwärts zieht,
An deiner Andacht Blüten zu entzünden.
Du folgst des eig'nen Dichtergeistes Fahnen,
Und schreitest kühn auf selbst entdeckten Bahnen.

Ein Meeresspiegel dehnt sich deine Welt,
Voll Geirerinseln reich an Götterscenen:
Gewaltig mit dem Schicksal kämpft der Held,
Sich mit der Menschheit Siegeskranz zu krönen,
Und muß auch seine Erdenkraft erliegen,
So kräftigt uns sein hohes Selbstbesiegen.

Inmitten Ungurds Thaten-schwang'rer Welt
Entzückt uns der Romantik Zauberleben,
Weil Liebe gern zur Hoheit sich gesellt,
Und ihre Engel gern die Kraft umschweben —
Sie leuchtet Oskar mit dem Morgensterne
Voran in Aslas traumbekannte Ferne.

Wie Spät- und Frühroth lächelt um die Nacht,
Umstrahlt die Liebe sanft des Todes Grauen:
Sie zieht empor zu Gottes Sonnen-Pracht,
In heiliger Begeißrung Sternen=Auen;
Wenn ihre Rosen auch sich hier entblättern,
Erbüh'n sie dort zu Engeln bei den Göttern.

Und alle Wesen deiner Schöpfer-Kraft
Sind uns verwandte menschliche Naturen;
Die kalte Zeit vom stolzen Ich erschläft,
Wird warm und stark auf deiner Dichtung Fluren.
Was Tausenden verborgen bleibt zu schauen,
Das können Geister nur, wie du, vertrauen.

Du ragst, dem trübnern Erdentreiben fern,
Auf der wahrhaft'gen Dichtung Sonnenhöhen
Des göttlichen Verstandes heitrer Stern,
Hinströmend deiner Klarheit Blut-Ideen.
Das Träumen nicht, das Wissen führt zum Ziele;
Vernunft erklärt des Lebens Ernst im Spiele.

St. Petersburg.

Fr. Albr. G—d.

Anzeige. Die höchst lehrreichen „Reisen des
jungen Baron Freimund, aus dem mediatisirten
Hause Tunder ten Tronkth,“ liefen zu spät ein. Sie
erscheinen im nächsten Hefte.

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung be-
willigt, daß nach Abdruck, und vor dem Debit dersel-
ben, ein Exemplar davon für die Censur-Committee,
eins für das Ministerium der Aufklärung, zwei für die
Öffentliche Kaiserliche Bibliothek, und eins für die Kai-
serliche Akademie der Wissenschaften, an die Censur-
Committee eingesandt werden.

Riga, den 2. April 1818.

Dr. A. Albanus,
Libl. Coun.: Schulen: Dir. und Ritter.

Livlandischer Merkur

für 1818.

V i e r t e r H e f t.

R e i s e n

des

jungen Baron Freimund

aus dem mediatisirten Hause

Z u n d e r t e n T r o n k h.

V o r b e r i c h t.

Es ist leider nur zu gegründet, man findet noch immer, und zwar nicht selten, ganz hübsche und verständige Leute unter den Deutschen, die so weit hinter den wahren Gelehrten ihrer gelehrten Nation zurück geblieben sind, daß sie Gedanken eine höhere

Wichtigkeit beilegen, als den Worten, in denen sie ausgedrückt wurden, und eine große Handlung mehr bewundern, als die beredteste Beschreibung derselben. Sie sind so roh, nicht begreifen zu können, daß alles in gebührender Ordnung sei, wenn man z. B. die Vertheidiger eines gewissen Gebirgs-Landes, nachdem der Feind überwunden ist, als unruhige Bauren behandelt, aber der Erzähler ihrer Thaten dadurch ein glänzendes Glück macht. Sie erstaunen zuweilen, wenn sie den Mann, der die Idee einer wichtigen Verbesserung im Staat zuerst aufstellte und gefahrvoll durchkämpfte, mit geringschätziger Vernachlässigung behandeln sehen, indeß diejenigen, welche die Register bei der Realisirung seiner Idee führen, dadurch zu immer höhern Belohnungen gehoben werden.

Bei der Beschränktheit ihres Geistes, würden sie keine Beachtung verdienen, hätten sie nicht hier und dort eine ganz eigen-

thümliche Wichtigkeit für die Literatur. Bekanntlich ist diese nur da, damit geistvolle Große sie beschützen können, wenn das etwa eben Mode ist; aber, wie der göttliche Plato sagt: „auch die glänzendste Blume bedarf einer Wurzel;“ und hier und dort würde bei der allgemeinsten Protektion, mancher Zweig der Literatur verdorren, wären jene Hohen nicht da, die sie zwar nicht beschützen, aber die Bücher, welche sie lesen wollen, kaufen, und die sie loben, wirklich gelesen haben, was bei Beschützern nicht immer der Fall ist.

Um ihretwillen muß hier von der Geschichte der nachstehenden Reisen noch einmal gesagt werden, was die ganze gelehrte Welt längst weiß. Nämlich:

Ueber den eigentlichen Verfasser derselben, und die Zeit, in welcher sie geschrieben wurden, hat seit Jahrhunderten die größte Verschiedenheit der gründlichsten Meinungen

geherrscht. Einige haben vollkommen erwiesen, die Urschrift sei im 13ten Jahrhundert von einem Spanischen Mönch Arabisch abgefaßt worden; andre aber unumstößlich dargethan, die Arabische Handschrift zu S. Ildesonso, sei eigentlich eine fehlerhafte Uebersetzung eines viel ältern Isländischen, also Deutschen Originals, das sich in der Heidelberger Manuscripten-Sammlung vorfindet. Ein Norddeutscher Professor endlich, den ein sehr gelehrter Minister auf öffentliche Kosten nach Italien schickte, um dort einige alte, zweimal beschriebene Ziegenfelle zum Wohl des Deutschen Vaterlandes genau zu besehen, entdeckte, daß eins dieser ehrwürdigen Felle eigentlich dreimal vollgeschrieben worden, und daß die unterste Schrift die wichtige Nachricht vom bekehrten Iman, die hier das vierte Kapitel bildet, Altgriechisch erzählt. Hier ist also den Forschern wieder ein weites Feld eröffnet.

Schon hat einer von ihnen die äußerst glückliche Conjectur gewagt und mit triftigen Gründen unterstützt, daß diese Reisen eigentlich zu den Schriften des Aristoteles gehören, von denen bisher noch niemand wußte, daß er sie schrieb. Es geht sogar die interessante Sage, ein vollständiges Exemplar derselben sei unter den Papyrus-Rollen gewesen, aus welchen Herr Hofrath und Ritter Sickler, zu London den kostbarsten Brei bereitete, der jemals gekocht worden, und durch den er dem alten Erfinderruhm der Deutschen eine so glänzende Bestätigung gab.

So viel über die Geschichte dieser interessanten Schrift. Werth und Zweck derselben sind Nebendinge, an welche ein ächter Forscher nie ein Wort verschwendet. Ueber den Inhalt nur noch dieses. Man wird darin oft auf Stellen stoßen, die von einer neuern Zeit sprechen: das sind lauter Einschleissel eines unverschämten Verfälschers. Er hat

indefß seine gerechte Strafe zu erwarten. Die Genaische Literatur = Zeitung ist viel zu scharfsichtig, um nicht zu erkennen, was neues Nachwerk ist. Vielleicht entschließt sich sogar ihr Redacteur, „der würdige Altmeister Eichstädt,“ der Welt einen von ihm selbst emendirten (d. h. ausgesteckten) Text dieser Schrift zu übergeben.

E r s t e s B u c h.

Erstes Kapitel.

Hoffentlich — alte Bekannte!

Menschen! Menschen! Verderbtes, leichtsinniges Geschlecht! Nur wer Euch wehe that, ist Eures Andenkens sicher. Noch immer starrt Euer Auge neugierig auf jenes Eiland hin im Afrikaner Meere, zu dem ein blutbefleckter Tyrann hinuntersank, wie eine Ge-

witterwolke unter den Horizont. Jeder Schiffer, der an dem Felsen vorübersegelte, wird befragt, welche Neuigkeiten ihm etwa der Wind zuwehete, von jenem Furchtbaren; aber von allen Reisenden zur Propontis, von allen, welche kamen oder gingen, von welchem ward jemals Kunde gebracht oder gefordert, über die liebenswürdige und einst so hochberühmte Gruppe von Einsiedlern, die dort so viele Jahrzehende schon Kohl pflanzt und Petersilie, nachdem sie einst die Welt weiser gemacht, und lustiger!

Wie selten huldigt noch hier und dort ein Einzelner jener berühmten päpstlichen Prinzessin, die so vortreffliche Rathschläge gab, und so fest und muthig ritt, ob sie gleich nur noch die Hälfte besaß. *) Oder

*) Anm. d. Herausg. Jede gute Universal-Geschichte erzählt natürlich auch den kleinen Unfall, den die Tochter Urban des Neunten und

der liebenswürdigen und tugendhaften Baroness von Tunder ten Cronkh, die, bald den unartigen Wünschen Bulgarischer Grenadiere ausgesetzt, bald Genossin eines Inquisitors und eines Juden zugleich, und gegen alle die Gefälligkeit selbst, doch immer dem Jugendgeliebten zärtlich blieb und treu, sobald sie mit ihm allein war, und endlich die beste Pastetenbäckerin bei Konstantinopel wurde. — Wer gedenkt noch des unsterblichen Philoso-

der Prinzessin von Palustrina, bei der Eroberung von Assow erlitt. Wenn aber ein Französisches Werk, voll grober VerstöÙe gegen die historische Wahrheit, die Dame selbst bei einer gewissen Gelegenheit wiederholt ausrufen läßt: „Quoique je ne puisse me tenir que sur une f — se!“ so sieht man wohl, wie wenig es Glauben verdient. Ueberhaupt muß man jenes Buch nur mit der vorsichtigsten Kritik zu Rathe ziehen, besonders da es nirgend Quellen angiebt. Am besten ist, man liest es gar nicht mehr. Der Verf. dieser Schrift hirtet sehr darum.

phen=Paars, von denen der eine, obgleich lebendig verwesend, gehenkt, todt geprügelt, und auf die Galeeren gesandt, doch unerschütterlich behauptete, alles gehe aufs vorzüglichste, immer aber bereit war, etwas zu thun, wodurch er sich ein neues Uebel zuzog; — der andre aber nie gründlicher bewies, die Welt sei ein Jammerthal, als wenn er eine Trüffelpastete und eine Flasche Hyperwein vor sich hatte, übrigens aber auch ein Gelehrter war, der etwas gelernt hatte, was nicht so häufig ist, als man wohl glauben sollte. — Wie konnte man deiner vergessen, edler Nestizc Cacambo, Muster aller trefflichen Diener, der immer klüger war, als sein Herr, wie man das auch wohl in andern Häusern sieht! Vor allen aber dieses Herren selbst, des felsenfesten Bekenners eines Systems, von dem schlechterdings nicht erwiesen werden kann, daß er es verstand! Des treuesten aller Liebhaber, der nicht er-

müdete, zwei Welttheile zu durchirren, und die Millionen bei halben Duzenden hingab, bis er seine Geliebte wiederfand, so häßlich, daß es nicht der Mühe werth war, sie zu heirathen.

Ein Gallier, neidisch über den Nationalruhm der Germanen, wagte zwar nicht, den Ursprung des Helden zu verhehlen; aber er taufte ihn um. Doch nicht umsonst sind Hunderttausende von Deutschen im Kampfe gegen Frankreich gefallen! Die Zeit der Gerechtigkeit ist gekommen! Wir fordern, wir nehmen, wir reißen die Glorie der Nation wieder an uns! Freimund hieß der Deutsche Schüler des Deutschen Weisen Pangloß; Freimund und nicht Candide!

Zweites Kapitel.

Rührendes Gemälde häuslichen
Glückes.

Indeß Europa diese Unsterblichen vergaß, was konnten sie Besseres thun, als auch Europa vergessen. In der Regel erfuhren sie wirklich nichts weiter, als was in ihrem Garten vorging, und allenfalls, womit sich das Publikum des Gemüsemarktes beschäftigte, auf den Cacambo ihre Kohlhäupter feil trug. Nur das brachte mehr Leben in ihre Unterhaltung, wenn etwa Türkische Truppen an dem Meierhofs vorüber gen Norden zogen, mit Schwüren und Jauchzen, diesmal gewiß die ungläubigen Russen auszurotten; und wenn sie dann wieder, um zwei Drittel vermindert, wehklagend zurückkehrten, weil sie ihre Vermessenheit wieder durch Abtretung einer Provinz gebüßt. Bei dieser Nachricht pflegte Martin, so viel nur

ein Philosoph mit Anstand nachgeben kann, zu dem Glauben überzugehen, daß alles besser werde; bald aber fügte er hinzu: Warum überhaupt noch länger diese Barbaren in unserm Welttheile dulden? Pangloss gerieth dann in solchen Eifer, zu beweisen, auch dieses sei gut, daß es ihm endlich das Leben kostete. Es schlüpfte ihm nämlich, da er eben essend demonstirte, die Herrschaft der Dschymanen sei eine Bedingung zur besten Welt, ein Pistazientern in die Luftröhre, und diesmal erstickte er wirklich an seinem System, mitten im Worte: „Vortreflich!“

Einen zweiten Verlust erlitt der philosophische Zirkel an dem Frater Mägelein und der zierlichen Paquette. Wie man endlich alles überdrüssig wird, was einem nicht natürlich ist, fand er es bald langweilig, ein ehrlicher Mann, und sie, anständig zu seyn. Eines schönen Morgens waren sie daher mit

einander verschwunden, um zu ihrer ehemaligen Lebensart zurückzukehren. Er schrieb wieder Erbauungsbücher, und vertraut das Honorar; sie aber legte mit hoher Erlaubniß in der Fr — — str — — zu B — — ein interessantes Haus an, wo sie sehr vornehmen Besuch erhielt, und das kein Fremder von seinen Sitten unbesehen ließ.

Das Glück des ehrwürdigen Zirkels wurde durch diese Verluste nicht besonders gestört. Es schien nur, als wenn man darin seit dem Tode des weisen Pangloß weniger gähnte, welches ein indirekter Beweis für die alte Behauptung scheint, die Metaphysik und das Gähnen seien zugleich erfunden worden. Uebrigens hörten Martin und Freimund deshalb nicht auf, sobald sie den Spaten aus der Hand legten, zu disputiren. Zuweilen riefen sie dabei den edlen Nestigen zur Entscheidung auf, und der bescheidene Cacambo unterließ dann nie, beiden Recht,

zu geben, ohne daß er deshalb vom Korb-
flechten auffah. Das brachte einige Man-
nigfaltigkeit in ihr Gespräch; denn als ächte
Deutsche Philosophen pflegten dann beide
ihn sehr eifrig zu demonstrieren, daß er sie
beide nicht verstanden habe, was er schwei-
gend ertrug.

Kunigunde indeß trank Kaffee, liebängelte,
da sie vom ruhigen Leben wieder erträg-
lich hübsch geworden, und schön zu seyn
glaubte, mit einem Nachbar jenseit des Gar-
tenzauns, oder zankte mit der papalen Prin-
zeßin. Diese wiederum war zum Zeitvertreib
Mitglied eines frommen Zirkels geworden,
der in der Nachbarschaft seine Zusammen-
künfte hielt. Da es sich gleich bei der er-
sten Sitzung, der sie bewohnte, auswies,
daß sie unter allen weiblichen Mitgliedern,
wozu ich auch die männlichen rechne, das
schadhafteste war, wurde sie einstimmig zur
Vorsitzerin gewählt. Als solche trug sie

wöchentlich zwei Predigten vor, welche bei weitem diejenigen an Salbung übertrafen, die den Deutschen Unterhaltungs-Blättern sechs Monate lang gewissermaßen einen Inhalt gaben. Hätte der wackre Traugott Topf, der bei einer solchen Feierlichkeit das Vermögen vernünftig zu denken, nicht eher wieder fand, als bis er an die frische Luft kam, die hohe Haltung gesehen, mit welcher unsre Prinzessin sprach, gewiß hätte er mit Entzücken ausgerufen: „So ist denn auch hier die Hälfte mehr, als der ganze!“ Ja wer weiß, ob er nicht bei einer neuen Ausgabe seines ästhetischen Lehrbuchs, die lange Reihe von schönen Künsten, die er kennt, noch vermehrt, und neben der schönen Kunst, auch eine schöne Sitz-Kunst aufgestellt hätte. So viel bleibt aber auch entschieden: ist die Theorie der neuern Musiker richtig, liegt der Werth eines Kunstwerks in den Schwierigkeiten, die dabei überwunden wurden, so hatte das

Sitzen unsrer Prinzessin einen hohen ästhetischen Werth.

Drittes Kapitel.

Erbbung dieses Glückes.

Ungefähr zwanzig Jahr vor dem Zeitpunkt, mit welchem die gegenwärtige Nachricht anfängt, hatten die häuslichen Freuden unsrer Philosophen einen Zuwachs erhalten, der sie in allgemeines Familienglück verwandelte. Kunigunde war unvermuthet eines Söhnleins genesen. Es war ein herzerhebender Anblick, mit welcher gärtlichen Würde Freimund, Martin und Cacambo die väterlichen Honneurs machten. Alle drei: denn sobald Kunigunde mit einem der letzten nach ihrer Niederkunft allein gewesen, war sie ihm mit schaamhafter Nührung an die Brust gesun-

fen, und hatte ihm leise gestanden, er, ja er — —! Freimund glaubte das von sich auch ohne Versicherung.

Diese kluge, empfehlungswerthe Vorsicht der Mutter, hatte die glücklichsten Folgen. Unablässig wachten drei Paar Vater-Augen über das Kind, daß kein Härchen seines etwas dicken Hauptes eine andre Krümmung bekam, als den die Natur ihm bestimmte, die sich in diesem Punkte Cacambo's Krauskopf zum Muster genommen zu haben schien. Sobald das Kind zum Knaben heranwuchs, wetteiferten die drei Männer eben so mit einander, seinen Geist zu bilden. Vor Tische versicherte ihn Martin, alles in der Welt sei abscheulich, und der Knabe begriff das vollkommen, wenn das Mittagessen lange ausblieb. Nach Tische ermüdete Freimund nicht, ihm zu erklären, wie vortrefflich alles gehe, und der satte Knabe glaubte ihm das gleichfalls, besonders wenn Freimund im

Eifer des Docirens nicht merkte, daß er eingeschlafen war. Am liebsten hüpfte der kleine Tobias aber um Tacambo her, der ihn das Korbflechten lehrte, und dabei von seinem eignen herrlichen, großen Waterlande jenseit des Weltmeers erzählte, daß von Natur mehr Gold und köstliche Früchte hervorbringe, als sich in den oft so kleinen, ärmlichen Länderscheu, die man diesseit Reiche nenne, mit der mühsamsten Kunst ihr abdringen lassen. Späterhin ließ er ihn auch lesen und schreiben lernen. „Ich habe zwar eigentlich nicht bemerkt, sagte er, daß die Menschen davon besser werden; ja, manches Buch ist eine schlimmere Gesellschaft, als sich eine Meile um dasselbe her, auf zwei oder vier Beinen, finden ließe: aber man muß doch verstehen, was die meisten Andern verstehen, damit man nicht so leicht von ihnen betrogen werde. Es ist, mein Kind, als wenn du in einem Lande lebst, wo alle

Menschen Adler-Klauen hätten. Sind dir nicht auch welche gewachsen, so zerreißen sie dich.“ Für ihn hatte der Knabe am meisten Liebe und Zutrauen; ja, nicht selten bat er ihn, ihm zu erklären, was die andern denn eigentlich meinten? In der Regel gelang es dem ungelehrten Nestigen vollkommen, ihm das deutlich zu machen, wenn die Philosophen nämlich wirklich etwas gemeint hatten, indem sie sprachen. So hatte einst Freimund dem Kinde die hohe Wahrheit des Leibniz-Panglossischen Systems gepriesen. Was ist ein System? fragte der Knabe den Nestigen. „Ein Ding, Bieschen, wie dies,“ antwortete Cacambo, indem er ihm einen Korb wies; „zusammengesetzt von Fäden und Löchern, nur daß die Fäden Worte sind.“ Aber da fließt ja das Wasser durch! rief der Knabe. „Freilich, sagte Cacambo; und das heißt eben philosophiren.“

Man glaube aber nur nicht, daß der weib-

liche Theil unsrer Colonie, bei der großen Sorgfalt des männlichen für den Knaben, weniger thätig für ihn gewesen wäre. Weit entfernt! Kunigunde, die aus ihrem Basedom wußte, wie vortheilhaft es für Kinder sei, nicht ohne Gespielen zu erwachsen, scheuete keine Anstrengung, ihm welche zu schaffen; aber leider war ihre zärtliche Mühe umsonst. Eben so unglücklich gieng es mit dem Bestreben der papalen Prinzessin, ihn rechnen zu lehren. Sie konnte nicht über den ersten Tag mit ihm hinaus. So oft sie anfang: „Eins und eins, und noch eins“ — Macht drei! rief er, — und blieb dabei; sie mochte sagen, was sie wollte. Sie seufzte dann tief über die frühe Bosheit und Herzenshärte des Knaben. Das hinderte ihn nicht, recht glücklich zu seyn. Sein Glück war selbst so groß, daß es ohne die Weisheit des Mufti, wahrscheinlich ein höchst gefährliches Schisma unter den Bekennern des Islam

verursacht haben würde, wie man im vierten Kapitel sehen wird.

Viertes Kapitel.

Das glücklich vermiedene Schisma.

Man muß nämlich wissen, daß der oben erwähnte Nachbar jenseit des Zaunes, ein, wegen seiner scharfsinnigen Exegese des Korans, allgemein verehrter Iman war. Er wußte nicht nur alles, was in diesem Buche der Bücher steht, und ganz genau, was jedes Comma bedeute, sondern auch alles, was unfehlbar darin stehen würde, wenn der Prophet nur daran gedacht hätte. Gegen seine Erläuterungen war das berühmte „weiß, das heißt schwarz,“ eine wahre Kleinigkeit, obgleich ein berühmter abendländischer Doctor dadurch erwiesen haben soll, daß er seiner Regel genau folge, wenn er das Gegen-

theil von dem beginge, was sie vorschreibt. Unwiderleglich that er dar, wo Mahomed be-
siehlt: „Vernichtet die Feinde des Glaubens,“
habe der Abschreiber vergessen: „oder las-
set sie leben;“ und in dem Gesetz, das einem
Iman erlaubt, vier Weiber zu haben, fehl-
ten die Worte: „oder mehr,“ nur deshalb,
weil sie sich von selbst verstünden. Und was
sein Scharffsinn entdeckte, sah er für Amtss-
pflicht an, der Welt nicht vorzuenthalten.

Seit der Geburt unserß Bieschen erschien
er auch oft diesseit des Zaunes, und freute
sich über das fröhliche Gedeihen des Knaben
mit wahrhaft väterlicher Theilnahme. Bei
seinem Scharffsinne konnte ihm die Quelle von
dem Glück des Kindes nicht immer verborg-
gen bleiben. Anfangs reizte es seine Eifer-
sucht; aber bald wurde er dadurch getröstet,
daß es ihn auf die Entdeckung einer neuen
Lücke im Koran führte. Er beschloß, sie zu
füllen, und als er folgenden Tages in der

Moschee die Cura verlaß: „Beglückt ist, wem der Himmel viel Kinder verlieh!“ setzte er ohne Bedenken hinzu: „Beglückter, wem er viel Väter gab.“

Die neue Lehre machte anfangs Aufsehen, bald aber noch mehr Lärmen. Die theologischen Annalen und Monats-Schriften von Stambul, Damascus und Bagdad flossen über von schäumenden Widerlegungen und Anklagen: der neue Irrlehrer untergrabe die Grundlagen des Harems, die ausdrücklich dazu gebaut sind, daß so viel Kinder als möglich, nur Einen Vater haben. Alle alten Paschas wurden unruhig, und endlich ließ der Mufti den Iman vor sich fordern, und stellte ihn zur Rede.

„Leuchte der Welt!“ sagte der Angeklagte; „ich habe zwei Nachbarn. Der eine ist ein armer Tagelöhner, den der Prophet mit zwölf Kindern gesegnet hat! Der Mann plackt sich vom Aufgange der Sonne bis zum

Niedergange, um Brod für sie zu verdienen; aber ihre blassen Wangen und eingesunkenen Augen beweisen nur zu deutlich, wie oft sie schlafen gehen mögen, ohne satt gegessen zu haben. — Links wohnt eine Familie von Ungläubigen. Sie hat nur Einen Knaben, und drei oder vier Männer glauben sein Vater zu seyn: die Wangen des Kindes pausen und seine Augen blitzen. Da nun aber — — also —“

Die Leuchte der Welt wußte nicht, was sie antworten sollte. In manchen andern Ländern würde der Angeklagte daher in Ketten eingewickelt worden seyn, bis der Scheiterhaufen fertig gewesen, ihn zu braten. Es ist indeß eine alte Bemerkung: wo die Leuchten heirathen dürfen, sind sie selten grausam. Die Frauen müssen sich doch wohl aufß Putzen verstehen.

Der Mufti betrachtete den Unbesonnenen einen Augenblick, und da er den Bart des

selben erst anderthalb Schuh lang, und noch ganz schwarz fand:

„Junger Mensch! sagte er zu ihm; du kannst noch nicht funfzig Jahr alt seyn: ich habe Mitleid mit dir. Du bist ein denkender Kopf; aber du hast noch den gewöhnlichen Fehler der Jünglinge. Wenn sie auf einen Gedanken stoßen, der ihnen neu scheint, so sprudeln sie ihn aus, ehe sie das rechte „aber“ und „also“ gefunden haben. Ich entseze dich auf drei Monate deiner Geschäfte und deiner Einkünfte. Wende die Zeit an, zu suchen, was dir fehlt; und hast du es gefunden, so komme wieder zu mir.“

Noch ehe die drei Monate verflossen waren, stellte sich der Iman wieder bei dem Musti ein, und sagte:

„Erhabner Strahl des himmlischen Lichtes! Seit ich vor dir erschien, sind fünf von den zwölf Kindern des Tagelöhners vor Hunger gestorben, der Sohn der vier Väter

aber ist noch immer so vollwangigt und blühend, als jemals. Da ich aber nicht Imān bin, um zu untersuchen, was wahr sei, sondern um zu lehren: wahr ist, was im Koran steht, so —“

„Ich dachte es wohl, sagte der Mufti, daß du das rechte Aber und Also finden würdest, wenn du es fastend suchtest. Gehe hin! Deine Fehle sind dir verziehen! Sollte dir es wieder einmal begegnen, auf einen solchen Abweg zu gerathen, so erinnere dich: Klappern werden den Kindern gegeben, daß sie sich an ihrem Klange ergehen, nicht aber sie zerbrechen, um zu sehen, was drin ist. Wer sich nicht mehr daran zu ergehen vermag, lege sie hin, aber er lasse sie ganz: es wachsen immer andre Kinder nach.“

Der Imān küßte dreimal den Boden, widerrief öffentlich, und erhielt seine Geschäfte, und, was ihm noch lieber war, seinen Gehalt zurück; die theologischen An-

nalet von Iſtambul, Bagdad und Damaskus aber wurden wieder ſo langweilig und unbedeutend, als dergleichen in allen Ländern ſind, wenn es keine Ketzereien zu beſtreiten giebt, und oft auch dann.

Auf dieſe Art gelang es dem weiſen Oberhaupt des Iſlamismus, eine gefährliche Ketzerei zu unterdrücken, ohne daß jemand geſpießt, oder auch nur verbrannt wurde, worüber alle unverheiratheten Derwiſche einer benachbarten Halb-Inſel die Köpfe ſchüttelten.

Fünftes Kapitel.

Wiederſehn des Geliebten! Rückkehr des
Wonnemonats im Herbſte!

Ohne Zweifel iſt der psychologiſche und pädagogiſche Leſer neugierig, wozu dieſes ſo glückliche Kind erwuchs? — Ich lade Ihn ein, Sich an dem ſchönen Frühlingsmorgen,

an welchem diese denkwürdige Geschichte beginnt, mit mir auf das Europäische Ufer der Propontis hinzustellen.

So eben taucht uns geaenüber am Asiatischen Ufer die Sonne über den Horizont empor. Plötzlich sind die tausendfarbigen Schimmer, welche die Morgenröthe durch den Himmel stralte, in ein blendendes Lichtmeer zusammengefloßen. Die Wogen, die der Morgenwind zu uns heranrollt, scheinen fließendes Gold, und die Segel der Schiffe und Schiffchen, die sie durchwimmeln, mit Rosenfarbe übergossen. Das Ufer, auf dem wir stehen, ist ein unermessliches Amphitheater. Unzählige Gruppen von Cypressen und Platanen schmücken es, und zwischen und unter ihnen, hier in romantischer Verwirrung, dort in Reihen geordnet, stehen Paläste und Hütten und Moscheen umher. Aus jedem Bosquet jauchzt ein Gemisch von Vogelstimmen auf in reizender Wildheit; und

die ganze Atmosphäre ist fast betlemmend, der Wohlgeruch.

Neben uns, unter einem Duzend alter Bäumen, steht eine ziemlich gut geflickte Hütte. Ihre Thüre geht auf. Ein langer junger Schlagtobt tritt langsam heraus, sieht über die Gegend und das Meer hin, dehnt sich, gähnt und schleicht einige Schritte weiter bis an das Pfortchen der Verjüngung.

Ich betrachte ihn genauer. Sein Haar ist kraus und dunkel, wie das des edeln Messigen; sein hervorstehendes Auge blau und nichts sagend, gleich dem des unsterblichen Schülers, des noch unsterblichern Pangloß; aber die Fähigkeit liegt in ihm, sprechen zu lernen. Seine breite Stirne und hohe Nase erinnert mich an jene des gewitzigten Zman. Jetzt zieht er die vollen Lippen breit; jetzt spitzt er sie wieder, als wollte er pfeifen: so pflegt der Philosoph Martin selbst sein

Verfahren bildlich darzustellen, wenn er eine Materie eine Stunde lang auseinander zerrte, und sie jetzt wieder zu einem Resultate zusammendrückt, das ein weniger philosophischer Kopf mit zehn Worten gefunden, und dann vielleicht nicht werth gehalten hätte, es mit dem eilften auszusprechen. — Ich irre nicht! Er ist's! — Ich grüße dich, merkwürdiges Compositum, liebenswerthes Bieschen, Held einer Geschichte, die uns beide der Ewigkeit übergiebt!

Er gähnt noch einmal und will zurück; da freischt ihn aus dem hohen Grase am Zaun eine klägliche Stimme in gebrochenem Türkisch an: „Erbarmen, Herr! Einen Biß von Brodtes einem Unglücklichen, der vor Hunger stirbt!“ Bei diesen Worten erhebt sich ein langes, mit Lumpen umhängtes Geripp, und streckt ihm die gefalteten Hände entgegen.

Bieschen fühlt Mitleid, und gegen die

Hütte gewendet, ruft er Deutsch: Etwas zu essen, Mutter! Hier ist ein Bettler!

„Was hör' ich! schreit das Gerippe. O süße Musik aus den Morästen Westphalens! Seht einen Landsmann vor Euch stehn!“

Ein Deutscher! ruft Bieschen, und dieses Wort versammelt alle Bewohner der Hütte. Ein Deutscher! wiederholen Freimund und Runigunde und Martin erstaunt. Ein Deutscher hinter unserm Zaun! — Nur der edle Nestize Cacambo murmelt zwischen den Zähnen: „Was ist daran zu bewundern? Die Deutschen sind im Vaterlande so vielfach verächten! in der alten Welt und der neuen giebt es schwerlich einen Zaun, hinter dem —“ Aus Delicatsse vollendete er nicht.

Die andern führen indeß den Landsmann mit zärtlicher Sorgsamkeit in ihre Hütte. Sie setzen ihm Speise vor und Trank. Er labt sich und in dem Maaße, wie er sich ge-

sättigt fühlt, wird sein Auge lebhafter und finstrier. Jetzt ist er satt. Er wirft einen gornigen Blick rund um sich her, und heftet ihn endlich drohend auf Kunigunde. „Beim Teufel! ruft er aus. Ich finde dich in sauberer Gesellschaft, Fräulein Schwester!“

Freimund und Kunigunde starren ihn an. Ihr Haar struppet sich. Es leidet keinen Zweifel! Es ist Baron Meppen von Lunder ten Cronkh, den sie auf den Galeeren so wohl verwahrt glaubten.

Sechstes Kapitel.

W e i ß e B e r a t h u n g .

Auch die süßeste Ueberraschung wird endlich Gleichmuth. Man bewillkommt den Wiedergefundenen; man erzählt. Meppen ordnet seine Pappen und hört zu in stolzer, richterischer Ruhe.

„Was mich betrifft, sagt er endlich, ich kehre zurück nach Westphalen, um meine angestammte Herrschaft wieder anzutreten. Die Franzosen haben dort derweile ein wenig gehaust, und alles Alte zusammengeworfen; aber wir haben sie wieder hinausgejagt. Es ist mir nur lieb, daß ich nicht dabei war. Man friegt bei solchen Gelegenheiten leicht etwas ab. Das Westphälische Volk hat seine Schuldigkeit gethan, und ich will nun hin, meine Portion davon zu regieren. Du, Fräulein Schwester, begleitest mich. Deine Ehre könnte dabei leiden, wenn du länger in diesen Umgebungen bliebest.“

Was! ruft Bieschen aus; die Mutter soll uns verlassen?

Neppen wirft einen Blick voll des höchsten Erstaunens auf ihn, dann auf Kunigunde. „Dein Sohn! sagt er. — Nun, ich hoffe, wenigstens nicht die Frucht einer Ehe!“

Leider nein! erwidert Freimund ein wenig beschämt. So bald Sie uns nicht mehr verbieten konnten, uns copuliren zu lassen, dachten wir auch nicht weiter daran.

„Gut das! Sehr, gut!“ ruft Meppen. „Homo sum, — Das Uebrige des Spruches hab' ich zwar vergessen, aber ein Mensch seyn, kann eine Reichsfreiin auch; eine Mesalliance dagegen —. Mich schaudert! — Was diesen jungen Menschen da betrifft: ich will für sein Glück sorgen. Tritt her, mon neveu! Ich adoptire dich hiermit. Betrachte dich von nun an als gebornen Baron von Lunder ten Cronk, und benimm dich deiner Würde gemäß!“

Bei dieser zärtlichen Aufwallung machte Meppen eine so lebhafteste Bewegung, daß die letzten Rätze seiner Lumpen platzten, und er einen Augenblick dastand in nackter Erhabenheit.

Kunigunde trug eilend herbei, was die

Hütte an brauchbaren Kleidungsstücken enthielt und nicht grade an den Eigenthümern war. Nachdem Baron Meppen die Hosen des edeln Westigen, das Wamms des Philosophen Martin und den Rock des guten Freimund angelegt hatte, warf er auf alle drei einen Blick der tiefsten Verachtung, that einige große Schritte durchs Zimmer, und setzte sich dann auf die Oberstelle der Ruhebank, die, nach Türkischer Sitte, rings an den Wänden herumging; dann winkte er den andern, gleichfalls Platz zu nehmen. Bieschen mußte sich rechts neben ihn setzen; links Kunigunde und die Prinzessin. Den andern deutete er vornehm an, auf der gegenüberstehenden Bank Platz zu nehmen, und als sie es gethan, begann er, wie folgt:

„Ihr wißt, Leutechen, daß ich, von einem dunkeln Verhängniß verfolgt, eine Reihe von Jahren meine Kräfte dem Wohl eines fremden Staates weihen mußte. (Hier

sah er auf die Spuren herab, welche die Glasleeren = Ketten auf seinen Armen gelassen.) Der Ueberrest meines Lebens soll dem Glücke des Vaterlandes gehören. Die Völker von Tunder ten Tronkh und Waldberghoftrarbtkdickdörf sollen an mir einen gnädigen Vater haben, wenn sie gehorsame Kinder sind, die es begreifen, daß sie keinen Bissen in den Mund stecken dürfen, ehe ich, meine Diener, meine Hunde und Rehe und wilden Schweine bis zum Ueberdruße gesättigt sind. Ihr wißt ferner, daß ich gegenwärtiges Bieschen adoptirt, und zum eventuellen Erben meiner Größe bestimmt habe. Er soll mich auf meiner Hinreise begleiten. Mein gnädiges Fräulein Schwester, die unmittelbare Reichsfreilin Kunigunde von Tunder ten Tronkh und Waldberghoftrarbtkdickdörf, mag vorerst noch zurückbleiben. Jetzt sagt mir so kurz als möglich, was Ihr von meiner Reise denkt, und erwäget dann reiflich die

kräftigsten Maaßregeln, die nöthigen Kosten derselben zusammen zu bringen. — Sprich du zuerst, Erbe meiner Größe und meines Ruhmes!“

Bieschen fragte sich ein wenig die linke Seite des Kopfes, dann die rechte, dann beide zugleich und sprach: Je nun, Oheim! Wenn Ihr mir verbürgt, daß ich immer genug zu essen haben, und keine Nacht mit Euch hinterm Zaune liegen soll: — ein Stück von der Welt möcht' ich wohl sehen.

Gehe hin! — rief Kunigunde feierlich, Gehe hin, edler Sprosse der uralten Tundern Tronkh. Besieh die Welt, und laß dich besehen. Das Glück wird dir lächeln; vergiß nur nie, dich überall, wohin du kommst, nach der neuesten Mode zu kleiden, und den Damen die Hand zu küssen.

Reise, Bieschen! rief die Prinzessin. Nur hüte dich vor hungrigen Janitscharen, damit du ganz bleibst.

Mein Sohn! sagte Freimund mit Rührung. Dir winkt der Ruhm! Geh und sieh, wie vortrefflich die Welt ist.

Jetzt räusperte sich der Philosoph Martin, und sprach: Schon im grauesten Alterthume finden wir Spuren, daß das Reisen bei vielen Völkern der Vorzeit nicht ungewöhnlich gewesen. Gründliche Gelehrte haben sogar dargethan, daß die Verweisung Adams aus dem Paradiese, eigentlich eine Entdeckungsbreise war, auf der er zuerst die erhebende Wahrheit fand, daß alles in der Welt abscheulich sei. Adam —

„Laßt den Juden bei Seite! rief der Reichs-Baron; und sagt uns, was ihr von unsrer Reise meint.“

Ich meine, sagte Martin ein wenig verstimmt, daß ich mich sehr auf die Nachrichten freue, die Bieschen uns von der Verschlimmerung der Welt zurückbringen wird.

Was mich betrifft, sprach der edle Ne-

stige; ich halte für gut, daß ein Jüngling etwas wage, und seine Kräfte versuche, damit sein Leben einen Inhalt gewinne, und er im Alter begreife, welch ein Glück es ist, stille zu sitzen. Bieschen mag reisen, und allenfalls in Eurer Gesellschaft, Herr Baron, bis er eine bessere findet.

Alle blickten zornig auf ihn, außer Martin. Meppen blies die Backen auf, besann sich aber schnell und begann:

„Ueber meine Reise also sind wir einig. Jetzt sorgt für die Kosten derselben. — Meine Meinung ist, ihr verkauft oder verpfändet eure Meierei, damit ich mit Anstand reisen kann.“ Hiatus in Manuser. valde deflendus.

Pe — — — us.

(Schluß des ersten Fragments.)

Erklärungen für Schriftsteller, und solche, die es seyn wollen.

Vorbemerkung.

Bei dem gesegneten Fortgange, den die Schriftstellerei jetzt hat, da hier und dort sogar ehrsame Spielmänner ihr Licht auf den Leuchter der Literatur stecken sollen, statt auf den des Noterpultes oder des Jarotisches, ist es wohl nicht ganz überflüssig, auf ein kleines Requisit aufmerksam zu machen, das gar oft beim Schreiben vergessen wird, ungeachtet doch manche Leser es mit einigem Widerwillen vermessen. Ich meine Gedanken, und zwar klare. Damit nun der Mangel daran nicht das Schriftstellern erschwere, habe ich die Absicht, hier ein kleines Magazin davon zu eröffnen, das den Leuten, die sich zum Schreiben ohne dergleichen niedersetzen, den Dienst leisten mag, den

Dichter ohne Talent von dem berühmten Hübnerschen Reimlexikon empfangen.

Besser kann ich dies höchst heilsame Werk wohl nicht beginnen, als mit dem Worte

Erklärung

selbst. Eine solche ist eine gewisse Quantität Phrasen, durch welche irgend etwas, es sei nun ein Gedanke, ein Begriff, eine Figur, oder eine Begebenheit u. s. w. klar werden soll. Es giebt indeß Erklärungen, die nichts weiter klar machen, als daß es im Kopfe des Erklärenden sehr dunkel ist, Solche werden meistens possirlich.

Das Possirliche

ist eine Gattung des Lächerlichen, die aus einer unwillkührlichen Vermischung des Belustigenden mit dem Ernsthaften, oder auch des Geringfügigen mit dem Wichtigen, entsteht. Man sieht daraus, wie wenig Leute, die dem Unfall ausgesetzt sind, possirlich zu

werden oder Possirlichkeiten zu begehen/ sich dawider sichern, wenn sie es recht ernsthaft mit ihrem Treiben meinen. So ist das Eichhörnchen possirlich, weil ihm die Natur ein so sonderbar ernsthaftes Gesicht zu seiner fröhlichen Behendigkeit gab, und es seine Nüsse mit einem Eifer aufnagt, der uns mit dem Gewinn davon gar nicht in Verhältniß zu stehen scheint. So ist es im Gegensatz possirlich, wenn ein großes schwerfälliges Thier leichte Sprünge zu machen sucht. Gehen wir zu Menschen über und zu ihrem Beginnen. Ein Mann von Scharfsinn und Vermögen, der beides aufwenden wollte, eine Verbesserung der Fliegenklatschen durchzusetzen, wäre unstreitig eine sehr possirliche Erscheinung; im Gegensatz eben so sehr derjenige, der mit Talenten, die allenfalls hinreichten, eine Gesellschaft durch Chasraden zu unterhalten, eine Verbesserung des Protestantismus bewirken wollte.

Der Protestantismus,
dem Luther und Melanchthon und Zwingli
den Sieg erkämpften, und für den auch wohl
jetzt sich Vertheidiger bis zum Tode finden
würden, besteht in dem Recht des freien
Fortschreitens durch würdevolle Anstrengung
der Vernunft, in der Erkenntniß der Reli-
gion, wie in jeder Wissenschaft. „Wie kommt
es denn, daß so viele, die dem Fortschreiten
öffentlich entsagen, und es an andern für ein
Vergehen erklären, sich gleichwohl immer noch
Protestanten nennen?“ — Sie bekennen sich
nur deshalb nicht zur Lehre Roms, weil sie
selbst gern Päbste seyn, und Luthers Schrif-
ten zu ihren Decretalien machen möchten.
Der Zeitgeist lacht dazu.

Der Zeitgeist.

„Welch ein Gespenst hast du da genannt?“
Ja wohl ein Gespenst! Ein Ding, das nur
schlecht erzogene Kinder, schwachnervigte alte

Frauen und ihre Gleichen fürchten. Es ist wirklich spaßhaft, was diese Redefigur, diese Personifikation eines Begriffs, in Deutschland für Lärmen gemacht hat!

Der Geist einer Zeit ist der Grad der Reife, den die umlaufende Gedanken- und Ideenmasse erreicht hat. Er zeigt sich in den praktischen Schlußfolgen, die man an tausend Orten zugleich aus der eben vorhandenen Summe von Kenntnissen zieht. Seine Gewalt geht so weit, als eine und dieselbe Summe verbreitet ist. Wo eine geringere oder größere umläuft, ist ein anderer Geist. Seine Macht besteht darin, daß sich immer Einige finden, deren Vortheil es erheischt, richtig zu schließen, und dadurch bald denjenigen, die aus Eigennuz falsche Schlüsse machen, so weit überlegen werden, daß diese wohl endlich folgen müssen. — Als man gewiß war, daß die Erde eine Kugel sei, forderte der Zeitgeist, — das heißt, es

folgte daraus, es könne nützlich seyn, — die andre Hälfte ihrer Oberfläche zu untersuchen. Die erste Regierung, die sich dazu verstand, diese Schlußfolge aus jener Kenntniß praktisch zu benutzen, eroberte Amerika. — Als man erwiesen hatte, nicht die Erde, sondern die Sonne stehe in der Mitte unsers Planetensystems, mochten noch so viel Anathemata gegen diesen für unbiblisch erklärten Satz geschleudert werden: alle Astronomen mußten ihn wohl bei ihren Berechnungen zum Grunde legen, wenn diese nicht falsch seyn sollten. — Als man den Kompaß und seine Benützung zur Schifffahrt erfunden hatte, mochten die alten, erfahrenen Küstenfahrer, deren mühsam erworbenen Uferkenntnisse plötzlich den größten Theil ihres Werthes verloren, so sehr sie konnten gegen diese vom Zeitgeist vorgeschriebene gefahrvolle Neuerung schmälen und zürnen: sie langten immer so viel später an, als diejes

nigen, die ihm folgten, daß ihnen, wollten sie noch etwas verdienen, nichts übrig blieb, als auch hinaus zu steuern über das hohe Meer. So in allen Dingen, den kleinsten und größten.

„Aber man beschuldigt den Geist unsrer Zeit des Hanges zu Empörungen?“ Das hat man gegen den aller Zeiten gethan. Denn in allen Zeiten gab es hitzige und unbesonnene Köpfe, welche das anerkannte Bessere mit Gewalt, schnell, allgemein geltend machen wollten, — neben den ruhigen Besonnenen, welche das Allgemeine der immer aber allmählig, siegenden Gewalt der Wahrheit überließen, und nur in ihrem Kreise dem Besten, das sie erkannt hatten, getreu handelten. Nirgends ist ein solches Verfahren weiser, als bei Völkern, die eine Literatur haben. Die Wahrheit schreitet fort bei ihnen durch Sonnenschein und Regen, und mehr braucht sie nicht, um endlich zu siegen.

L i t e r a t u r,

Vor einigen Jahren ergrübelte der Verfasser: „Die Literatur einer Nation sei der Theil ihrer Ideen und Gedankenmasse, der in schriftstellerisches Wort gefaßt ist.“ Er hätte die Mühe ersparen können. Bald nachdem er diese Erklärung drucken lassen, erschienen andre Schriften, deren Verfasser sie mit denselben Worten selbst gemacht hatten. Denn hätten sie sie von ihm entlehnt, so würden sie so rechtlich gewesen seyn, es zu sagen. Gute Definitionen wachsen nicht auf der Landstraße.

Hier nimmt er das Wort Literatur in einem andern Sinne: er versteht darunter nicht die Gedanken, sondern den schriftstellerischen Verkehr damit.

Jetzt giebt es in ganz Europa wohl nur einen Staat, der diesen ohne großen Nachtheil entbehrt, die Republik San Marino. Da sich das ganze Volk derselben zu jeder

Stunde auf dem Marktplatz versammeln kann, wozu sollte es schriftlich sprechen? Ueberall sonst ist es dringendes Bedürfniß, eine Literatur zu haben, und sie blüht auf, wenn die zu häufigen — Beschützer es nicht verhindern.

Ja doch, ja! Die Beschützer, sagte ich. Es giebt deren nur gar zu viel unechte gegen einen wahren; und grade sie machen Anspruch darauf, die Literatur nicht bloß zu beschützen, sondern auch zu regieren. Aber man erinnere sich: — das Schreiben ist bei gebildeten Völkern nichts weiter, als ein Sprechen durch Feder und Presse. Gäbe es aber Beschützer des Redens, ohne deren Loquatur niemand sprechen dürfte: wie viel vernünftige Worte würden wohl täglich auf einer Fläche von hundert Quadrat = Meilen laut werden?

Die Unechtheit vieler Beschützer liegt bald darin, daß sie die Kunst des Beschützens nicht

verstehen, — und man glaube es nur, auf die rechte Weise Schutz verleihen, ist noch schwerer, als ihn so zu verdienen; — theils darin, daß sie nur deshalb die Gönner der Wissenschaften spielen, weil sie die Feinde derselben sind.

Es giebt — in Deutschland, versteht sich; ich rede immer von Deutschland. — Es giebt Mäzene, die für alles Mittelmäßige in der Literatur, in eine Art von Enthusiasmus gerathen, um dafür alles Vortreffliche unterdrücken, oder doch übersehen zu können, ohne daß es ihrem Rufe Nachtheil bringe. Wo Ihr einen glänzenden Kreis von hochbetitelten und hochdecorirten Literaten erblickt, von denen keiner den Wissenschaften etwas leistete, da steckt gewiß ein solcher Beschützer in der Mitte, wie die Cicade in ihrem Schaum. Werft ihr den Blick weiter in der Runde umher, so werdet ihr bald auch mehr als einen Mann von wahren

Werth und Geist in der Entfernung stehen sehen, der endlich misanthropisch ermüdet ist, weil immer und immer, was er verdiente, andern verliehen wurde, die keinen Anspruch darauf hatten, als knechtisch demüthige Bereitwilligkeit, es durch alles Rechtliche oder Unrechtliche zu verdanken, das man dafür fordern möchte.

Wieder giebt es andre, denen es mit der Beförderung der Wissenschaften voller Ernst ist, aber nur der Kenntnisse, ja, nicht der praktischen Wahrheiten, welche die Frucht derselben seyn könnten. Ich mag bei der Quelle dieser unwillkürlichen Verkehrtheit nicht verweilen; nur die Bemerkung erlaube ich mir: diese Mäzene kommen mir vor, wie Kornhändler, die bei dem Anblick üppig gründer Saatsfelder erblaffen. Man sollte doch meinen, die Aussicht ihren Handlungs-Artikel nun recht häufig einkaufen zu können, sollte sie erfreuen; aber — —

Wieder giebt es andre Beschützer, die selbst für Gelehrte gelten wollen, ohne es zu seyn. Diese wählen in der Regel irgend einen untergeordneten Kopf — ein anderer pflegt nicht Resignation genug dazu zu haben, — der aber seinen akademischen Cursum durchgemacht hat. Von diesem lassen sie sich die Gedanken zuflüstern, mit denen sie glänzen wollen, und dafür häufen sie denn wieder auf ihn alle Belohnungen und Auszeichnungen, die durch ihre Hand nur an wahre Verdienste gelangen sollten. So fechten sie sich Rücken an Rücken durch die Welt. Hat man einigen Zweifel gegen die Vortrefflichkeit einer Maafsnahme des Gönners: — „der verdienstvolle Gelehrte K. denkt eben so.“ — Wirft man die Frage auf: worin bestehen die Verdienste und die Gelehrsamkeit des Herrn K.? „Welche Frage! Sehen Sie nur, welche Belohnungen er schon dadurch erwarb.“

Auf diese leicht skizzirte Zeichnungen einiger Arten unechter Mázene, sollte ich nun das Gemälde eines wahren Beschützers der Wissenschaften folgen lassen, eines großen, vielseitigen, reichen Geistes, der über die kleinlich ungerechte Vorliebe für einzelne Zweige des Wissens erhaben ist; über die Schutz-Hudelei, die das Eigenthümliche jedes Gegenstandes, den sie begünstigt, verwischen will, um ihm ihr Gepräge aufzudrücken, ihm vorzuschreiben, welche Natur er haben solle; über jene Erbärmlichkeit, welche den Wissenschaften und Künsten nur wegen unwissenschaftlicher Neben-Rücksichten ein aufmunterndes Lächeln schenkt, das denn doch nur eine Verzerrung wird. Aber ich dürfte mich dabei nicht bloß solcher verneinender Züge bedienen, und bei dem ersten: „So ist Er!“ würde man behaupten, mein Ideal sei ein Porträt eines allverehrten Gegenstandes.

Blickt hin auf das jetzige Rußland! Wie der Schöpfer aus seinen Werken, wird Euch aus unzählbaren Erscheinungen das Charakterbild eines Geistes von wahrhaft majestätischer Erhabenheit entgegen stralen, der alles Schöne, Gute, Große beschützt, weil Er es liebt, und es wohl lieben muß, da Sein eignes Wesen nur aus Solchem gebildet ist. — Blickt hin auf unsre vaterländische Provinzen! So ist es, wo Alexanders großsinziges Wollen einen Vollstrecker fand, der es ganz verstand, und der würdig ist, es in Thaten auszugraben! —

Wissenschaftlicher Erzähler.

Zu den Vervollkommnungen und Verschönerungen, welche Riga unter der Verwaltung Sr. Erlaucht, unsers hochverehrten Herrn General-Gouverneurs, Marquis Paulucci gewann, ist nun auch eine Sternwarte gekommen, von einer Schönheit und Trefflichkeit, die manche Uni-

versität oder Residenz unsrer Handelsstadt beneiden wird. Die Geschichte derselben ist merkwürdig und ehrenvoll.

Ein unbemittelter Gelehrter, von jener enthusiastischen Liebe, welche den wahrhaft wissenschaftlichen Beruf charakterisirt, für die Astronomie befeelt, konnte in Riga keine Befriedigung derselben finden. Nach Mannes-Weise — Ich sage, Mannes- — nur dann und dort fremde Hülfe zu suchen, wo die eigene Kraft nicht ausreicht, opferte er zehn Jahre hindurch die Muße, welche ihm von seinen mühsamen Amtsgeschäften blieb, dem Privat-Unterricht, und verwendete den Ertrag davon zum Ankauf ausgesucht guter astronomischer Instrumente. Er war so glücklich, selbst das schöne Dollondsche Passagen-Instrument zu erhalten, das früher der Seeberger Sternwarte gehörte. Aber nun fehlte ihm ein tauglicher Platz zum Beobachten, und die Früchte eines Eifers, der das ehrenvollste Gelingen verdiente, wären unter Mühseligkeiten verkümmert, wenn unsre Provinz nicht unter der Obhut eines Mannes ständ, der die Wissenschaften schätzt, weil Er sie kennt. Se. Erlaucht der Herr General-Gouverneur räumten Herrn Keußler einen der alten Rundthürme des Kaiserlichen Schlosses ein, und beehrten ihn mit der aufmunterndsten Theilnahme. Herr Keußler hat diese Gunst würdig benutzt. Die Sternwarte, die er, mit großen Kosten und noch größerer Anstrengung zu Stande gebracht hat, kann der Stolz unsrer

Stadt seyn. Ihre innere Einrichtung ist hinreichend zweckmäßig, der Apparat vortreflich, und der Horizont des flachen, zu den Hauptbeobachtungen eingerichteten Daches sehr weit und ohne Unterbrechung. Nur das Dach des zweiten Rundthurmes störte ihn. Se. Erlaucht haben befohlen, es wegzubrechen. Wie viel sagt dieser einzige Zug! Er allein schon macht diese Warte zu einem Denkmahl einer glücklich-glänzenden Zeit Livlands.

— Unter allen, die den Thurm erstiegen, die bezaubernd schöne Ansicht genießen, und den wissenschaftlichen Werth der Stiftung bewundern, ist wohl schwerlich jemand, der nicht dem Urheber Belohnungen wünscht. Es giebt nur Eine, die den wahren Gelehrten wirklich glücklich macht: Gewährung sorgenfreier Rüsse, ganz seiner Wissenschaft zu leben.

In Kurland ist vor einem Jahre eine, aus den ersten Männern des Adels und den vorzüglichsten Gelehrten gebildete, „Gesellschaft für Literatur und Kunst“ in Wirksamkeit getreten. Se. Erlaucht der Herr General-Gouverneur Marquis Paulucci haben die Statuten derselben bestätigt. Dieses höchst interessante Ereigniß ist freilich schon längst keine Neuigkeit mehr; aber auch im Merkur mußte es angeführt werden, um die Nachrichten einzuleiten, die er bald von der wichtigen Thätigkeit dieser Gesellschaft zu erzählen hofft. —

Siegmund Freiherr von Herberstein. Mit besonderer Rücksicht auf seine Reisen in Rußland, geschildert von Friedrich Adeling, Staatsrath, Ritter u. s. w. St. Petersburg, gedruckt bei N. Bretsch 1818. 513 S. in gr. 8.

(Mit zwei Kupfern, Herberstein im Brustbild, und derselbe, in einem vom Zar ihm geschenkten Staatskleide, illuminirt; nebst der Karte von Rußland aus seiner Moscovia, in Steindruck.)

Dieser Herberstein öffnete seinem Zeitalter eine ganz neue fremde Welt. Zweimal, als Oesterreichischer Gesandter, in Rußland gewesen (1517 u. 1526), gab er 1549 Nachrichten über dieses Reich heraus, welche damals das erste Umständliche waren, und jetzt noch das älteste Wichtige sind, was die Europäische Commun-Literatur über diesen Gegenstand besitzt. Sein Werk wurde in den ersten 50 Jahren bis zehnmal im Originale aufgelegt, und mehrmals in verschiedenen Uebersetzungen, wovon die eine Deutsche, auf Befehl der Kaiserin Katharina II., 1795 in möglichst = alterthümlicher äußerer Form, von neuem abgedruckt wurde.

Jetzt hebt, für unsre Zeit, Hr. von Adelungs Darstellung des Mannes und seiner Wirksamkeit, eine alte versunkene Welt aus ihrer Tiefe wieder herauf; nicht bloß in Demjenigen, was sie dem jetzigen Rußlande, von dem vormahligen, Fremdes und Wundersam-gestaltetes aufstellt, sondern auch

schon durch das Bild von des Reisenden ganzem übrigen Thun und Treiben. Da sich voraussehen läßt, daß alle Vaterlands-Freunde, was über Rußland gesagt ist, in dem Buche selbst nachlesen werden (S. 56—97. S. 159—207. und S. 368—405.), so enthalten wir uns aller Mittheilungen daraus. Aber welch ein Gemälde des Mannes und seiner Zeit lebt hier, auch ohne alle berechnete Farbengebung, in den bloßen treu aufgenommenen Zügen selbst!

Als ein Greis von 80 Jahren gestorben (1566), war Herberstein, als Kind, (geboren 1486) so schwächlich, daß man ihn nur durch eine Pilger-Reise, aus Krain nach Sanct-Loretto, am Leben erhalten zu können glaubte. Mit 11 Jahren Schüler einer öffentlichen Schule, mit 13 Jahren Student in Wien, wurde er, vor seinem zwanzigsten Jahre schon, von seinem Vater zu einer Reise in Familien-Angelegenheiten gebraucht; 1506 wohnte er dem Feldzuge in Ungarn bei; 1509—1511 dem gegen die Venetianer in Friaul; und zwar mit einer Tapferkeit, welche mancherlei glänzende Auszeichnungen eben sowohl sich errang, als von sich rühmen machte.

Es lohnt sich der Mühe eines Ueberblickes derselben! Im J. 1515 wurde er nach Salzbürg, Ulm, Eichstädt und Baiern geschickt, um Streitigkeiten zwischen den Herzogen beizulegen; 1516 nach

Dänemark, den Tyrannen Christian den Zweiten zu einer bessern Behandlung seiner Gemahlin, einer Oestreichischen Prinzessin, zu vermögen; noch zwischen ein mit Aufträgen an die Kurfürsten zu Mainz und Sachsen, und die Herzoge von Mecklenburg; nach der Rückkunft, dreimal an verschiedene Cantone in der Schweiz; am Jahres-Schlusse endlich das erstemahl nach Polen, und von da nach Rußland, um diese beiden Reiche friedlich mit einander, und Polen verwandtschaftlich mit Oestreich zu verbinden. Kaum von da 1518 zurückgekehrt, schickte ihn der Kaiser nach Ungarn, von da nach Augsburg auf den Reichstag, von da nach Salzburg. Im folgenden Jahre gieng er, im Namen seiner Provinz, zu ihrem neuen Landesherren, dem nachherigen Kaiser Karl V., nach Spanien, und zwar durch Italien, von Neapel aus zu Schiffe; 1520 nach Ungarn zweimahl; von 1521 bis 1525 nach Worms, nach Schwaben, nach den Niederlanden, nach Nürnberg, nach Böhmen, und wieder nach Ungarn. In den Jahren 1526 und 1527 abermals nach Polen und Rußland; 1528, 1529 und 1530 wieder nach Polen; 1531 nach Ungarn, nach Polen, nach Ungarn, nach Tyrol, wieder nach Ungarn; 1532 nach Passau; 1533 nach Ungarn und nach Böhmen. Das Jahr 1534 wird, mit seinen Hin- und Herflügen, den Schwindel, welcher den Leser dieser Uebersicht wahrscheinlich bereits ange-

wandelt hat, vollends zum Ausbruche bringen. Anfangs Januar nach Böhmen zu einer Deconomie-Commission; im Februar nach Prag, und dann als Commissair zum Landtage; im März nach Wien; im April nach Prag und Wien; im Mai wieder nach Prag; von da nach Gelnhausen in Schwaben; von da wieder nach Prag; wo er den 1. Jun., in der Stunde seiner Ankunft, den Befehl erhielt, nach Annaberg in Sachsen zu reiten (welches seine gewöhnliche Art zu reisen war), von da zurück nach Radan in Böhmen; von da nach Prag; im September wieder nach Ungarn. Die Jahre 1535 und 1536 gestatteten ihm eine Erholung — in den Geschäften seiner eigentlichen Aemter. Das J. 1537 führte ihn dreimahl nach Ungarn; 1538 noch einmal; 1539 nach Polen; 1540 wieder dreimahl nach Ungarn; 1541 eben dahin. In das Jahr 1541 fällt die wichtigste, und von mehreren Seiten gefahrenvollste, aller seiner Sendungen: die an den Sultan Suleymann, in dessen Feldlager vor Ofen; um durch Friedens-Verhandlungen die bedrohte Oesterreichische Monarchie zu retten. Es gelang ihm. Nunmehr wollte er endlich, von dem Schauplatze dieser Art Thätigkeit, für immer abtreten, bat seiner geschwächten Gesundheit wegen, und erhielt auch förmlich, die Entlassung von allen fernern "beswerlichen Diensten." Dessen ungeachtet aber wurde er, noch in eben diesem Jahre, wieder zwei-

mal nach Ungarn versendet, und von da nach Polen; wohin auch die Jahre 1543, 1545, 1550, 1552 und 1553 ihn riefen; so wie 1547 nach Ungarn und 1551 nach Siebenbürgen. Uebrigens wurde er auch spät noch (1556) mit bei Hofe gebraucht, und blieb, als Präsident der nieder-österreichischen Kammer, thätig bis an seinen Tod.

Und bei allen diesen mehr denn siebenzig Sendungen, wo heut zu Tage Mancher über Ungerechtigkeit klagen würde, wofern er nicht eine Doppelt-Belohnung schon für eine erhielt, war die Erhebung in den Freiherrn-Stand das Einzige, um was H. bat; und eine Erhöhung seines Gehalts sogar Etwas, um das zu bitten er sich genöthigt sah. Einen Haupt-Genuß aller seiner Dienste und Verdienste für Fürst und Vaterland gab er, nach seinem sechszigsten Jahre, sich selbst; in dem Niederschreiben dessen, was er gesehen und gethan, im Sammeln der dahin gehöri gen Acten-Stücke und Belege, und im Darstellen-laffen durch Gemälde und Zeichnungen. Will man das Eitelkeit schelten, so sei dieß Jedem erlaubt, der aus seinem Leben keine andern Rückerinnerungen hat, als die, daß er am Spieltische, oder höchstens in einer Bekehrde, gekostet hat. Warum aber nicht, eben so natürlich (und freundlicher!) Jenes alles erklären daraus, daß ein Leben in ununterbrochener Bewegung, dem alten Manne, die vierzig Jahre hin-

durch, so zum Bedürfnisse geworden war, daß, als er es nicht mehr in der Wirklichkeit so fortsetzen konnte, er wenigstens, in dergleichen möglichst auffrischenden, Erinnerungen, es sich versüßte! Ebenso erklärt sich sein Gesuch um den Freiherrn-Titel schon aus der Eigenthümlichkeit des Hofes, welchem er diente. Denn daß Herberstein dergleichen gehörig zu würdigen wußte, beweist schon die Stelle seiner eigenhändigen Lebens-Beschreibung, in welcher er, aus seinem väterlichen und mütterlichen Wapen, darthut, daß seine Ahnherrn Landbauern gewesen.

Außer Herbersteins Leben enthält dieß Adelsungische Werk auch ein sehr genaues Verzeichniß der, von ihm und über ihn, gedruckten und im Manuscript vorhandenen Schriften, die schon oben erwähnten ausführlichen Nachrichten über Rußland, und 16 Urkunden und Belege. Alles so gelehrt, als ob es bloß für Geschichts-Forscher berechnet wäre: und doch auch hinwiederum, durch eine Menge ausgehobener Ereignisse, Züge und origineller Ausdrücke, so anziehend, daß auch der bloße Unterhaltungs-Leser dem Verfasser einige sehr angenehme Stunden verdanken wird. Die Veranlassung zu dem Werke gab ein, Herbersteinen selbst zugehörig - gewesenes, Exemplar der eignen Deutschen Uebersetzung seiner *Moscovia*, bereichert mit einer Menge andrer Herbersteiniana, welches sich jetzt in

der Bibliothek des Herrn Reichs-Kanzlers Grafen Rumanzow befindet. Eben diese hat Herrn von Adelang auch die wichtigsten anderweitigen Hülfsmittel zu seiner Arbeit geliefert, und letztere selbst ist auf Kosten des Grafen, und zwar sehr splendid, gedruckt. — Ob wohl irgend ein Land in ganz Europa gegenwärtig einen Großen aufzuweisen hat, der, für die Geschichte seines Vaterlandes, so viel thut und sammelt, und so großmüthigen Gebrauch davon für die Wissenschaften macht, als Rußland an seinem Reichs-Kanzler besitzt?

Auch eine Reise Kämpfers nach Rußland von 1663 wird, aus dessen Schätzen, Hr. v. A. dem Publicum des nächsten mittheilen, laut S. 304; oder gar, wie verlauten will, eine vollständige Sammlung aller älteren Reisen und Nachrichten über das Reich. So wie, laut S. 482, ebenfalls unter Rumanzow's Mitwirkung, Hr. wirkl. Etats-Rath Turgenew eine, 1790 im Vatican gemachte, Sammlung von 72 Urkunden und Belegen zur Russischen Geschichte von 1075 bis 1672, abdrucken zu lassen in Begriff steht.

So.

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung bewilligt, daß nach Abdruck, und vor dem Debit derselben, ein Exemplar davon für die Censur-Committee, eins für das Ministerium der Aufklärung, zwei für die öffentliche Kaiserliche Bibliothek, und eins für die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, an die Censur-Committee eingesandt werden.

Wiga, den 27. April 1818.

Dr. A. Albanus,
Priv. Univ.-Schulen-Dir. und Ritter.